

Einer der Gründer von HeidelbergCement

# Johann Philipp Schifferdecker und seine Familie

Bierbrauer und Zementpionier



HEIDELBERGCEMENT

## **Der Heidelberger Portländer**

Beiträge zur Unternehmensgeschichte und Unternehmenskultur, Heft 14

Vorliegende Abhandlung erweitert den im Sammelband „Pioniere aus Technik und Wirtschaft in Heidelberg“ im Jahr 2000 erschienen ersten Aufsatz zur Familie Schifferdecker: „Johann Philipp Schifferdecker und Friedrich Schott. Die Anfänge der Baustoffindustrie in Heidelberg.“ Nach zufälligen Funden, erneuten Bearbeitungen der Quellen und wissenschaftlichen Recherchen aus dem Kreis der Archivnutzer sowie Hinweisen von Nachkommen ist eine völlig überarbeitete Biografie entstanden. Um den Kenntnisstand zusammenzutragen, sind auch fragmentarische und weiterführende Informationen im Text belassen worden.

### **Johann Philipp Schifferdecker und seine Familie**

Bierbrauer und Zementpionier

[hrsg. von: HeidelbergCement AG]

Dietmar Cramer, Eszter Harsányi - Heidelberg

Copyright © 2022 HeidelbergCement AG

Berliner Straße 6, 69120 Heidelberg

Titelfoto: Johann Philipp Schifferdecker, 1875.

Entwurf und Realisation: Unternehmensarchiv HeidelbergCement

# Inhalt

## **Johann Philipp Schifferdecker und seine Familie**

Bierbrauer und Zementpionier

### 3 Johann Philipp Schifferdecker und seine Familie

---

- 3 Erfindung eines neuen Bindemittels
- 8 Der Aufstieg des Bierbrauers Johann Philipp Schifferdecker
- 16 Kauf der Bergheimer Mühle in Heidelberg
- 24 Gründung des Portland-Cement-Werks Heidelberg
- 29 Der Chemiker Friedrich Schott tritt in die Firma ein
- 33 Rückkehr nach Königsberg
- 35 Ausbau des Portlandzementwerks
- 37 Gründung der Aktiengesellschaft
- 39 Brandkatastrophe
- 40 Abwanderung des Portlandzementwerks nach Leimen

### 41 Die Nachfahren der Familie Schifferdecker

- 44 Johann Paul Schifferdecker
- 46 Maria Olga Luise Schifferdecker
- 47 Friederike Helene Antonie Schifferdecker

---

### 54 Stammbaum der Familie Schifferdecker

### 56 Literatur- und Quellennachweis

---



# Erfindung eines neuen Bindemittels

**PANTHEON IN ROM.** Die Mauern sind großenteils aus mit Ziegeln ummauertem **OPUS CAEMENTITIUM** gebaut und ruhen auf einem 7,50 m breiten und 4,60 m tiefen Ring aus Gussmauerwerk als Fundament. Für die Kuppel wurde der Beton mit leichtem vulkanischen Tuff- und Bimsstein vermischt. Zur weiteren Gewichtersparnis wurde sie durch fünf konzentrische Ringe aus je 28 Kassetten gegliedert, wobei die Kassetten der einzelnen Ringe nach oben hin immer kleiner werden. Am Scheitelpunkt der Kuppel befindet sich eine kreisrunde Öffnung von neun Metern Durchmesser, das Opaion, das neben dem Eingangsportal die einzige Lichtquelle des Innenraums darstellt. Um das hierdurch eindringende Regenwasser abzuleiten, ist der Boden des Kuppelsaals leicht zum Zentrum hin aufgewölbt.

Der Baustoff Beton ist für uns im Alltag überall gegenwärtig. Moderne Infrastruktur und kühne Hochbauten sind Ausdruck eines Baustoffes mit fast unendlicher Formbarkeit. Er besteht im Wesentlichen aus den Zuschlagstoffen Sand und Kies und dem Bindemittel Zement. Großen Anteil an der Verbreitung der Steinbauten hatten die Römer. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. setzte sich in Rom die Steinbauweise gegen den bisher vorherrschenden Holzbau durch. Die Römer übernahmen die von den Griechen entwickelte Technik des Gussmauerwerks (Emplekton) und perfektionierten diese.<sup>1</sup> So war es den Römern schon vor 2.000 Jahren gelungen, einen betonähnlichen Baustoff zu entwickeln. Sie nannten ihn *opus caementitium*, eine Mischung aus gebranntem Kalk, Ziegelsplitt, Bruchsteinen und vulkanischen Aschen (Puzzolanen). Zumeist wurde das Gussmauerwerk mit verlorener Schalung ausgeführt, d.h. der Mörtel wurde zwischen in einer Schalung aufgeschichteten Bruchsteinen mit Ziegeldurchschuss eingestampft. Bis heute sind uns herausragende Bauwerke in *opus caementitium*, wie z.B. das um 120 n. Chr. errichtete Pantheon, erhalten



geblieben. Dieses hatte einen Kuppeldurchmesser von 43 m, eine erst im 18. Jahrhundert wieder erreichte Spannweite. Mit dem allmählichen Niedergang des Römischen Reiches ging auch die Steinbauweise zu Gunsten des Holz- und Lehmbaus zurück.

Damit verloren Mörtel und Bindemittel an Bedeutung. Erst mit dem langsamen Aufschwung des Bauwesens in den Städten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, getragen durch ein aufstrebendes Bürgertum, stieg die Nachfrage nach Mörteln wieder. Ausgelöst wurde diese im 16. Jahrhundert zumeist durch Erlasse zum Feuerschutz, die ein Ziegeldach und die Ausführung des Unterge-

schosses und teilweise auch der Giebelwände in Steinbauweise vorschrieben. Das Gussmauerwerk als solches fand aber kaum mehr Anwendung.<sup>2</sup>

Erst Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung gewannen auch hydraulische Kalke wieder an Bedeutung. Hydraulisch bedeutet in diesem Zusammenhang die Erhärtung unter Reaktion mit Wasser. Noch herrschte jedoch keine Klarheit über die Ursache der hydraulischen Wirkung und der Funktion der Zusatzstoffe Ziegelsplitt und Puzzolane. Bei der wissenschaftlichen Erforschung der Bindeprozesse des Kalksteins übernahmen die Engländer anfangs eine Vorreiterrolle. 1791 veröffentlichte John Smeaton seine Untersuchungen über den Zusammenhang von Tongehalt des Kalksteins und Eignung des daraus hergestellten Zements für den Wasserbau.<sup>3</sup> Auf der Grundlage dieser Entdeckung stellte fünf Jahre später James Parker einen Zement aus gebrannten und gemahlener Mergelnieren her, die Ton und Kalk im richtigen Verhältnis enthielten. In Anlehnung an die Qualitäten des römischen *opus caementitium* nannte er sein Produkt „Romanzement“.<sup>4</sup> Da der neue Zement nicht wie gebrannter Kalk gelöscht werden musste, gut wasserbeständig war

und schnell erhärtete, erfreute er sich bald großer Beliebtheit.<sup>5</sup>

Das wichtigste Patent Nr. 5022 für künstliche Mörtelstoffe, mit dem Titel: „An improvement in the modes of producing an artificial stone“<sup>6</sup>, ließ sich 1824 der Maurer Joseph Aspdin (1778–1855) aus Leeds eintragen. Darin beschrieb er ein Verfahren zur Herstellung eines künstlichen Romanzements, den er „Portland cement“ nannte. Mit der Namensgebung sollte verdeutlicht werden, dass der neue Zement ähnliche Eigenschaften aufwies, wie der damals begehrte Werkstein der südenglischen Halbinsel Portland.<sup>7</sup> Aspdin stellte eine Mischung aus gebranntem Kalk und Ton zusammen und brannte diese noch einmal. Das Produkt des Brennvorvorgangs wurde gemahlen, aber nicht abgelöscht. Es handelte sich also um einen „künstlichen“ Romanzement und noch nicht um den uns heute bekannten, bis zur Sinterung (Erhitzung bis unterhalb des Schmelzpunkts) gebrannten Portlandzement. Dennoch erfreute sich das dem „natürlichen“ Romanzement überlegene Produkt ab den 1840er-Jahren in England großer Beliebtheit, was aber zu einem nicht unerheblichen Teil auf seinen geschickt gewählten Namen zurückzuführen war.<sup>8</sup>

Um die höheren Brenntemperaturen für das Brennen von Portlandzement zu erreichen, musste man die herkömmlichen Brennstoffe Holz und Torf durch solche mit höherem Brennwert (z.B. Kohle oder Koks) ersetzen. Außerdem bedurfte Portlandzement einer besonderen Zusammensetzung des Rohmaterials, die man im Allgemeinen nur durch eine gezielte Mischung von Kalk oder Kreide mit Ton erreichen konnte. Um eine möglichst hohe Qualität des Zements zu garantieren, musste diese Mischung zudem möglichst gleichmäßig und fein erfolgen, was einen nicht unerheblichen Aufwand an entsprechenden Zerkleinerungs-, Mahl-, und Mischanlagen erforderte.

Verfahrenstechnisch standen dazu das Trocken- und das Nassmischverfahren (Schlemmverfahren) zur Verfügung. Das auf diese Weise gewonnene Kalk-Ton-Gemisch musste vor dem Brennen auf Ziegelpressen noch zu sogenannten „Rohlingen“ gepresst, anschließend getrocknet und in Öfen eingesetzt werden. Wegen der klinkerähnlichen Form wurden sie als „Zementklinker“ bezeichnet. Nach dem Brennen und Auskühlen musste dieser Klinker in Stampf- und Walzwerken sowie Mahlgängen noch zu einem feinen Pulver zerkleinert werden, ehe

der fertige Portlandzement in Fässer gefüllt und in den Versand gebracht werden konnte.<sup>9</sup>

Wem erstmals die Herstellung des Portlandzements durch Sinterung bei 1.450 °C gelang, ist nicht abschließend geklärt. Außer Aspdins Sohn, William, bemühten sich auch andere Hersteller in England um eine Verbesserung ihres Zements. Zu ihnen gehörte Isaac Charles Johnson (\*28.1.1811 London †29.11.1911) von der Firma White & Sons, der 1844 – womöglich als Erster – einen planmäßigen gesinterten Zement aus einer einheitlichen Rohmischung brannte. Wenn auch die Qualität des Aspdinschen Zements mangels gleichmäßiger Rohstoffmischung schwankte, so erreichte niemand zu dieser Zeit Aspdins Festigkeiten.<sup>10</sup>

Ab Mitte der 1840er-Jahre waren in England neben den verschiedenen Romanzementen auch Portlandzemente am Markt. Beide Zementarten wurden von England aus auch ins Ausland exportiert, wo insbesondere der Portlandzement auf Grund seiner vorteilhaften Eigenschaften sehr hohe Preise erzielte. In den anderen europäischen Ländern wurden daher alle Anstrengungen unternommen, um ein dem englischen Zement vergleichbares Produkt herzustellen. Da man zu dieser

Aquarell der **PORTLAND-CEMENT-FABRIK INGELHEIM**, ca. 1900.



6

Zeit noch davon ausging, dass nur der in England verwendete Septarienton aus der Kreideformation verwendet werden könne, nahmen in den Jahren 1850/51 auch zwei kleine Werke in Buxtehude und Uetersen neben der Herstellung von Romanzement das Brennen von künstlichem Portlandzement aus englischen Mergelnieren und Kohlen auf. Allerdings hatten diese keinen dauerhaften wirtschaftlichen Erfolg.<sup>11</sup>

Erst Bergwerksbesitzer und Chemiker Dr. Hermann Bleibtreu (\*4.3.1821 Pützchen bei Bonn †25.4.1881 Bonn)<sup>12</sup> gelang 1855 in der Portland-Cement-Fabrik Lossius & Delbrück in Züllchow bei Stettin in bescheidenem Umfang eine fabrikmäßige Herstellung von Portlandzement. Bleibtreu hatte zuvor eine Englandreise unternommen, um mehr über die bis dahin geheim gehaltene Rezeptur zu erfahren. Nach englischem Vorbild hatte er ebenfalls den Septarienton verwendet, wie er auch auf den der Oder vorgelagerten Inseln vorkam. Die Tagesleistung seiner einzigen deutschen Portlandzementfabrik war mit 50 bis 100 Fass (8,5 bis 17 t) sehr gering. Dennoch war das Produkt von guter Qualität und wurde auf der Pariser Welt-



**FASSAUFKLEBER** Portland-Cement-Fabrik Krebs in Ingelheim, ca. 1900.

ausstellung 1855 sogar prämiert.<sup>13</sup> Bleibtreu selbst ging 1856 nach Obercasel bei Bonn, wo der Aufsichtsrat der von seinem Vater gegründeten Alaunhütten des Bonner Bergwerks- und Hütten-Vereins beschloss, die Portlandzementfabrikation aufzunehmen.<sup>14</sup> Nach dem Vorbild von Züllchow entstanden bald in ganz Deutschland Portlandzementfabriken.

Bis zur Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 waren insgesamt





**MANNHEIMER PORTLAND-CEMENT-FABRIK** nach dem Mannheimer Werksumbau und Erwerb des neuen Zweigwerks in Weisenau bei Mainz, 1890.

14 Portlandzementfabriken entstanden. Besondere Bedeutung für die HeidelbergCement AG hatte die 1862 gegründete Mannheimer Portland-Cement-Fabrik sowie deren 1864 gegründetes, späteres Zweigwerk in Mainz-Weisenau. Eine weitere Fabrik, die in dieser Pionierphase entstand, war die 1863 gegründete Portland-Cement-Fabrik Krebs in Ingelheim, die 1907 von den Heidelberger Werken übernommen wurde.<sup>15</sup> Damit reichen die Wurzeln des heutigen Heidelberger Unternehmens bis in die frühesten Anfänge der deutschen Portlandzementherstellung zurück. In einer Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum hatte man sich im Jahr 1910 noch auf die Gründung der Mannheimer Portland-Cement-Fabrik, mit der man 1901 fusio-

nierte, bezogen. Später legte man sich aber beim Gründungsjahr auf die Errichtung des Heidelberger Portland-Cement-Werks im Jahre 1873 fest. Genauer betrachtet war es eigentlich der Zeitpunkt des Kaufs des Anwesens, auf dem später durch Johann Philipp Schifferdecker die Zementfabrik entstand.

# Aufstieg des Bierbrauers Johann Philipp Schifferdecker

8

Die Familie Schifferdecker lässt sich auf den Breslauer Advokat Johann Schifferdecker zurückverfolgen. Seine Nachkommen zerstreuen sich nach Sachsen, Thüringen, Bayern, Österreich und Baden. Die Mosbacher Linie der Schifferdecker reicht bis auf das Jahr 1580 zurück.<sup>16</sup> In protestantischer Familientradition übten die Schifferdecker dort das Küfer- und Biersiederhandwerk aus und waren als Ratsherren oder Bürgermeister einflussreich gewesen.<sup>17</sup>

Der erste nachweisbare Küfermeister und Bürgermeister war Johann Georg Schifferdecker (\*1679 Mosbach †1731 Mosbach). Küfermeister waren auch sein 1717 geborener gleichnamiger Sohn †1784 sowie dessen Sohn Philipp Martin (\*1743 Mosbach †1810) und desjenigen Sohn, Johann Georg (\*30.3.1782 Mosbach †21.12.1842 Mosbach).<sup>18</sup> Johann Georg arbeitete als Bierbrauer in der Klosterbrauerei. Später wird er Brauereibesitzer und Schankwirt des Deutschen Hofes (ehemals „Braustüble“) – heute Restaurant Ludwig am Ludwigsplatz.<sup>19</sup>

Im Alter von 29 Jahren wurde ihm ein Sohn geboren. Die Mutter des Kindes war die 21-jährige Eva Maria Schifferdecker, geborene Ritzhaupt (\*11.10.1790 Wiesloch †22.9.1835 Mos-



**JOHANN MARTIN**, ein Bruder des Johann Georg Schifferdecker (\*30.3.1782 Mosbach †21.12.1842 Mosbach), besaß das **GASTHAUS „ZUM WEISSEN SCHWANEN“** mit Brauerei, Brennerei, Essigsiederei, Scheuer und Stallungen in der **HAUPTSTRASSE IN MOSBACH**. Am Brauereigebäude in der Hospitalgasse ist dessen Familienwappen aus dem Jahr 1834 noch heute zu sehen.<sup>20</sup>

bach)<sup>21</sup>, Tochter des Jakob Ritzhaupt und dessen Ehefrau Maria Katharina aus Wiesloch. Über die Geburt von Johann Philipp ist folgendes erhalten:

„Freitags den ein und dreißigsten May morgens um neun Uhr, wurde dem hiesigen Bürger und Biersieder Johann Georg Schifferdecker und seiner Ehefrau Eva Maria, einer geborenen Ritzhauptin unter dem Beistande der Hebamme Schifferdeckerin und nach Beurkundung der beiden Zeugen: des hiesigen Bürgers und Biersieders Jakob Kraut; und des Bürgers und Gastgebers zum Prinzen Karl, Joh. Michael Stern, ein ehelicher Sohn geboren, welcher im Beiseyn erwähneter Zeugen den ersten Junius nachmittags nach drei Uhr in der Kirche getauft wurde und die Namen: Johann Philipp empfing; wobei Patenstelle vertrat der vorgenannte Bürger und Gastgeber Joh. Michael Stern.“<sup>22</sup>



**DEUTSCHER HOF** in Mosbach, ca. 1930.

Der zitierte Text entstammt dem Taufregister der reformierten Gemeinde der badischen Stadt Mosbach vom Mai 1811. Geschildert wurde die Geburt des Johann Philipp Schifferdecker am 31. Mai 1811.<sup>23</sup>

Die junge Familie musste in den ersten Jahren existenzielle Krisen meistern. Vulkanausbrüche, insbesondere der des Vulkans Tambora auf der Insel Sumbawa im heutigen Indonesien, schleuderten im April 1815 große Mengen Asche und Schwefelverbindungen hoch in die Atmosphäre. Als Folge davon kam es zu einer drastischen Abkühlung mit Extremwetterereignissen. Das Jahr 1816 ging als „Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte ein. Missernten und Hungersnöte schwächten die Menschen und machten sie anfällig für Seuchen wie Typhus und Pest. Dennoch stieg im Großherzogtum Baden die Bevölkerungszahl zwischen 1810 und 1834 um 25 %. Auch in der Familie Schifferdecker wurden in diesem Zeitraum 24 Kinder geboren. 18 dieser Geburten sind in den Mosbacher Kirchenbüchern nachzuweisen.<sup>24</sup>

Johann Philipp erlernte wie seine Vorfahren in der renommierten Mosbacher Klosterbrauerei das Küferhandwerk, das zu dieser Zeit noch die zünftigen Handwerke Böttcher, Bierbrauer und Weinküfer vereinigte und eng mit dem Weinbau in Mosbach verbunden war. Nach seiner Ausbildung arbeitete er in der dem Deutschen Hof angeschlossenen Brauerei seines Vaters.<sup>25</sup>

Kaum hatte Johann Philipp die Volljährigkeit erreicht, starb seine Mutter entkräftet am 22. September 1835. Der hohe Bevölkerungsdruck jener Zeit veranlasste einen Großteil der Jugend, ihr Glück in der Fremde zu suchen. Bis zur Jahrhundertmitte entwickelte sich die Auswanderungswelle zu einem regelrechten Massenexodus.<sup>26</sup>

Als Johann Philipp 1838 durch einen Onkel mütterlicherseits eine eigene Brauerei in Königsberg in Aussicht gestellt bekam, bot sich ihm die einmalige Chance, der heimatlichen Enge und Perspektivlosigkeit zu entfliehen. Sein Onkel Ritzhaupt war seit 1816 Mitinhaber der Weinhandlung Koch & Richter, die den Ausschank



**STAMMHAUS DER SCHIFFERDECKER** und Wohnort von Johann Philipp Schifferdecker in der Tuchmacherstraße 22 in Königsberg, erbaut 1815.

und die Weinkellerei im „Blutgericht“ des Königsberger Schlosses betrieb. Onkel Ritzhaupt hatte mehrere Gebäude in der Tuchmacher Straße 20-22, darunter ein Brauereigebäude, in unmittelbarer Nähe des Königsberger Schlosses, bereits 1815 von Jacob Latterner erworben.<sup>27</sup>

Johann Philipp begann unmittelbar nach seiner Ankunft in Königsberg, die Brauerei in der Tuchmacher Straße für seine Zwecke einzurichten. Bereits zwei Monate später folgte der erste Fassanstich. Im Gegensatz zu seinen Konkurrenten braute Schifferdecker untergäriges bayerisches Bier. Ein Wagnis angesichts des dahindümpelnden Königsberger Brauereiwesens. Entgegen der Bedenken mancher Einheimischen wurde das untergärige Bier erfolgreich verkauft. Seine handwerklichen Kenntnisse sowie die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen des Onkels verhalfen ihm innerhalb kurzer Zeit zum Erfolg. Die Abnehmer waren von dem neuen Bier begeistert, Johann Philipps Risikobereitschaft hatte sich ausgezahlt.<sup>28</sup>



**BIERDECKEL** der Brauerei Ponarth, ca. 1939.

Bereits nach einem Jahr, am 8. November 1839, wurde er Bürger der Stadt Königsberg in Preußen. Im Bürgerbuch Königsbergs findet sich folgender Eintrag: „Johann Philipp Schieferdecker (prot. Bek.) [protestantisches Bekenntnis] \*Mosbach 31.V.1811, Mälzenbräuer, Grundeigentümer, steht in keinem Militärverhältnis, leistete den Bürgereid am 8.XI.1839, zahlt 30 Thl. 5 Gr. Bürgergeld, wohnt Tuchmacherstraße 22“.<sup>29</sup>

Schon drei Jahre nach der Firmengründung waren die Lager der Brauerei zu klein, so dass geräumige Kelleranlagen unter der Schlosskirche angemietet werden mussten. Um den Bierabsatz zu fördern, richtete er selbst einen Spezialausschank in der nahe gelegenen Gambriushalle ein. Schließlich stieg die Verbreitung und Nachfrage so stark, dass Lieferverzögerungen eintraten.<sup>30</sup>

In den in Danzig erschienenen „Königsberger Skizzen“ schrieb der Inhaber des Kantischen Lehrstuhls für Philosophie, Johann Karl Friedrich Rosenkranz (\*23.4.1805 Magdeburg †14.6.1879 Königsberg i. Pr.): „[...] zu



**BRAUEREI IN PONARTH, ca. 1939.**

dem porterartigen Altheimischen Löbenichtschen Bier ist in der Schifferdeckerischen Brauerei das Bayrische Bier als Rivale getreten und genießt eine sehr große Consumption.“<sup>31</sup>

Vermutlich kam Johann Philipp beim Getreideeinkauf mit Müller Johann Benjamin Reinicke aus Königsberg in Kontakt oder unterhielt geschäftliche Beziehungen mit ihm. Jedenfalls verliebte er sich in dessen älteste Tochter Louise Friederike Antonie Reinicke (\*13.8.1821 Königsberg †1909

Königsberg) und heiratete sie am 8. März 1842.<sup>32</sup> Das Traubuch Löbenicht-Königsberg enthält dazu noch überraschende Details:

„Am 8. März 1842 wurden getraut Herr Johann Philipp Schifferdecker, Brauereibesitzer hierselbst, mit dem Fräulein Louise Friederike Antonie Reinicke, des hiesigen Herrn Mühlenbesizers Joh. Benj. Reinicke ältester Tochter. (Prokl. Reg.pg.94) (Haustrauung mit Reg. Consens). Außerdem gerichtlich bescheinigte Einwilligung des ab-



*Gruss aus Ponarth*

Verlag O. Ziegler, Königsberg i.Pr.

**POSTKARTE mit der Brauerei Ponarth, 1939.**



Schwägerin Anna Reinicke, Ehefrau Louise Friederike Antonie, geborene Reinicke, Johann Paul, Maria Olga Luise, Johann Philipp und Friederike Antonia Helen, ca. 1862.

wesenden Vaters und Zölibatserklärung des Hn. Bräutigams. Sponsus coelebs 31 Jahre, Sponsa virgo 20 1/2 Jahre.“<sup>33</sup>

Ungewöhnlich erscheint, dass der Vater der Braut nicht anwesend war, möglicherweise war er durch Krankheit verhindert. Ebenso ist eine Hausrauung durch einen protestantischen Pfarrer als Privileg anzusehen, die nur mit einer Ausnahmegenehmigung erfolgen konnte.<sup>34</sup> Die glücklichen Ereignisse wurden vom Tod des Vaters Johann Georg Schifferdecker (\*30.3.1782 Mosbach †21.12.1842 Mosbach) überschattet. Johann Philipps zahlreiche Geschwister waren in Mosbach jetzt auf sich allein gestellt. Da er sich seinem erst zehnjährigen, jüngsten Bruder Georg Leonhard Eduard (\*5.5.1833 Mosbach †8.12.1915 Königsberg)<sup>35</sup> verpflichtet fühlte, holte er diesen zur Erziehung und Ausbildung nach Königsberg. Eduard folgte gern dem Vorbild des 22 Jahre älteren Bruders und erlernte ebenfalls bald das Bierbrauerhandwerk.<sup>36</sup>

Die in den Jahren gewachsenen Produktionsanlagen in der Königsberger Tuchmacher Straße ließen sich

nicht ohne grundsätzliche Umbauten und Rationalisierungsmaßnahmen vergrößern. Außerdem hätten diese eine zeitweise Betriebsstilllegung erforderlich gemacht. Schifferdecker suchte daher nach Möglichkeiten, die Produktion zu verlagern. Bis zum Ende der 1840er-Jahre expandierte die Brauerei derart, dass weitere Grundstücke erworben werden mussten. Am 2. August 1849 kaufte er im Dörfchen Ponarth in der Nähe von Königsberg ein kleines Gut von 240 Morgen mit Bauernhof und Gasthaus. Dort besaßen acht Großbauern Ländereien, so dass der Grundstückskauf rasch von statten ging. Nach mehr als zehnjähriger erfolgreicher Unternehmertätigkeit hatte Johann Philipp genügend Erfahrungen und Kapital gesammelt, um eine neue Brauerei planen zu können. Für die Kühlung des Biers war damals Stangeneis in großen Mengen nötig, das von Schweden importiert werden musste. Um unabhängig von der Eiseinfuhr zu sein, ließ er in Ponarth verschiedene Teiche anlegen, die auch der Bevölkerung zur Nutzung zur Verfügung standen. Die neue Brauerei

Daguerreotypie der **FAMILIE SCHIFFERDECKER**:  
Tochter Maria Olga Luise, Louise Friederike  
Antonie, Bruder (von Johann Philipp) Eduard,  
Johann Philipp mit Sohn Johann Paul, ca. 1850.



entwickelte sich zu einem Großbetrieb, der 1860 einen Bierausstoß von 20.000 t erreichte und 1869 bereits 34.000 t produzierte.<sup>37</sup>

Glück, Disziplin und Fleiß hatten Schifferdecker zu diesem Erfolg verholfen. Auch in seinem Privatleben waren in dieser Zeit einige Veränderungen eingetreten. Sein Sohn Johann Paul (\*14.1.1846 Königsberg †24.7.1889 Heidelberg) sowie seine Töchter Maria Olga Luise (\*16.6.1848 Königsberg) und Friederike Antonia Helen (\*28.2.1852 Königsberg †16.3.1935 Mödling bei Wien) wurden geboren. Obgleich sein Bruder Eduard seit den 1860er-Jahren den technischen Betrieb führte und ihm als Fachmann zur Seite stand, hatte er es sich nicht nehmen lassen, jeden Morgen auf seinem Trakehnerschimmel in die Brauerei zu reiten, um nach dem Rechten zu sehen. Gerade zu diesem Zeitpunkt reifte in Johann Philipp der Entschluss, die Brauerei zu verkaufen. Es ist vielfach über die wahren Gründe dafür spekuliert worden.<sup>38</sup> In einem im Alter von 56 Jahren verfassten Schreiben, begründet er seinen Entschluss:

„Wenn ich mich nun auch über jedes weitere Eingehen auf die Gründe, die mir einen Verkauf wünschenswert machen, hinwegsetze, so thue ich ein

Übriges, wenn ich sage, dass ich früher auf das Eintreten meiner Kinder in das Geschäft und das Verbleiben derselben in der Familie gerechnet habe, dies aber hat sich durch äußere Umstände geändert, wie auch mein vorgerücktes Alter nach so vielen Mühen, Streben und Schaffen endlich mehr Ruhe verlangt.“<sup>39</sup>

Die zitierten äußeren Umstände waren vielfältiger Art. Noch wenige Jahre zuvor, als er seinem Sohn Paul das Chemiestudium am Polytechnikum Karlsruhe<sup>40</sup> ermöglichte, ging er noch von Pauls Rückkehr nach Königsberg aus. Die in Karlsruhe gelehrte neuzeitliche Chemie hätte sich sicher im eigenen Unternehmen gewinnbringend anwenden lassen. In Karlsruhe lehrte zu dieser Zeit Carl Weltzien (\*1813 Sankt Petersburg †1870 Karlsruhe), der heute als Begründer der wissenschaftlichen Chemie gilt. Am 2. November 1866 hatte sich Paul an der Universität Heidelberg für das Promotionsstudium immatrikuliert und vermutlich auch die Absicht geäußert, in Heidelberg zu bleiben.<sup>41</sup>

Seine jüngste, erst 15-jährige Tochter, Friederike Antonia Helen entwickelte sich unterdessen zum *enfant terrible* und wurde von Johann Philipp



**BRAUEREI PONARTH, 8.6.2016.**

nach ungebührlichen und unerlaubten Kontakten unter „Hausarrest“ gestellt. Vermutlich um sich der familiären Kontrolle zu entziehen oder weil ihre Eltern die Ehe für sie arrangiert hatten, willigte sie schließlich 1867 in die Heirat mit dem 14 Jahre älteren Rudolf Heubach (\*1838 †24.1.1895 Bonn), Staatsanwalt in Bromberg, heute Bydgoszcz, ein.<sup>42</sup>

Auch die ältere Tochter Marie Olga Luise verfolgte andere Ziele. Sie

heiratete bald darauf den Königsberger Kaufmann Gustav Schmidt (\*1839 †23.1.1913 Königsberg)<sup>43</sup> und führte das Leben großbürgerlicher Töchter bzw. Ehefrauen.<sup>44</sup>

Obwohl es zunächst als Widerspruch erscheinen mag, war Johann Philipps Entscheidung zur rechten Zeit gefällt worden. Schifferdecker war ein Mann pragmatischer Lösungen, was sicher auch wesentlich zu seinem bisherigen Erfolg beigetragen hatte. Dies



wird auch im weiteren Verlauf deutlich. Die Berufswahl des einzigen Sohnes zu akzeptieren und ihn dabei zu unterstützen, bedeutete zugleich auch, bereit zu sein, Geld in eine andere Unternehmung zu investieren. Trotz seines fortgeschrittenen Alters sah er sich jetzt noch in der Lage, tatkräftig am Aufbau einer neuen Existenz mitzuwirken. Möglich ist es, dass ihm die Aufgaben der Brauerei schwergefallen waren. Und zweifellos waren da auch die Erinnerungen an seine eigene Jugend, in der er, gefördert durch seinen Onkel Ritzhaupt, erst in die Lage versetzt worden war, ein erfolgreiches Unternehmen aufzubauen. Das Chemiestudium seines Sohns, dessen Weigerung, die Brauerei weiterzuführen und die Aussicht, die Heimat wiederzusehen, waren sicher die Hauptgründe für seine Entscheidung. Darüber hinaus wusste er die Brauerei bei seinem Bruder Eduard in guten Händen. Am 2. Juli 1869 führten schließlich Eduards Bemühungen, die Brauerei zu verkaufen, zum Erfolg. An der neuen Gesellschaft hatten neben Eduard der Kaufmann Johann Ed. Kemke sowie mehrere Königsberger Kaufleute Anteile, sie firmierte unter Kommanditgesellschaft Brauerei Ponarth E. Schifferdecker & Co. Der Kaufpreis

betrug 280.000 Taler. Johann Philipp ließ sich aus dem Verkauf lediglich einen Anteil von 80-100.000 Talern (240-300.000 Mark) zusichern. Das Gesamtkapital betrug zum Zeitpunkt der Umwandlung 320.000 Taler, an welchem Johann Philipp noch mit 30 % beteiligt blieb. Die beim Kauf prognostizierte jährliche Produktionskapazität von 51.000 t wurde schon drei Jahre später mit 51.493 t deutlich übertroffen.<sup>45</sup> Einen Teil des Geldes legte Schifferdecker zunächst in der neu gegründeten Königsberger Immobilien-Gesellschaft AG an, die eine hohe Rendite von 11 % versprach.<sup>46</sup>

Die Ponarther Brauerei blieb noch lange im Familienbesitz. Eduard Schifferdecker leitete die Brauerei bis 1900. Dann übernahm sein Sohn Adolf Schifferdecker die Leitung bis 1929. Im Jahr 1939 wurde das 100-jährige Bestehen der Brauerei mit einem großen Festakt im Schauspielhaus von Königsberg gefeiert.<sup>47</sup>

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71, zu dem Sohn Paul einberufen wurde, hatte dessen Studium verzögert. Im Jahr 1872 stand er vor der Promotion und nun drängte es Johann Philipp, seinen ins Auge gefassten Plan, in die badische Heimat zurückzukehren, umzusetzen.

# Kauf der Bergheimer Mühle in Heidelberg

16

Auf der Zugfahrt von Königsberg nach Heidelberg soll sich dann jenes viel zitierte Gespräch mit einem Mitreisenden ergeben haben.<sup>48</sup> Dort soll Johann Philipp den Hinweis zur Investition seines Vermögens in eine Portlandzementfabrik bekommen haben. Was Legende und was Tatsache ist, lässt sich heute nicht mehr belegen. Es dürfte aber einem umsichtigen Unternehmer wie Johann Philipp Schifferdecker auch ohne äußere Anregungen nicht entgangen sein, dass ein Gründungsboom von Portlandzementfabriken eingesetzt hatte. Dass sich dabei gutes Geld verdienen ließ, zeigten die bereits bestehenden Zementwerke von J. F. Espenschied in Mannheim und Dyckerhoff & Söhne in Biebrich bei Wiesbaden. Der siegreiche Krieg gegen Frankreich gab zugleich der Baukonjunktur Auftrieb. Der teure Portlandzement war damals noch ein ausgesprochenes Einzelhandelsprodukt und wurde vielerorts in Materialwarenläden pfundweise in Papiertüten verkauft.

Ein einzelnes Fass mit 180 kg brutto, dem englischen Gewicht 400 Pfund nachgeahmt, kostete 9 Gulden, also über 15 Mark (1910 kostete ein Fass 5,50 Mark).<sup>49</sup> Was Johann Philipp dazu bewogen hatte, Heidelberg als



*J. Ph. Schifferdecker.*

**JOHANN PHILIPP SCHIFFERDECKER, ca. 1880.**

Standort zu favorisieren, bleibt ungeklärt. Auch die nähere Umgebung seiner Heimatstadt Mosbach hatte für die Errichtung eines Portlandzementwerks gute Voraussetzungen geboten, wie spätere Gründungen zeigten. Wann genau Johann Philipp Schifferdecker auf die Bergheimer Mühle in

# Dungversteigerung.

Dienstag, den 19. November,  
Nachmittags 2 Uhr, wird bei Un-  
terzeichnetem eine große Grube  
Dung versteigert.

Bergheimer Mühle, den 12.  
November 1867.

[1]<sup>3</sup>

M. Reiffel.

**ANZEIGE** in der Schwäbi-  
schen Kronik des  
Schwäbischen Merkurs  
zu **DUNGVERSTEIGERUN-**  
**GEN** des Müllers Martin  
Reiffel.

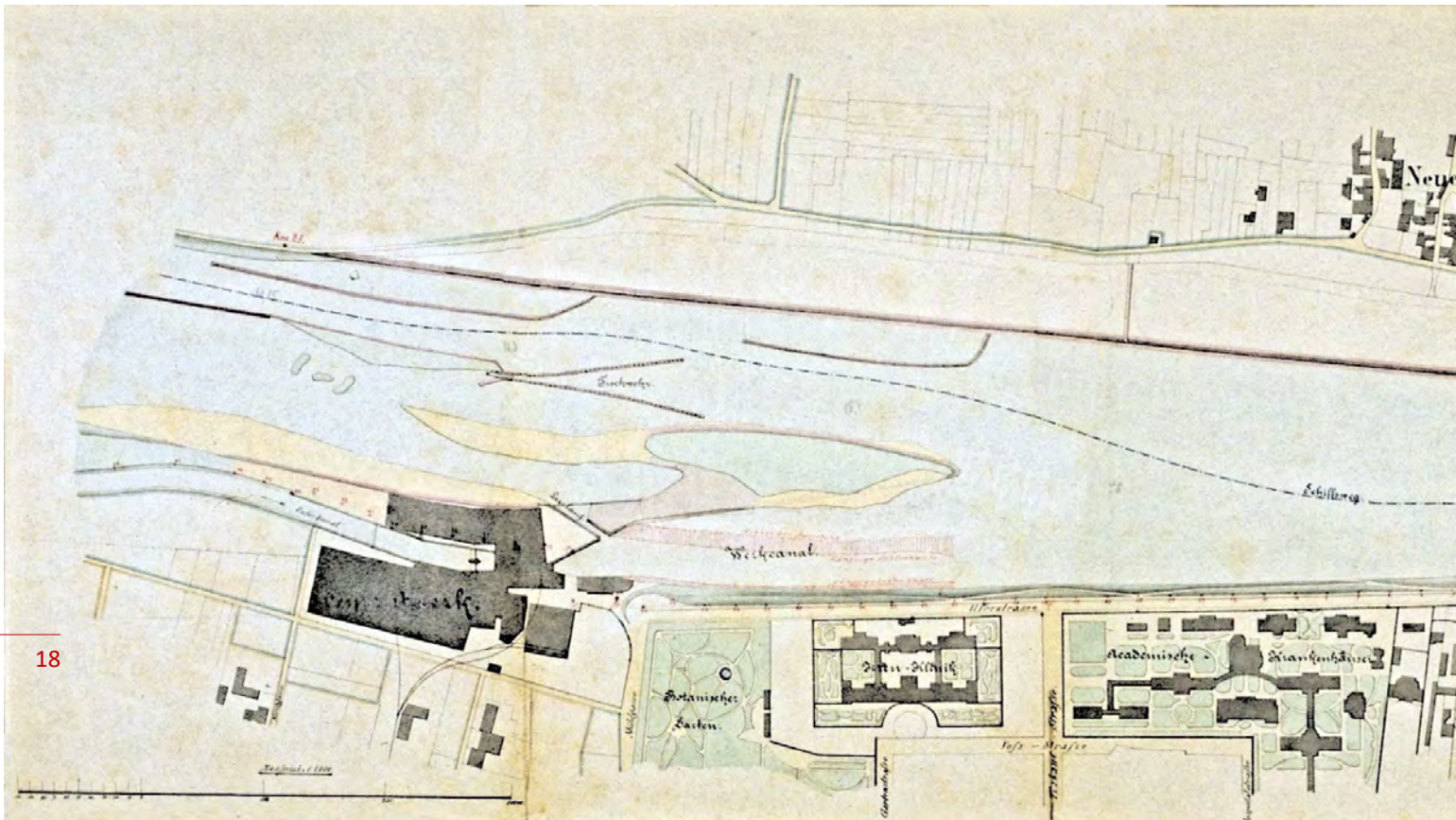
Heidelberg aufmerksam wurde, lässt sich nicht genau ermitteln. Es war aber allgemein bekannt, dass die Mühlen am Neckar in Schwierigkeiten waren.<sup>50</sup> Der Fluss war wild und verlagerte sein Flussbett ständig, hatte viele Flachwasserbereiche und schwankte stark in der Wasserführung. Zahlreiche Zeilenbauten (in Fließrichtung angeordnete, einengende Aufschüttungen), die im Neckar die zunehmende Schifffahrt ermöglichen sollten, veränderten die Strömungsverhältnisse drastisch und unkontrolliert. Dadurch kam es insbesondere bei Hochwasser zu großen Materialtransporten und Ablagerungen in den Mühlkanälen. Bei geringen Erträgen führten bei vielen Wassermühlen die laufenden hohen Investitionen in Reinigungsarbeiten zur allmählichen Überschuldung.

Die Bergheimer Mühle wurde zu dieser Zeit von Johann Martin Conrad Reiffel (\*11.6.1833) und seiner Frau Eva Catharina, geb. Bühler (\*26.11.1832) betrieben. Erst wenige Jahre zuvor, am 23. November 1864 hatte er das Anwesen von seinem Vater Georg Leonhard (\*1809) übernommen.<sup>51</sup> Die Mahl- und Schneidmühle verfügte über „6 Mahlgänge, 1 Schälmmühle, Doppelölmühle, Schrotmühle, Ipsmühle [Gipsmühle] mit Pochwerk, Hanfreibe mit stehendem

Reibblatt und einer Sägemühle, wofür Kläger seinen Eltern einen Uebergabpreis von 90.000 fl schuldig wurde.“<sup>52</sup>

Reiffels Selbständigkeit war so von Anfang an mit Schulden belastet. Es kamen aber noch weitere bereits erwähnte Altlasten hinzu. Das Gelände vom Stadtzentrum bis zur Mühle entlang des Neckars gehörte der Stadt. Seit Jahren gestattete die Stadt Bauschutt und aller Art Steine, Erde und Geröll zur Landgewinnung zur Anlegung eines Vorlands anzuschütten. Reiffel beschwerte sich über Jahre hinweg zu Recht, da §11 der Mühlenordnung Landgewinnungsmaßnahmen verbot, die den Mühlenbetrieb störten. Am 4. August 1863 hatte schon der Vater beim Gemeinderat um Abhilfe gebeten.<sup>53</sup> Mit Hilfe eines Rechtsbeistandes forderte Martin Reiffel am 14. Juni 1866 erneut Schadensersatz von der Gemeinde:

„Statt nun dafür zu sorgen, dass dieses los und locker daliegende Material sofort gehörig angelegt, gerollt [gewalzt] und überhaupt befestigt wird, so unterbleibt dies oft längere Zeit und wenn es endlich zur Ausführung kommt, so erfolgt dieselbe mangelhaft und schlecht. Unvermeidliche Folge davon ist, daß bei jeder Anschwellung des Neckars dieses Material bald mehr



Situationsplan der **BERGHEIMER MÜHLE**, Stand 1879, Quelle: Generallandesarchiv Karlsruhe 356/5578.

oder weniger weggeschwemmt und dem Mühlkanal des Klägers zugeführt wird. Dadurch wird dieses dem Mühlgraben des Klägers zugeführt. Dadurch wird dieser Mühlgraben, durch welchen die Mühle des Klägers ihren Wasserzufluss hat, so sehr eingeschlammmt, ja theilweise sogar dermaßen trockengelegt, daß vom Zufluß des Treibwassers außerordentlich gehemmt, die Treibkraft des Wassers bedeutend geschwächt und die Mühle in ihrem Gange, und zwar bisweilen bis zum Stillstande, gestört und dem Kläger dadurch natürlich schweren Schaden zugeführt wird.“<sup>54</sup>

Die Stadt verzögerte den Fall, um ihn am 25. Juni 1866 an das Bezirksamt zu verweisen. Ohne Ergebnis blieb Reiffel nichts anderes übrig, als den Mühlkanal im Taglohn für 1500 fl. reinigen zu lassen. Unter anderem hatte die Verlagerung von Verlandungsmassen auch zur Aufgabe des städtischen Winterhafens, im Bereich des späteren Bismarckplatzes geführt.<sup>55</sup>

Ab 1839 erfolgte der Zeilenbau

zur Einengung unterhalb der Bergheimer Mühle, was zu Verlandungen zum Ufer hin führte.<sup>56</sup> Verlandungen oberhalb der Mühle versuchte Reiffel durch den Bau eines 180 m langen, 9 m breiten und rund 0,7 m tiefen Kanal in den Griff zu bekommen. Dadurch sollte mehr Wasser auf die Mühle kommen. Doch bereits das nächste Hochwasser schwemmte den Graben zu.<sup>57</sup>

Der Nachweis der Ursachen und Verantwortlichkeiten war aber schwer zu erbringen. Die zuständigen Oberbehörden hatten zu dieser Zeit ohnehin die Priorität auf den Wasserstraßenbau für den Schiffsverkehr und die Flößerei gelegt und eher den Rückbau der Mühlen betrieben. Alle Arten von Begradigungen und Einengungen wurden daher eher begrüßt. Ein Gutachten stellte schließlich fest, dass die Wasserkraft bei der Bergheimer Mühle im Normalzustand bereits nicht für die zahlreichen Werke reiche. Die Uferbefestigungen und Einengungen auf der Neuenheimer Seite sowie die auf Heidel-



berger Seite nach deren Fertigstellung würden aber für die Mühle nur Vorteile bringen. Inzwischen seien auch Vorichtsmaßnahmen gegen Abschwemmen getroffen. Das Gutachten schließt mit der Empfehlung, der Mühlenbesitzer sollte den Zeilenbau verlängern.<sup>58</sup>

Die Mühle allein warf nicht genug Ertrag ab, so versuchte Reiffel mit der Landwirtschaft Zusatzeinnahmen zu erhalten. Regelmäßig inserierte er Dung, Buchs- und Holzversteigerungen. Dennoch war Martin Reiffel überzeugt die Mühle profitabel machen zu können und das Wasserproblem zu lösen. Dies sollte durch den Einbau von drei Turbinen geschehen. Die Lieferung der verschiedenen Materialien und der völlige Umbau der Mühleneinrichtung erfolgte durch die an der Handschuhsheimer Landstraße gelegenen Eisengießerei und Maschinenfabrik Jakob Schlicksupp.<sup>59</sup>

Bald darauf drohte Martin Reiffel offenbar in Zahlungsverzug zu kommen und unterschrieb zwei Wechsel

Heidelberg.

### Mühlen- und Güterversteigerung.

In Folge richterlicher Verfügung werden die zur Wanttasse des Müllermeisters Joh. Martin Conrad Reiffel auf der Bergheimer Mühle gehörigen, in der Anstundigung vom 12. April d. J. beschriebenen Liegenschaften am

**Donnerstag den 13. Juni d. J.**  
**Mittags 2 Uhr,**  
**auf der Bergheimermühle**

zum zweitenmal öffentlich versteigert und endgültig zugeschlagen, wenn der Schätzungspreis auch nicht erreicht wird.

Der Schätzungspreis der Mühle mit dazu gehörigen Grundstücken, Mühlenberechtigung, Wasserkraft, Maschinen etc. beträgt 173,460 fl. Die in 12 Parzellen zur Versteigerung kommenden Güterstücke sind taxiert zu 16,119 fl.

Die Versteigerungsbedingungen können auf die hiesige Hauptstraße 52, und die Schätzungsurkunde auf hiesigem Rathhause von Jedermann eingesehen werden.

Nach erfolgtem Zuschlag der Immobilien werden die zum Mühlenbetrieb nöthigen Gerätschaften, als: Waagen, Säde, Siebe, Rannen, Binden etc. gegen Baarszahlung versteigert.

Den 22. Mai 1871.  
Der Volkstretungsbeamte.  
D. Weald.

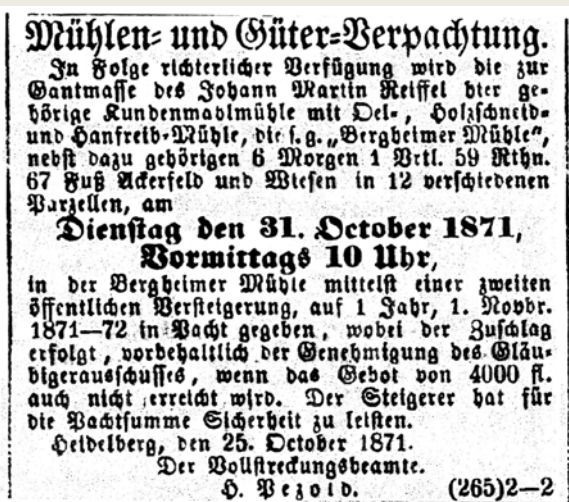
Amtliche Annonce in der Schwäbischen Kronik des Schwäbischen Merkurs zur **VERSTEIGERUNG DER BERGHEIMER MÜHLE** vom 10.6.1871.

beim jüdischen Geldverleiher Samuel Kahn in Heidelberg in Höhe von 1300 fl. vom 6. September 1870 und 1500 fl. vom 4. Oktober 1870.<sup>60</sup>

Dennoch konnte er damit die Insolvenz nicht vermeiden. Gegen ihn wur-



Anzeige in der Schwäbische Kronik des Schwäbischen Merkurs zur **VERSTEIGERUNGS-RÜCKNAHME** der Bergheimer Mühle vom 13.6.1871.



Anzeige in der Karlsruher Zeitung zur **VERSTEIGERUNG** der Bergheimer Mühle.

de am 26. Januar 1871 ein amtliches Verfahren eingeleitet.<sup>61</sup> Als Konsequenz musste die Mühle zwangsversteigert werden, der erste Termin dafür fand am 22. Mai 1871 statt.<sup>62</sup> Da an diesem Tag der Schätzpreis der Mühle, für die Einrichtung 173.860 fl. und die Grundstücke 15.819 fl., nicht erreicht wurde, kam es zu einem zweiten Versteigerungstermin am 15. Juni. An diesem Tag hätte die Mühle endgültig versteigert werden müssen, auch unter dem Schätzpreis.<sup>63</sup>

Mit einem unbekanntem Akt gelang es Reiffel kurz vor dem angekündigten Versteigerungstermin eine Aussetzung des Vollzugs zu erwirken.<sup>64</sup> Vielleicht hing dies mit dem schwebenden Klageverfahren gegen den Fabrikanten Schlicksupp, einem der Hauptgläubiger, zusammen.<sup>65</sup>

Schlicksupp bezifferte seine Forderung an Reiffel auf 16.000 fl. und wollte durch Rückbau und Zurücknahme der gelieferten Mühleneinrichtung sein Vorbehaltsrecht geltend machen. Das Insolvenzgericht lehnte das Vorrangsrecht ab, da kein Kauf, sondern ein Werkvertrag vorliege und die Anlagenteile durch den Lieferanten selbst immobilisiert wurden. Eine Entnahme hätte eine Wertminderung der Liegenschaft bewirkt und eventuell Rechte

älterer Schuldner verletzt. Letzterer Punkt behielt auch in zweiter Instanz Gültigkeit (Urteil Gr. Obergerichtshof 29.10.1872), so dass Schlicksupp sich in die Gläubiger einreihen musste.<sup>66</sup>

Reiffels Liquiditätsproblem bestand aber noch immer. Obwohl er die Versteigerung verhindern konnte, kam es am 25. Oktober 1871 zu einer Zwangsverpachtung der Mühle und der dazu gehörigen Grundstücke. Die Pacht wurde für ein Jahr, beginnend vom 1. November 1871, für 4.000 fl. bestimmt.<sup>67</sup> Da an diesem Tag die vorgesehene Summe nicht erreicht wurde, kam es erneut zu einer zweiten Versteigerung des Pachtrechts, am 31. Oktober, diesmal auch unter der Summe von 4.000 fl.<sup>68</sup> Am 30. und 31. Oktober wurde aber dennoch ein Teil des Viehs und Fruchtbestandes sowie zahlreiche Einrichtungsgegenstände verkauft.<sup>69</sup>

Die Versteigerung der Pacht war höchstwahrscheinlich erfolgreich, da in den Zeitungen über die Mühle mehr als ein Jahr lang keine Meldungen mehr kamen. Wer der Pächter geworden war, ist nicht bekannt. Ob Schifferdecker sich an dem Verfahren beteiligte, ist ebenso unklar. Es ist aber durchaus vorstellbar, dass er eventuell bereits bei der Aussetzung

**Mühle- und Güter-Versteigerung.**



In Folge richterlicher Verfügung werden die unten beschriebenen, zur Genüßung des Müllers Johann Martin Konr. Reiffel auf der Bergheimer Mühle gehörigen, auf der Gemainschaft Heidelberg liegenden Realitäten am **Donnerstag den 19. Dezbr. d. J. Mittags 2 Uhr** auf der Bergheimer Mühle dahier öffentlich versteigert und enöglich zugeschlagen, wenn der Schätzungpreis oder mehr erreicht wird.

**Beschreibung der Liegenhäuser.**  
1.

- Die sogenannte „Bergheimer Mühle“, bezeichnet mit Nr. 1 der Bergheimerstraße, bestehend in:
- a. einem zweißädigen Wohnhaus mit Balken Keller, nebst Kitzelbau und Dachzimmer, von Stein;
  - b. einem zwei Stock hohen Mühlenbau mit Knieböden, Dachzimmer, Bleedere und Ladenvordach, von Stein;
  - c. einem zwei Stock hohen Mühlenbau, an b. angebaut, von Stein;
  - d. einer zweißädigen Schneidmühle von Stein;
  - e. einer einßädigen Handreibmühle, an d. angebaut, von Stein;
  - f. einem einßädigen Schopf von Holz, an d. angebaut;
  - g. einem Wohnhaus bei der Schneidmühle, einßädig, mit Stall, Remise und gewölbtem Keller, von Stein;
  - h. einem kleinen Ausb zu bei g., einßädig, von Stein;
  - i. einem einßädigen Badhaus von Stein;
  - k. einem Kesselhall, einßädig, mit gewölbtem Keller, von Stein;
  - l. einem Kindschall mit Heurraum, zweißädig, von Holz;
  - m. einer einßädigen Schauer von Stein;
  - n. einer einßädigen Wagenremise von Holz;
  - o. einer einßädigen Schauer, an m. angebaut, von Stein;
  - p. einem einßädigen Turbinenhaus und
  - q. einem über dem Mühlengraben erbauten Spreubau.

Der Ploß, auf welchem diese Gebäulichkeiten errichtet sind, enthält:

2 Brl. 6 Rth. 24 Fß. n. 6 M. Flächenraum, die Hofstraße 60 Rth. 28 Fß., das Weh 1 Mgn. 3 Brl. 46 Rth. 32 Fß. und die Zeit 1 Brl. 74 Rth.  
Hierzu gehören: 3 Brl. 41 Rth. 72 Fß. n. 6 M. Garten zwischen der 1. u. 2. Mühlgaße hinter der Mühle, 3 Brl. 32 Rth. 3 Fß. Ader zwischen der 2. u. 3. Mühlgaße am Schließpflüß und 1 Brl. 10 Rth. 6 Fß. Wiesen elwa, sowie 2 Brl. 64 Rth. 67 Fß. Wiese, das Einwirtsbleim am Redar.

Der Schätzungpreis beträgt, und zwar:

a. der sämtlichen Wohn-, Mühlen u. Oekonomiegebäude, sammt Ploß, Hofstraße, Weh, Zeile, Wasserbauten und den vier vorbezeichneten Grundstücken	90,710 fl.
b. der Mühlenberechtigung	6,000 fl.
c. der Wasserkraft, welche 90 Pferdekraften gleichkommt	35,000 fl.
d. der Motoren (drei neugebaute, nach dem besten System konstruirte Turbinen) zc.	15,000 fl.
e. der Mahlmühle, bestehend aus einer solid gebauten Mühleburg, 12 Mahlgängen, bei welchen 5 Br. Dampfaggregat zc.	15,000 fl.
f. der Deilmühle, bestehend aus 2 Br. Reibsteinen, 4 Pressen zc.	5,000 fl.
g. der Holzschneidmühle	3,500 fl.
h. der Handreibmühle	650 fl.
<b>Zus.</b>	<b>173,860 fl.</b>

6 Mgn. 1 Brl. 59 Rth. 20 Fß. n. 6 M. Ader und Wiesen, 12 verschiedene Parzellen bildend, ior. 15,819 fl.  
Die Versteigerungsbedingungen können auf brieflicher Kartei, welche Hauptstraße 52, und die Schatzungsunterlagen auf brieflichem Rathhause von Ledermann eingesehen werden.

Heidelberg, den 14. November 1872.  
Großh. Notar  
D. P e i s l.

**N. 335.** Nr. 18,793. Raftatt. Die von uns ausgeschriebene Annonse ist besetzt.  
Raftatt, den 20. November 1872.  
Großh. bad. Bezirksamt.  
F r e n d a g.

**N. 175. 2.** Der heutigen Nummer liegt ein Extra-Blatt bei, enthaltend Anzeigen über die Heilwirkungen der **Hoff'schen Walzpräparate bei Hämorrhoiden, Leugen-, Nagen- und salarrhaischen Leiden** zc. — Verkauf bei Herrn **Michael Hirsch**, Kreuzstraße Nr. 3 in **Karlsruhe**.

(Mit einer Beilage.)

**Anzeige zur VERSTEIGERUNG DER BERGHEIMER MÜHLE UND IHRE GÜTER in der Karlsruher Zeitung vom 14.11.1872.**

der Zwangsversteigerung mitwirkte. Vielleicht traf er eine Art Abmachung mit den Gläubigern von Reiffel und sorgte damit für die Abwendung der Veräußerung der Mühle. Ebenfalls ist es nicht auszuschließen, dass er die Person war, die die Anlage in Pacht nahm. Damit konnte er auch Zeit gewinnen und Geld für einen vorgesehene Kauf beschaffen.

Die Ausstattung der Mühle mit einem Gipsmahlgang mit Pochwerk und einem Sägewerk war zumindest für die experimentelle Startphase einer Portlandzementfabrik vorteilhaft. Die verfügbare Wasserkraft von rund 96 PS (70 KW) war bei entsprechenden Investitionen ausbaubar. Es bestand die Möglichkeit des Schiffstransports und die Entfernung zur Eisenbahn war gering. Den Kalkstein hatte Schifferdecker im nahe gelegenen Rohrbach ausfindig gemacht. Darüber hinaus schien die grundsätzliche Eignung des Materials gewährleistet, da bereits eine Romanzementfabrik am Ort ansässig war.

Nach dem Ablauf der Pacht am 1. November 1872 zeichnete sich keine Besserung von Reiffels finanzieller Schieflage ab. Das Jahr, das er gewonnen hatte, half ihm nichts. Die Mühle wurde am 19. Dezember 1872 zur er-



Philibert von Graimberg (\*9.7.1832 †28.10.1895), Die **BERGHEIMER MÜHLE** um 1870.

neuten Versteigerung ausgeschrieben.<sup>70</sup> Verkauft wurde sie aber nur in dem Fall, wenn der unveränderte Schätzwert von 1871 oder mehr erreicht würde. Dies war nicht der Fall.

Erstaunlich ist, dass Schifferdecker am selben Tag einen Vertrag mit einem Herrn Wittwer, Inhaber einer Zementfabrik in Neckargemünd, unterschrieb. Wittwer sollte als technischer Direktor für die auf dem Grundstück der Bergheimer Mühle zu errichtende Zementfabrik eingestellt werden.<sup>71</sup> Er hatte bei Schifferdecker einen Fünfjahresvertrag und sollte mit 12 bis 15 % am Gewinn des Heidelberger Portland-Cement-Werks beteiligt werden. Er geriet mit seinem Zementwerk in Neckargemünd als privat haftender Gesellschafter jedoch in Konkurs, worauf Schifferdecker im Mai 1873 bereits die Gelegenheit nutzte, ihm als Betriebsleiter zu kündigen. Wittwer akzeptierte die Entlassung nicht und reagierte darauf mit einer Anfechtungsklage gegen Schifferdecker, welche sich über zwei Jahre erstreckte und mit Wittwers Niederlage endete.

Schifferdecker schien also bereits im Dezember 1872 sicher zu sein,



Annonce der **CEMENT-FABRIK NECKARGEMÜND** von 1868, an der **WITTWER** als persönlich haftender Gesellschafter beteiligt war.

dass er eine Zementfabrik auf dem Gelände der Mühle errichten werde, obwohl er das Grundstück noch nicht besaß. Vermutlich nahm er am Versteigerungstermin vom 19. Dezember 1872 teil und konnte gut einschätzen, wie groß das Kaufinteresse für die Anlage war. Es war wohl eher gering, so dass er den nächsten Termin abwartete, wohl wissend, dass man dann die Mühle auch unter dem Schätzwert erwerben kann. Diese Versteigerung fand am 2. Januar 1873 statt.<sup>72</sup> Am 18. Januar meldete die Karlsruher Zeitung: „Heidelberg, 14. Januar. Dieser Tage ist die hiesige sog. Bergheimer Mühle in andere Hände übergegangen. Dieselbe wurde mit einigen Morgen Land von einem Hrn. Schifferdecker aus Königsberg um die Summe von 152.000 fl. erstanden. So viel man hört, beabsichtigt der neue Besitzer, eine Cementfabrik darin zu errichten.“<sup>73</sup>

Obwohl Schifferdecker offenbar noch vor dem Kauf sicher war, die Mühle günstig ersteigern zu können,



## Mühlen- und Güterversteigerung.

In Folge richterlicher Verfügung werden die zur Gantmasse des Mül-  
lermeisters Joh. Martin Keiffel dahier  
gehörigen, in der Ankündigung vom  
14. November d. J. beschriebenen Lie-  
genschaften am

**Donnerstag, den 2. Januar l. J.,  
Wittags 3 Uhr,**

auf der Bergheimer Mühle hier  
zum zweiten Mal öffentlich versteigert  
und endäultia uachschlaosen wenn der  
Schätzungspreis auch nicht erreicht wird

Der Schätzungspreis der Mühle mit  
dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Grund-  
stücken, der Wassertraht, Mühlenberech-  
tigung, Maschinen etc. beträgt 173.860 fl.

Die in 12 Parzellen zur Versteige-  
rung kommenden Grundstücke sind taxirt  
zu 15819 fl.

Die Versteigerungsbedingungen, so-  
wie die Schätzungsurkunden, von denen  
auf Verlangen Abschriften ausgefertigt  
werden, können auf der Kanzlei des  
unterzeichneten Notars, westliche Haupt-  
straße Nr. 52, eingesehen werden.

Heidelberg, den 19. Decbr. 1872.

Der Vollstreckungsbeamte.

**H. Pezold.** [302]1-2

Amtliche Annonce in der Heidel-  
berger Zeitung zur **VERSTEIGERUNG**  
**DER BERGHEIMER MÜHLE** vom  
19.12.1872.

wurde seine Taktik am Ende doch zu einem Pokerspiel. Da sich bereits einige Tage später herausstellte, dass es doch andere Interessenten an dem Gelände gab, die sogar bereit gewesen wären, ungefähr den Schätzpreis für die Mühle zu bezahlen. Sie kamen jedoch zu spät:

„Heidelberg, 22. Jan[uar]. Als Beweis, wie rasch sich oft der Werth von Liegenschaften erhöht, sei Ihnen mitgeteilt, dass Hrn. Schifferdecker, welcher vor kaum 14 Tagen die hiesige Bergheimer Mühle für 150.000 fl. ersteigerte, schon jetzt von einem Dritten 25.000 fl. mehr dafür geboten wurden, natürlich ohne Erfolg, da die darin in großem Style anzulegende Cementfabrik noch höheren Gewinn verspricht.“<sup>74</sup>

Aus dem genannten Gerichtsverfahren, das sich mit der Entlassung des technischen Direktors Wittwer beschäftigte, wissen wir, dass es im Laufe des Jahres 1873 mit den bestehenden Mühleneinrichtungen und angeliefertem Klinker aus Neckarge-  
münd zu einer bescheidenen Fabrika-  
tion von Portlandzement gekommen

ist. Der Schilderung Wittwers in der Verhandlung vom 7. Dezember 1873 nach, hatte er „[...] dafür zu sorgen, dass die Rohmaterialien in gleichbleibender Qualität und rechtzeitig herbeigeschafft und zu einer guten Waare verarbeitet werden; auch die rechtzeitige, preiswürdige Beischaffung des Holzes für Fässer zur Verpackung, die richtige, gute Anfertigung derselben, die richtige Verpackung, die Absendung nach richtiger Reihenfolge habe seiner Leitung und Ueberwachung unterstanden; endlich habe sein Dienst umfasst die Eintheilung und Anstellung der Arbeiter, sowie die Anordnung der sich dazu eignenden Arbeiter.“<sup>75</sup>

Mit der gegen Wittwer ausgesprochenen Kündigung im Mai 1873 und dessen vermutlicher Freistellung dürfte der provisorische Betrieb ins Stocken geraten sein. Die Rechtsform des Unternehmens ist zu diesem Zeitpunkt ungewiss, denn erst über ein Jahr später am 1. Juni 1874 (Eintragung am 5. Juni 1874) nahm die neu gegründete Portland-Cement-Werk Heidelberg Schifferdecker & Söhne Offene Handelsgesellschaft mit Johann Philipp Schifferdecker, Sohn Dr. Paul Schifferdecker und Schwiegersohn Rudolf Heubach als Gesellschafter den Betrieb auf.<sup>76</sup>

# Gründung des Portland-Cement-Werks Heidelberg

24

Nach dem Kauf des Mühlenanwesens verging ein halbes Jahr, in dem Johann Philipp Schifferdecker vermutlich mit Unterstützung seines Sohnes Vorarbeiten und Planungen für den Umbau in eine Portlandzementfabrik unternahm. Dazu gehörten insbesondere der Ausbau der Wasserkraft und der Umbau des bestehenden Turbinengebäudes. Am 20. Juni 1873 reichte Johann Philipp beim Großherzoglich Badischen Bezirksamt Heidelberg das Baugesuch ein, das noch am gleichen Tag zur Prüfung an die Ortsbaukommission Heidelberg zur Stellungnahme weitergegeben wurde.<sup>77</sup>

*„Unterzeichneter beabsichtigt in der bestehenden Wasser- & Schneidmühle sog. Bergheimer Mühle dahier in eine Cementfabrik umzubauen und übergibt hiermit in Anlage A. die Übersicht zur Disposition der Turbinen.“<sup>78</sup>*

Die ersten Instandsetzungsmaßnahmen galten den Wasserbauten. In

das Turbinenhaus sollten Decken eingezogen und die relativ neuen drei Turbinen mit jeweils 32 PS Leistung durch Änderung des Wassereintritts auf 50 PS gebracht werden. Dazu musste der Wasseraustritt durch Verbreiterung des Mühlkanals auf 15 m erweitert und mit Mauern und Holzplanken gesichert werden. Die neckeraufwärts vorgelagerte Insel sollte für die Anlandung von Schiffen und als Lager genutzt werden und musste ebenfalls gesichert werden. Die im Jahr 1869 durch Eisgang auf 45 m Länge zerstörte Ufermauer sollte wieder aufgerichtet werden, damit Schiffe wieder bis zu den Verladeanlagen gelangen konnten.<sup>79</sup>

In einem zweiten Bauabschnitt nahm Johann Philipp Schifferdecker die Errichtung der Öfen in Angriff. Beim Ofentyp entschieden sich die unerfahrenen Bauherren für den einfachen Schachtofen. Das Brennen im



Anzeige zum **VERKAUF DER PROVISORISCHEN ANLAGE**, eines Mühlwerks für Zement am 4.6.1874, zweite Veröffentlichung im Schwäbischen Merkur vom 10.7.1874.



Darstellung des **PORTLAND-CEMENT-WERKS HEIDELBERG, SCHIFFERDECKER UND SÖHNE** mit Medaillen der Gewerbemessen Sydney und Heidelberg, 1879.

Schachtofen vollzieht sich – nachdem die Menge des Brennmaterials und das Verfahren des Setzens einmal ausprobiert sind – nach dem Anzünden in weitgehend gleichbleibender Weise. Zu dieser Zeit errichtete gerade der Konkurrent Dyckerhoff<sup>80</sup> in Amöneburg den ersten Ringofen in der Zementindustrie. Seit Anfang der 1860er-Jahre war Hoffmannsche Ringofen in der Ziegelherstellung eingesetzt worden. Der Ringofen erzielte eine Brennmaterialersparnis bis zu 60 % und konnte mit Steinkohle beheizt werden. Der Schachtofen hatte gegenüber dem Ringofen den Vorteil der einfacheren Bedienung, musste aber, da das Brenngut mit dem Brennmaterial wechselgelagert wurde, mit teurem Koks beheizt werden.<sup>81</sup> Am 9. Oktober 1873 reichte Johann Philipp Schifferdecker die Baugesuche für zwei Schachtofen von 47,5 Fuß Höhe (ca. 15 m) sowie für die Koks- und Steindarren zur Materialtrocknung ein.<sup>82</sup>

Die umfangreichen Baumaßnahmen riefen alsbald auch schon die ersten Kläger auf den Plan. Am 20. August hatte sich Sophie Hirschel<sup>83</sup>, die einen Fischereibetrieb mit einem Fischwehr auf Höhe des geplanten Zementwerks hatte, gegen die Baumaßnahmen beschwert. Sie führte die angebliche Verlängerung der Mühlzeile, die Tieferlegung des Mühlkanals und die Ablagerung des ausgehobenen Steingerölls auf der Mühlzeile als Grund für Verlandungen im Bereich ihrer Stellnetze an. Dadurch wäre es ihr nicht mehr möglich diese Bereiche mit dem Boot zu erreichen. Zwar hatte sie mit ihrer Beschwerde letztendlich keinen Erfolg, aber Klagen aus der Nachbarschaft waren von da an nicht selten.<sup>84</sup>

Vermutlich waren die beiden Schachtofen im Frühjahr 1874 betriebsbereit, so dass erste Experimente mit dem Rohrbacher Kalkmergel erfolgen konnten. Die Steingewinnung geschah weitgehend unkontrol-



liert. Bauern der Umgebung brachen auf ihren Äckern die Steine und transportierten sie mit Fuhrwerken nach Heidelberg. Nach eineinhalb Jahren Bauzeit und erheblichen Investitionen wollte man nun endlich dennoch den Betrieb aufnehmen. Erst jetzt kam es zur eigentlichen Unternehmensgründung, die der Heidelberger Stadtrat am 2. Juni 1874 bestätigte. Am 5. Juni 1874 erfolgte die Eintragung als Offene Handelsgesellschaft beim Amtsgericht Heidelberg. Die Gesellschaft verfügte über ein Stammkapital von 1.200.000 Mark und wurde von den drei Teilhabern, Dr. Paul Schifferdecker, Johann Philipp Schifferdecker und Schwiegersohn Rudolf Heubach, gleichberechtigt vertreten.<sup>85</sup>

Vom Erfolg des neuen Unternehmens und seinen eigenen Fähigkeiten schien Paul überzeugt zu sein. So heiratete er am Folgetag der Firmengründung Maria Elisabeth Anderst (\*16.5.1856 Heidelberg †20.5.1931 Heidelberg).<sup>86</sup> Paul ist in den städtischen Adressbüchern vor 1874 nicht zu finden, da er seit seiner Immatrikulation 1866 als Student in Untermiete wohnte. Seine Wohnorte sind aber in den Adressbüchern der Universität eingetragen.<sup>87</sup> Spätestens nach der Hochzeit wohnte er mit



Die **FLIEGENDEN BLÄTTER** erschienen seit 1845 als eine überregionale, humoristische, illustrierte deutsche Wochenschrift, ab 1870 führte sie auch einen Anzeigenteil.  
Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg

seiner Frau in der Bergheimer Mühle, vermutlich in der Wohnung des ehemaligen Müllers. Johann Philipp Schifferdecker wohnte nach dem Kauf der Mühle wahrscheinlich zeitweise ebenfalls dort. Nach der Firmengründung bis 1875 wohnte Johann Philipp dann in unmittelbarer Nähe zur Zementfabrik in der Bergheimer Straße 63, dem Standort des heutigen Leonardo Hotels. Anfang des Jahres

**Für eine große chemische Fabrik**  
wird ein  
**Ingenieur**

zur Leitung der Reparaturwerkstätten, Neueinrichtungen und Bauten gesucht. Die Stelle ist eine dauernde und ziemlich selbstständige und wird gut honorirt. Allgemeine Geschäftstüchtigkeit ist Hauptbedingung, Erfahrung in der Einrichtung chemischer Fabriken erwünscht. Die Anmeldungen müssen ein curriculum vitae, Angabe der Gehaltsansprüche, des eventuellen Eintrittstermines und Referenzen enthalten, sonst werden sie nicht berücksichtigt. Zeugnisse werden in unbeglaubigter Abschrift erbeten. Gest. Offerten sind franco sub Chiffre L. 2169 an **Rudolf Mosse in Frankfurt a/Main** zu richten. 4519 c

INSERAT in den Fliegenden Blättern vom 23.1.1875.

1875 brachte Maria Elisabeth Tochter Anne Louise Elisabeth (\*27.2.1875 Heidelberg †29.7.1923 Berlin)<sup>88</sup> zur Welt.

Nach der regulären Aufnahme der Portlandzementproduktion im Sommer 1874 war die Fabrik bald mit ersten Reklamationen wegen des „Treibens“ des Produkts konfrontiert worden. Auch die erwähnte Rohrbacher Romanzementfabrik kämpfte mit den gleichen Schwierigkeiten, was auf die fehlerhafte Zusammensetzung des Rohmaterials schließen ließ. Die höheren Anforderungen des Portlandzements<sup>89</sup> gegenüber dem Romanzement<sup>90</sup> an die Rohstoffqualität verschärfte das Problem. Versuchsweise wurde äußerst harter Kalkstein aus dem neckaraufwärts gelegenen Haßmersheim zu hohen Frachtkosten bezogen. Ton orderte man per Eisenbahn aus Langenbrücken.<sup>91</sup>

Der Jahresabschluss 1874 wies ein Defizit von 150.000 Mark aus. Das Unternehmen schien ernsthaft gefährdet. Unglücklicherweise kam es am 24. Februar 1875 auch noch zu einem Brand der hölzernen Dachkonstruktion, welche die drei Schachtöfen überspannte. Die Feuerwehr konnte das Übergreifen des Brandes auf andere Fabrikgebäude verhindern und die Brandversicherung be-

**Portland-Cementwerk Heidelberg.**



Zur Bequemlichkeit unserer geehrten Abnehmer in der Stadt und Umgegend haben wir bei **Herrn Fritz Werner** hier ein Lager unseres Fabrikats errichtet und denselben in die Lage gesetzt, unsern **Portland-Cement** in stets frischer Waare zu **Fabrikpreisen** zu verkaufen.

Bestellungen auf größere Lieferungen können hieselbst abgegeben werden, sowie Herr Werner auch jede Auskunft über Betonungsarbeiten und deren Preise (109)6

gerne erteilen wird.

Heidelberg, im Mai 1876.

**Schifferdecker & Söhne.**

ANKÜNDIGUNG des Portland-Cement-Werks Heidelberg über den EINZELHANDEL VON PORTLANDZEMENT durch der MATERIALHANDLUNG WERNER in der Heidelberger Zeitung vom Mai 1876.



VERKAUF VON PORTLANDZEMENT IN KLEINMENGEN in der Drogerie Werner in der Hauptstraße in Heidelberg, vermutlich nachgestellte Situation, 1961.

**Portland-Cement-Werk Heidelberg.**  
**Schifferdecker & Söhne.**  
Als Vertreter desselben unterhalte ich stets Lager in **Portland-Cement** obiger Marke und biete solchen in jeder Menge zu den vortheilhaftesten Bedingungen an.  
**Fritz Werner,**  
Materialhandlung.

ANZEIGE DER MATERIALHANDLUNG WERNER in der Heidelberger Zeitung vom 12.10.1886.

zahlte den Schaden. Die Öfen selbst blieben unbeschädigt, wodurch der Fabrikbetrieb ohne Unterbrechung weitergeführt werden konnte. Festgehalten wurde dieses Ereignis in einem Bericht in der Karlsruher Zeitung vom 27. Februar 1875, der als Direktor der Fabrik Dr. Schifferdecker, also Paul Schifferdecker, nennt.<sup>92</sup>

Letzteres ist auch wahrscheinlich, da nach Wittwers schwebender Entlassung und Freistellung Paul den Betrieb übergangsweise leitete. Schon bald nach der Gründung der OHG und der Produktionsaufnahme im größeren Stil hatte die Fabrik mit Qualitätsmängeln des Zements zu kämpfen. Obgleich Paul in Chemie promoviert worden war, fehlten diesem offensichtlich elementare Kenntnisse im Bereich der Rohmaterialaufbereitung. Nur eine wissenschaftlich fundierte Vorgehensweise bei der Rohstoffgewinnung konnte das Unternehmen retten. Ungefähr zehn Jahre zuvor hatte J. F. Espenschied in Mannheim mit ähnlichen Schwierigkeiten gekämpft und die Rohmaterialschwierigkeiten schließlich mit Hilfe eines erfahrenen Chemikers, seinem Vetter Dr. Richard Espenschied, lösen können.<sup>93</sup>

Johann Philipp Schifferdecker inserierte in den Beilagen der Fliegenden Blätter per Chiffre höchstwahrscheinlich ab Ende Oktober 1874 bis Januar 1875 insgesamt sieben Mal nach einem Ingenieur für die Betriebsleitung einer Chemiefabrik, der sich auch mit „Bausachen“ auskennen sollte. Der Name der Firma wird nicht erwähnt, das ganze Bewerbungsverfahren lief über einen Frankfurter Anzeigenagenten der Zeitung. Die Annonce wird über diese Zeit nur gering verändert, die Erfolglosigkeit ist aber sicher durch die unspezifischen Angaben zu erklären.<sup>94</sup> Die Geheimniskrämerei hatte ihre Gründe, zum einen in der schlechten Situation der Fabrik selbst, aber auch im schwebenden Verfahren mit Wittwer. Es hätte Schifferdeckers Verhandlungsposition geschwächt, wenn die Suche nach einem Nachfolger vor der Urteilsverkündung bekannt geworden wäre. Als die Entlassung Wittwers am 4. Juni 1875 mit dem Urteil des Reichsoberhandelsgerichts rechtskräftig wurde, dauerte es nicht lange, bis Friedrich Schott zum 1. Juli bereits dessen Stelle annahm.<sup>95</sup>

## Der Chemiker Friedrich Schott tritt in die Firma ein

Eher zufällig hatte Friedrich Schott (\*27.12.1850 Gandersheim †20.2.1931 Heidelberg) das Stellenangebot auf einer Dienstreise nach Hamburg gelesen. Dort war er auf einem Kundenbesuch für seinen Vater, der in Kreiensen eine Kalk- und Ziegelbrennerei betrieb. Im elterlichen Betrieb arbeitete er noch nicht lange und fand in der Betätigung auch keine persönliche Erfüllung.<sup>96</sup>

Friedrich Schott wurde am 27. Dezember 1850 in Gandersheim im Harz als ältestes von insgesamt 19 Kindern geboren. Der Vater stand zeitweise als Förster in fürstlich braunschweigischen Diensten, beschäftigte sich aber zunehmend mit verschiedensten privaten Unternehmungen. Mit 17 Jahren besuchte Friedrich Schott Vorlesungen der technischen Chemie an der Technischen Hochschule Braunschweig. Der Direktor der Abteilung für chemische Technologie, der Geheime Hofrat Prof. Dr. Friedrich Knapp, förderte Friedrich Schott und interessierte ihn für die Zementherstellung. Auch Schotts Vater hatte den Sohn schon mit der Zementherstellung in Verbindung gebracht, als er versucht hatte, nach einer englischen Beschreibung Portlandzement herzustellen. Unter Knapps Betreuung untersuchte Schott die Eigenschaften des Scottschen Zements.<sup>97</sup>



**FRIEDRICH PAUL JULIUS SCHOTT** (\*27.12.1850 Gandersheim †20.2.1931 Heidelberg), ca. 1880.

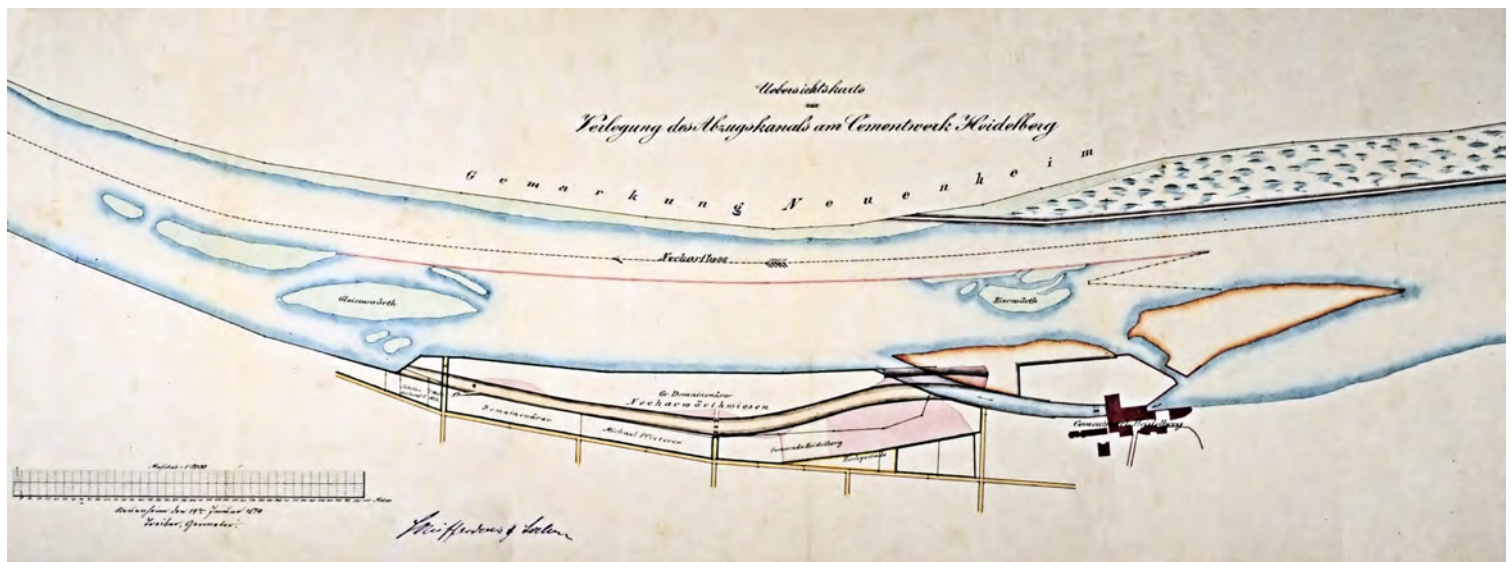
Nach Abschluss seines Studiums erhielt er auf Vermittlung seines Lehrers Prof. Knapp eine Anstellung als Laborleiter in den im Aufbau befindlichen Vorwohler Zementwerken. Hier musste er auch an praktischen Tätigkeiten beim Bau und der Inbetriebsetzung mitwirken. Auch während des Aufbaus der maschinellen Anlagen konnte er seine praktischen Kenntnisse wesentlich erweitern. Bei seinen wissenschaftlichen Forschungen knüpfte er an seine früheren Arbeiten an, indem er die hydraulischen Eigenschaften geglühten Gipses untersuchte.<sup>98</sup> Seine weiteren Studien und Forschungsarbeiten beschäftigten sich nunmehr ausschließlich mit dem Portlandzement.

Wiederum waren es die Erhärtungsvorgänge, die Friedrich Schott zu ergründen suchte. Er kam zu dem Schluss, dass sich diese je nach Prozessbedingungen unter Bildung verschiedener Silikate abspielen. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten schien ihm allerdings die Arbeit in der Portlandzementfabrik Vorwohle keine Befriedigung zu bieten. Er kündigte, um bei seinem Vater, der aus dem braunschweigischen Staatsdienst ausgeschieden war und inzwischen eine Ziegelei und Kalkbrennerei in Kreiensen erworben hatte, tätig zu werden. Der Eintritt in den väterlichen Betrieb geschah wohl mehr aus Pflichtbewusstsein, denn auch hier ließen sich wissenschaftliche Arbeit und Betriebserfordernisse kaum vereinen.<sup>99</sup>

Der Reiz in der von Schifferdecker angebotenen neuen Stelle lag für Schott demnach wohl darin, dass er in führender Position ohne fachliche Konkurrenz seine Kenntnisse unter Beweis stellen konnte. In den Verhandlungen hatte er gefordert, die anstehenden Probleme eigenständig lösen zu dürfen, „[...] sonst könne er für nichts garantieren.“ Johann Philipp Schifferdecker willigte trotz der hohen Forderungen des erst 25-jährigen Friedrich Schotts ein. Die anderen Teil-

haber, Paul Schifferdecker und Rudolf Heubach, schienen mit der Wahl Schotts ebenfalls von Anfang an einverstanden gewesen zu sein. Auch später zeigte sich immer wieder, dass ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen der Familie Schifferdecker und Friedrich Schott bestand. Am 1. Juli 1875 trat Friedrich Schott in das Portland-Cement-Werk Heidelberg, Schifferdecker & Söhne OHG ein. Das Rohrbacher Vorkommen gehörte zu den scharf abgegrenzten magnesiumhaltigen Schichten der Muschelkalkformation. Es gelang ihm daher schon Anfang 1876, geeignetes Rohmaterial fast frei von Magnesia in der Nähe der bisherigen Abbaustellen an der Gemarkungsgrenze Rohrbach-Leimen zu erschließen.<sup>100</sup> Durch die Verbesserungen bei der Rohstoffaufbereitung konnte er die Zementqualität merklich steigern. Nach vier Jahren war es ihm schließlich gelungen, das Werk in die Gewinnzone zu bringen. Das Rohmaterial, das bisher im Lohndienst, hauptsächlich durch Bauern, angeliefert worden war, konnte durch Erwerb von Grundstücken und Steinbrüchen auf eigene Rechnung beschafft werden. Bei der Rohmaterialaufbereitung waren bisher die gemahlene Kalkmergel mit Wasser zu einer





Verlängerung des **MÜHLKANALS**, in Rot Anschließungen, Situationsplan, 19.1.1879, Generallandesarchiv Karlsruhe 356/5578 .

knetbaren Masse gemischt, auf gewöhnlichen Ziegelpressen zu Ziegeln geformt und in intermittierenden Schachtföfen gebrannt worden. Die durchgebrannten Ziegel (Klinker) konnten erst nach Abkühlung des Ofens von Hand entladen werden. Hier konnte Friedrich Schott seine Erfahrungen aus den Vorwohler Zementwerken einbringen. Dort hatte man erfolgreich auf das Trockenverfahren umgestellt und die Schachtföfen durch energiesparende Ringöfen ersetzt. So erfuhr durch die Aufstellung von Trockenpressen und eines Ringofens im Jahr 1880 das Herstellungsverfahren eine grundlegende Änderung. Das Trockenverfahren brachte eine erhebliche Brennstoffeinsparung mit sich, da keine Energie für das Verdampfen des zugegebenen Wassers aufgewendet werden musste. Als Nachteil des Trockenverfahrens mussten höhere Staubemissionen hingenommen werden.<sup>101</sup>

In relativ kurzer Zeit wurde 1881 der Steinbruch durch Verbindungsgleise an die Hauptbahn angeschlossen. Auf einer Länge von 2.120 m wurden die Grundstücke von mehr als 600 Bauern durchschnitten. Mit diesen mussten in langen Verhandlungen gütliche Einzelvereinbarungen getroffen

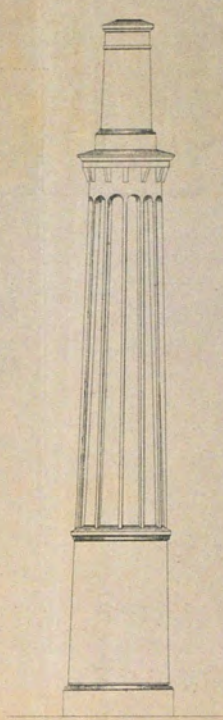
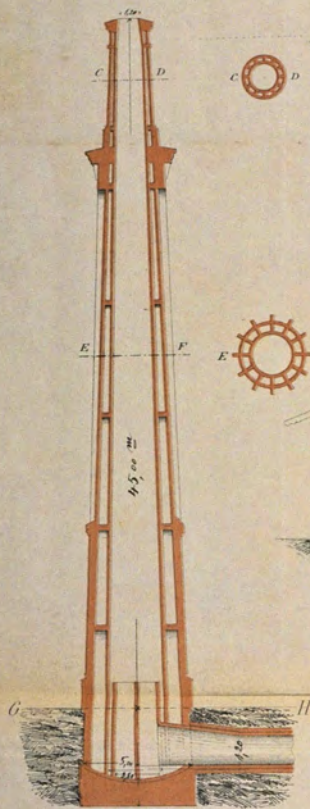
werden. Mit der Erhöhung der Transportkapazität für das Rohmaterial wurde in den Brüchen zugleich der sogenannte Rüdersdorfer Sturzbetrieb<sup>102</sup> eingeführt, um die Abbauleistung zu steigern.<sup>103</sup>

Friedrich Schott kann heute zu einem der Mitbegründer der Portland-Cement-Werke Heidelberg gezählt werden, da er wesentlichen Anteil an der Rettung und am Erfolg des Unternehmens in den ersten 50 Jahre seines Bestehens hatte. Über ihn liegt eine eigenständige Biografie in der Reihe „Der Heidelberger Portländer, H. 13, 2021“ vor, so dass der Blick im Weiteren wieder auf die Familie Schifferdecker gerichtet ist.

# ZEICHNUNG

zum Neubau eines oblongen Zement-Ring-Ofens  
für die Herren Schifferdecker & Söhne in Heidelberg.

Schnitt A-B



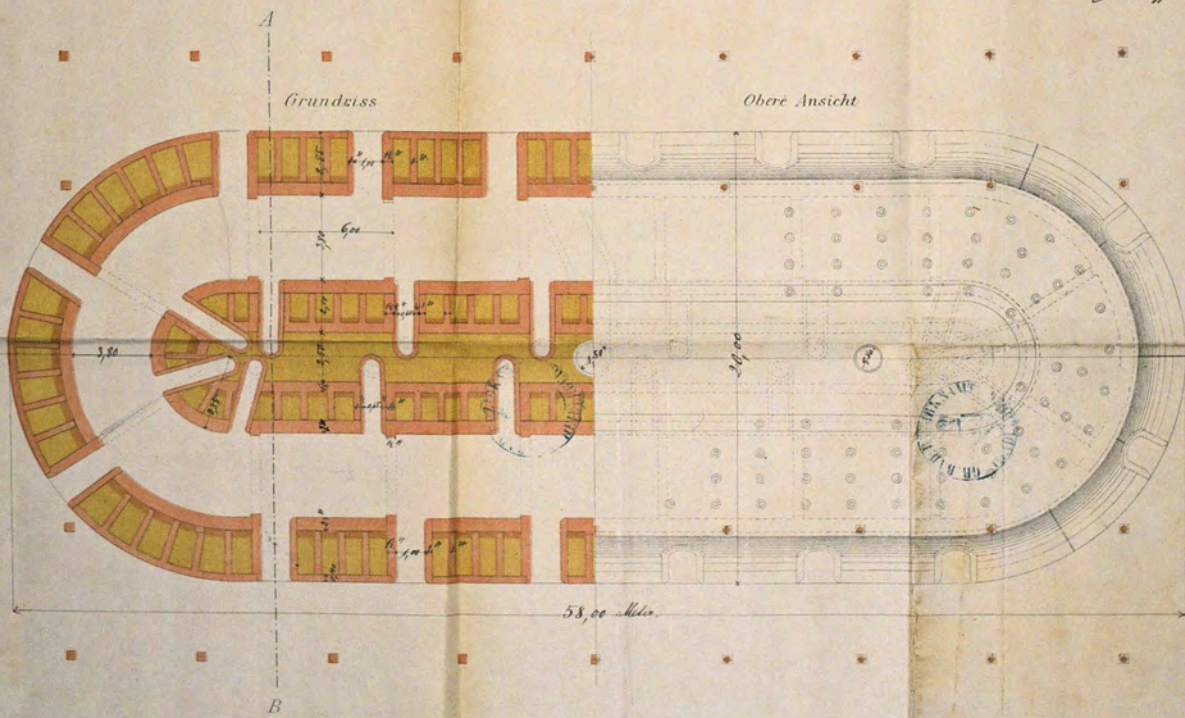
Berlin, März 1879.

F. Friedr. Hoffmann  
Baumeister  
(Kessel-Str.)

*Handwritten signature*

Grundriss

Oberer Ansicht



## Rückkehr nach Königsberg



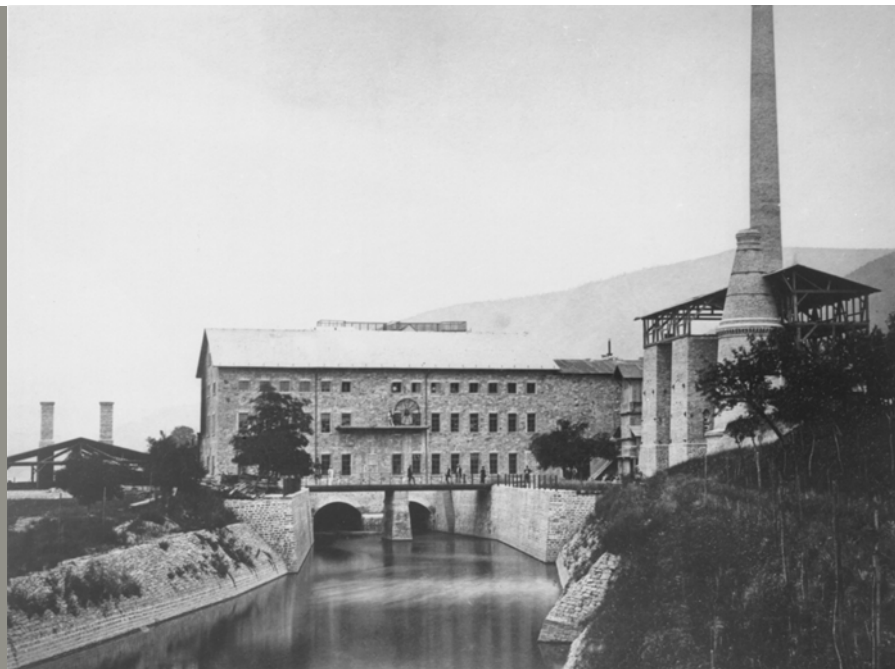
Portrait von **RUDOLF HEUBACH**, ca. 1890.

Im Jahr 1876 war mit Hilfe des neuen Betriebsleiters Friedrich Schott der Abwärtstrend gestoppt worden und die Produktqualität erreichte bald ausgezeichnete Werte. Friedrich Schott heiratete am 21. Mai 1876 seine Jugendliebe Emma und zog mit ihr wahrscheinlich auf das Fabrikgelände.<sup>104</sup> Schon ein Jahr später errichtete er sich auf eigenem Grund in der Mühlenstraße, heute Fehrentzstraße 8, unmittelbar an das Heidelberger Werk angrenzend, eine geräumige Villa mit Garten.<sup>105</sup> Dies ist als Indiz für die Erholung des Unternehmens zu sehen.

Die Familie Schifferdecker zog sich im Gegenzug mehr und mehr aus der Aufbauarbeit und dem Produktionsbetrieb zurück. Der Fabrikationslärm und fortwährende Bauarbeiten waren darüber hinaus auch nicht mehr der angemessene Wohnort aufstrebender Unternehmer. Zu dieser Zeit errichtete der Baumwollfabrikant Wilhelm Reis in der Bergheimer Str. 59

(bis 63) ein neues Wohngebäude. In dieses konnte Pauls Familie wohl schon Ende 1876 einziehen.<sup>106</sup> Vor Fertigstellung der Wohnung mussten sie aber offensichtlich in eine Übergangswohnung umziehen. In der Rohrbacher Straße 11 stand ein Haus seit Ende 1875 leer, da es zum Abriss für ein neues Grandhotel bestimmt war.<sup>107</sup> Johann Philipp wechselte ebenfalls aufgrund der Abriss- und Neubautätigkeiten des Fabrikanten Reis im Jahr 1876 in die Gaisbergstraße 1 und wohnte damit nur wenige hundert Meter entfernt von seinem Sohn. Im Herbst 1877 wurde in Pauls Familie Johann Philipp Carl (\*24.9.1877 Heidelberg †29.11.1939 Heidelberg) geboren. Als die Familie das dritte Kind, Anne Marie Antoinette (\*8.9.1882 Heidelberg †10.3.1945 Lauenburg in Pommern), erwartete, entschloss man sich zu einem erneuten Umzug in die Luisenstraße 6.<sup>108</sup>

Für Johann Philipp Schifferdecker schien mit der Konsolidierung der Firma nun auch die langersehnte Ruhe und im Jahr 1877 die Rückkehr nach Königsberg gekommen zu sein. Seine jüngste Tochter Friederike Helene Antonie war, wie erwähnt, mit dem 14 Jahre älteren Rudolf Heubach, Teilnehmer im Unternehmen, verheiratet. Sie wohnten mit ihren kleinen Kindern



Von Schifferdecker vermutlich 1875 gebautes **ROHMÜHLEN**GEBÄUDE, heute Vereinsheim der Rudergesellschaft Heidelberg 1898 e.V., 1875.

Margarete (\*21.2.1870 Königsberg †19.4.1959 Bonn) und Rudolf (\*1.7.1871 Königsberg) in der Leopoldstraße 43, heute Friedrich-Ebert-Anlage 43, ebenfalls im Stadtteil Bergheim. Friederike, die Schifferdecker schon in jungen Jahren Kummer bereitet hatte, verließ in dieser Zeit (vermutlich 1876) ihren Ehemann. Die kleinen Kinder ließ sie bei ihm zurück. Zwar hat sie später keine Unternehmensanteile am Portland-Cement-Werk Heidelberg geerbt, bekam aber wohl bei der Scheidung eine Abfindung. Schließlich taucht sie im Zusammenhang mit ihrer erneuten Verheiratung am 19. November 1879 in London wieder auf, worauf noch eingegangen wird.<sup>109</sup> Heubach zieht daraufhin in die Sophienstraße 13 um.<sup>110</sup>

Möglicherweise hatte der Familienzwist Johann Phillips Entscheidung, nach Königsberg zurückzukehren, beeinflusst. Unklar ist auch, ob seine Ehefrau Louise Friederike Antonie überhaupt nach Heidelberg mitgekommen war. Noch immer besaß Schifferdecker größere Anteile an der Brauerei Ponarth und sah seinen Lebensmittelpunkt offenbar weiterhin in Königsberg, wo er eine geachtete Persönlichkeit war.

Zurück in Königsberg wendete sich Schifferdecker im Rentenalter der

aufklärerischen Freimaurerei zu. Die Freimaurerlogen waren zu dieser Zeit überwiegend protestantisch dominiert. Die Protestanten unterstützten in Preußen in den 1870er- und 1880er-Jahren Otto von Bismarck bei dem Kulturkampf gegen die Katholische Kirche. Liberale Kreise fanden sich in den Logen zum Meinungsaustausch. Vermutlich unter dem Einfluss des evangelischen Pfarrers der Stadtkirche Carl Ludwig Sagelsdorff<sup>111</sup>, der von 1876 bis 1881 Logenmeister „Zum Totenkopf und Phoenix“ war, wurde Schifferdecker 1878 auch selbst Mitglied der Loge. Inwieweit Schifferdecker die fünf Grundideale der Freimaurerei (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität) teilte, ist unbekannt. Seine Mitgliedschaft zeugt aber von bürgerlichem Engagement und liberalem Denken.<sup>112</sup>

Johann Philipp Schifferdecker blieb bis zu seinem Tod in Königsberg als Anteilseigner ein rühriger Unternehmer. Als die Brauerei in Ponarth 1885 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, saß er im Aufsichtsrat derselben.<sup>113</sup>

# Ausbau des Portlandzementwerks

Mehr als zehn Jahre waren seit der Firmengründung vergangen und die Fabrik hatte die Zementherzeugung von 19.000 Fass (3.420 t) im Jahr 1875 auf 213.173 Fass (38.371 t) im Jahr 1886 steigern können. Aus bescheidenen Anfängen war eine stattliche Fabrik geworden, gleichzeitig waren aber auch erste Grenzen des Wachstums, die aus der Nähe zur Stadt Heidelberg resultierten, zu Tage getreten. Die Expansion der Stadt Heidelberg nach Westen hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zur Wiederbelebung Bergheims geführt. Als erster Schritt war 1850 der Winterhafen zugeschüttet und begrünt worden. Erst 1875 erhielt der neu geschaffene Platz den heutigen Namen Bismarckplatz. Von dort bis an die Bergheimer Mühle schlossen sich die Bauten des von 1869 bis 1876 erbauten Neuen Akademischen Krankenhauses an, das am 1. Oktober 1876 eröffnet wurde.<sup>114</sup> Die Lage im Osten des Zementwerks führte dazu, dass die Kliniken bei den vorherrschenden Westwindlagen von den hohen Staubemissionen stark betroffen waren. Obendrein war auch noch der Botanische Garten<sup>115</sup> 1880 in die unmittelbare Nachbarschaft des Zementwerks verlegt worden. Mit der Einreichung des Baugesuchs für den zweiten Ringofen



**BRIEFKOPF** des Portland-Cement-Werks Heidelberg, Schifferdecker & Söhne, ca. 1885.

waren daher massive Proteste aus der Nachbarschaft des Zementwerks laut geworden.

Insbesondere die Academische Krankenhaus-Commission der Universität Heidelberg beklagte die Rauch- und Staubbelästigung und verlangte Abhilfe. Nicht selten kam die Klage von Bewunderern der Stadt Heidelberg, das Schloss wäre vor Rauchschwaden nicht mehr zu sehen. Die Proteste schlugen sich in verschärften Genehmigungsaufgaben bei den zukünftigen Werksweiterungen nieder, die aber das Staubproblem mangels geeigneter Technik nicht wesentlich mindern konnten.<sup>116</sup>

Ab Mitte der 1880er-Jahre stieg der Verbrauch von Portlandzement erheblich, gleichzeitig gaben die Preise nach. Das Werk erreichte zu diesem Zeitpunkt einen Versand von 300.000 Fass (54.000 t). Zahlreiche Großbaustellen wie Wehr-, Schleusen- und



Plakat des **PORTLAND-CEMENT-WERKS HEIDELBERG, SCHIFFERDECKER & SÖHNE, 1887.**

Hafenanlagen an Rhein, Mosel, Lahn und Neckar sowie Brücken-, Eisenbahn- und Tunnelbauten in Bayern, Baden, Württemberg, Preußen und Amsterdam wurden beliefert. Ebenso fand der Zement Anwendung beim Bau der städtischen Kanalisationen in Heidelberg, Karlsruhe, Augsburg, München und Zürich. Um konkurrenzfähig zu bleiben, wurde ab 1885 ein Investitionsprogramm gestartet, so wurden in einem ersten Schritt eine neue Dampfmaschine und neue Mühlen angeschafft. Im Geschäftsjahr 1886/87 wurden die Mühlkanäle gereinigt und verbessert, die Turbinen erneuert und die Schachtöfen durch Ringöfen ersetzt. Nach Abschluss der Bauarbeiten verfügte das Werk über eine Produktionskapazität von 400-450.000 Fass (68.000-76.500 t). Die Fabrik beschäftigte 800 Arbeiter.<sup>117</sup> Im Jahr 1888 folgte eine weitere Dampfmaschinenanlage, wodurch die Produktivität sich wesentlich erhöhte. Die Gewinnmarge verdoppelte sich und stieg somit überproportional, während der Zementversand gegenüber 1886/87 von 261.828 Fass

(44.511 t) lediglich auf 369.342 Fass (62.788 t) anstieg. Die Modernisierungen hatten offenbar eine starke Reduktion der Selbstkosten zur Folge, was bei stark sinkenden Zementpreisen die Wettbewerbsfähigkeit wesentlich erhöhte. Als Reaktion auf die sinkenden Zementpreise wurde 1888 zur Erweiterung der Produktpalette auf dem Firmengelände eine „Cementwarenfabrik“ errichtet.<sup>118</sup>

In diesem Jahr stattete auch der Großherzog Friedrich I. von Baden Heidelberg einen zweitägigen Besuch ab und sah sich zahlreiche universitäre Einrichtungen und Fabriken an. Am zweiten Tag, dem 12. Oktober besuchte er auch eine dreiviertel Stunde das Zementwerk. Rudolf Heubach begrüßte den hohen Gast und „[sämtliche] 500 Arbeiter, die in Reih und Glied sich aufgestellt, brachten ihre Verehrung dar in donnernden Hochrufen.“<sup>119</sup>

Nach 15 Betriebsjahren hatte die Fabrik eine ansehnliche Größe erreicht und gehörte zu den bedeutendsten Portlandzementfabriken in Süddeutschland.

# Gründung der Aktiengesellschaft

Den Erfolg der letzten Modernisierungen konnte Johann Philipp Schifferdecker nicht mehr erleben. Am 1. Oktober 1887 starb er in Königsberg im Alter von 76 Jahren an Lungenversagen.<sup>120</sup> Nach seinem Tod suchten die Erben und die bisherigen Gesellschafter Paul Schifferdecker und Rudolf Heubach nach einer neuen Rechtsform für die Gesellschaft. Dem Trend der Zeit folgend wurde die Offene Handelsgesellschaft am 17. März 1889 in eine Aktiengesellschaft mit einem Stammkapital von 5.500.000 Mark umgewandelt. Die Eintragung ins Handelsregister Heidelberg erfolgte am 21. März 1889, die OHG wurde am 23. März gelöscht. Die Aktiengesellschaft übernahm das gesamte Anlagevermögen in Höhe 4,8 Mio. Mark (Bilanzsumme 7 Mio. Mark) der Firma zum Stichtag 1. Dezember 1888. Bereits zwei Jahre zuvor war die Brauerei Ponarth bei Königsberg noch durch Johann Philipp Schifferdecker selbst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, da keines der Kinder Interesse an deren Übernahme hatte.<sup>121</sup>

Die neue Firma firmierte unter „Portland-Cement-Werk Heidelberg, vormals Schifferdecker & Söhne Aktiengesellschaft“. Das Nominalkapital von 5.500.000 Mark wurde in einem



**ZEMENTMARKE** der Aktiengesellschaft, ca. 1895.

ersten Schritt unter den Gesellschaftern aufgeteilt, mit dem Ziel einen Teil des Unternehmensvermögens zu Geld zu machen. Den größten Anteil mit 2.250 Aktien zu je 1.000 Mark hielt Paul Schifferdecker. Rudolf Heubach erhielt 1.750 Aktien, dessen Kinder Rudolf und Margarete je 250 Aktien, anstelle Ihrer Mutter Friederike. Diese hatte, wie erwähnt, offensichtlich bei der Scheidung von Heubach eine Abfindung bekommen und hatte keine Anteile mehr am Unternehmen. Olga Schmidt, die zweite Schwester von Paul Schifferdecker, die weiterhin in Königsberg lebte, erhielt 1.000 Aktien.<sup>122</sup> Im Aufsichtsrat wurde sie von ihrem Ehemann und „ehemaligen“ Gesellschafter Gustav Schmidt vertreten. Rudolf Heubach übernahm dort den Vorsitz, Dr. Paul Schifferdecker war stellvertretender Vorsitzender.<sup>123</sup>

Schon kurze Zeit später brachte die Familie Schifferdecker 2.500 Aktien zu je 1.000 Mark in den Handel, der Rest blieb in Familienhand. Seit dem



**STEMPEL** der Aktiengesellschaft,  
nach 1889.



Portrait von **GUSTAV SCHMIDT**, ca. 1890.

3. April 1889 konnten die Aktien zu 152,5 % bei Bass & Herz, Frankfurt, Guggenheimer & Co, München, Koester's Bank, Heidelberg und Koester's Bank, Mannheim zum Subskriptionspreis gezeichnet werden. Die Ausgabe der Aktien erfolgte vom 15. bis 30. April. Der erste Handelstag war Dienstag, der 16. April 1889. Die 1.000 Mark-Aktie erreichte 163,9 % des Nominalwertes.<sup>124</sup> Zum Stichtag 1. Dezember erfolgte als Anreiz für die Aktionäre noch eine zusätzliche Zinsauschüttung. Über mehrere Jahre sank die Aktie leicht ab, was nicht zuletzt dem einsetzenden harten Wettbewerb zu verdanken war.<sup>125</sup>

Der erste Vorstand der Gesellschaft setzte sich aus Friedrich Schott (Technischer Direktor), Otto Hornung (Buchhalter) und Otto Wagenbichler („Cassirer“) zusammen. Für Friedrich Schott bedeutete es die gebührende Anerkennung seiner Verdienste. Insgesamt 30 Jahre lang hatte er den Vorsitz im Vorstand inne. Ab März 1916 mit dem Titel Generaldirektor. Bis zu seinem Tod am 20. Februar 1931 war er Vorsitzender des Aufsichtsrats.<sup>126</sup> Otto Wagenbichler schied krankheitsbedingt am 1. April 1893 aus. An seiner Stelle trat Carl Leonhard, bisheriger kaufmännischer Direk-

tor der Portland-Cement-Fabrik Halle AG, in das Unternehmen ein. Er begleitete die Firma bis zum Frühjahr 1916 als Vorstandsmitglied und bis zu seinem Tod 1930 als Mitglied des Aufsichtsrats. Mitte der 1930er-Jahre endet auch der Einfluss der Familie Schifferdecker auf das Unternehmen. Durch fortlaufende Kapitalerhöhungen verringerte sich der relative Anteil des Aktienbesitzes in Familienhand. Die Kinder von Dr. Paul Schifferdecker, nämlich Carl, Elisabeth und Marie hielten bis etwa 1935 ein konstantes Aktienpaket von unter einem Prozent der Stimmrechtsanteile. Dabei vertrat zu meist Emil Anderst, der Bruder von Pauls Witwe Anna Maria<sup>127</sup>, die Familie sowie die von Olga Schmidt in der Hauptversammlung.<sup>128</sup>



# Brandkatastrophe

**ROHMÜHLENGEBÄUDE** nach dem Brand, Februar 1895.



Zum Erfolg des Portland-Cement-Werks Heidelberg hatte kurioserweise die Brandkatastrophe am 4. Februar 1895 beigetragen. Der Brand war in der Fassküferei ausgebrochen und durch die Lederriemen der Transmission, die Feuer fingen, in der ganzen Fabrik verteilt worden. Dadurch erschien es zunächst so, als wäre Brandstiftung die Ursache, da das Feuer an mehreren Stellen ausbrach. Gegen die gleichzeitigen Brandherde konnte die Feuerwehr wenig ausrichten. Das weitgehend aus Holzkonstruktionen bestehende Werk brannte bis auf die Grundmauern nieder. Bis auf die Dachkonstruktionen überstanden das gemauerte Mühlengebäude, die Ringöfen und die Dampfmaschinen den Brand fast unbeschädigt.<sup>129</sup>

Nach dem Großbrand kam es zu einem kurzzeitigen Einbruch des Aktienkurses. Schon nach wenigen Tagen erholte sich der Kurs jedoch, nachdem klar war, dass mehrere Feuerversicherungen 1,27 Mio. Mark bezahlen würden. Sogleich waren die Kritiker des Werks zur Stelle und verlangten, dass eine neue Betriebsgenehmigung nicht erteilt werden dürfe, sondern für das Werk ein anderer Standort gefunden werden müsste. Die Werksleitung versuchte zunächst, eine Genehmigung für die Wiedererrichtung zu erhalten,

stieß aber auf Ablehnung der Stadt. Die Stadtverwaltung war angesichts vieler Klagen über Rauch- und Staubbelastigung, über Feuergefährlichkeit und der als Schädigung des Landschaftsbilds empfundenen Fabrik zu Opfern bereit. Schließlich konnte erreicht werden, dass die Stadt Heidelberg das ca. 6 ha große Grundstück in abgeräumtem und lastenfreiem Zustand für 900.000 Mark erwarb. Das Portland-Cement-Werk Heidelberg musste sich im Gegenzug dazu verpflichten, die Verwaltung noch mindestens 15 Jahre in Heidelberg zu belassen und jährlich 20.000 Mark an die Stadt zu bezahlen. Die Kaufsumme wurde in drei Raten, jeweils am 1. April 1897, 1900 und 1903 bezahlt.<sup>130</sup> Für Heidelberg bedeutete dies ein großes finanzielles Opfer. Alle Versuche, die Grundstücke schnell weiterzuverkaufen und aus dem Areal eine gehobene Wohngegend zu machen, scheiterten an der fehlenden Nachfrage. Über Jahre hinweg mussten die brachliegenden Grundstücke zu verschiedenen Zwecken verpachtet werden. Das noch verbliebene Turbinenhaus in Heidelberg wurde durch eine Freileitung mit dem neuen Werksstandort Leimen verbunden. Auch die Kaianlagen blieben noch Jahrzehnte in Betrieb.<sup>131</sup>

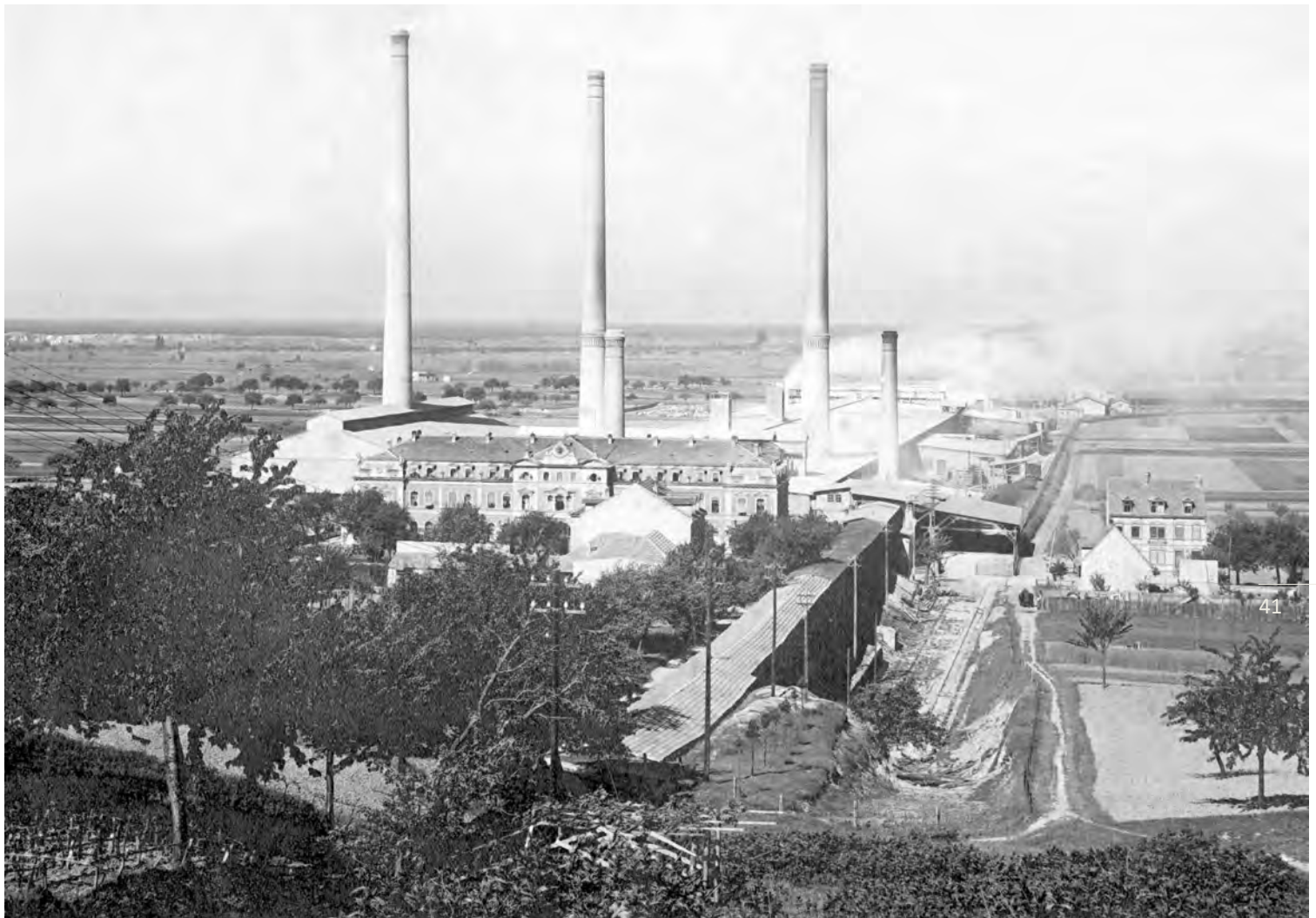
# Abwanderung des Portlandzementwerks nach Leimen

40

Bereits am 13. März 1895 unterzeichnete Friedrich Schott einen Vertrag mit der Gemeinde Leimen über die Ansiedlung des Zementwerks auf deren Gemarkung. Im Gegensatz zu Heidelberg war Leimen sogar die Verpflichtung eingegangen, dem Werk durch Steuerermäßigungen beim Grundstückserwerb entgegenzukommen.<sup>132</sup>

Auch die Gemeinde Nußloch war auf Grund ihrer hochwertigen Kalksteinvorkommen in die Standortsuche einbezogen worden, wurde aber wegen ihrer ungünstigen Verkehrslage zunächst aufgegeben. Erst zum Jahresende 1899 erwarb das Werk auch in Nußloch Steinbrüche, als sich nämlich die Fertigstellung der Straßenbahn Nußloch-Heidelberg abzeichnete. Bis zur Errichtung der Drahtseilbahn 1917 wurden auf dieser Strecke Steinzüge betrieben. Für die Neugründung des Werks in Leimen hatten das bestehende Verbindungsgleis und die gewährten An siedlungshilfen schließlich den Ausschlag gegeben. Unverzüglich wurden die Planungen und Bauvorbereitungen aufgenommen, am 5. April genehmigte schließlich die Stadt Heidelberg einen zeitlich befristeten provisorischen Weiterbetrieb des Heidelberger Werks.<sup>133</sup>

Unter schnell errichteten Dächern konnten im laufenden Jahr noch 300.000 Fass (54.000 t) Zement erzeugt werden. Am 24. November 1895 starb Otto Hornung unerwartet infolge eines Schlaganfalls. Die Leitung der Firma lag jetzt allein bei Friedrich Schott und Carl Leonhard. In Leimen entstand nach Schotts Plänen das größte Industriegebäude des Deutschen Reichs. Auf mit Beton ausgegossenen schmiedeeisernen Pfeilern wurde eine 500 m lange und 60 m breite Fabrikhalle errichtet. Lediglich die potenziell feuergefährdete Fassküferei und einige Nebenbetriebe waren außerhalb des Gebäudes angesiedelt. Ende Dezember 1895 nahm die Fabrik die Produktion auf. Die Fabrikanlage war nach modernen verfahrenstechnischen Maßstäben aufgebaut. Das Produkt wurde nur maschinell und ohne Menschenarbeit befördert und bearbeitet.<sup>134</sup> Handarbeit war lediglich im Ofenbetrieb in größerem Umfang notwendig geblieben. Obwohl im selben Jahr die ersten Drehöfen in Deutschland eingeführt worden waren, hatte Schott die in Heidelberg bewährten Ringöfen auch in Leimen errichten lassen. Die Steigerung der Produktion war bei dieser Ofenlinie nur über eine gleichzeitige Steigerung der Arbeiterzahl möglich.



Ansicht des neu errichteten **PORTLAND-CEMENTWERK HEIDELBERG** an der Gemarkungsgrenze von Leimen von Osten, 1900.

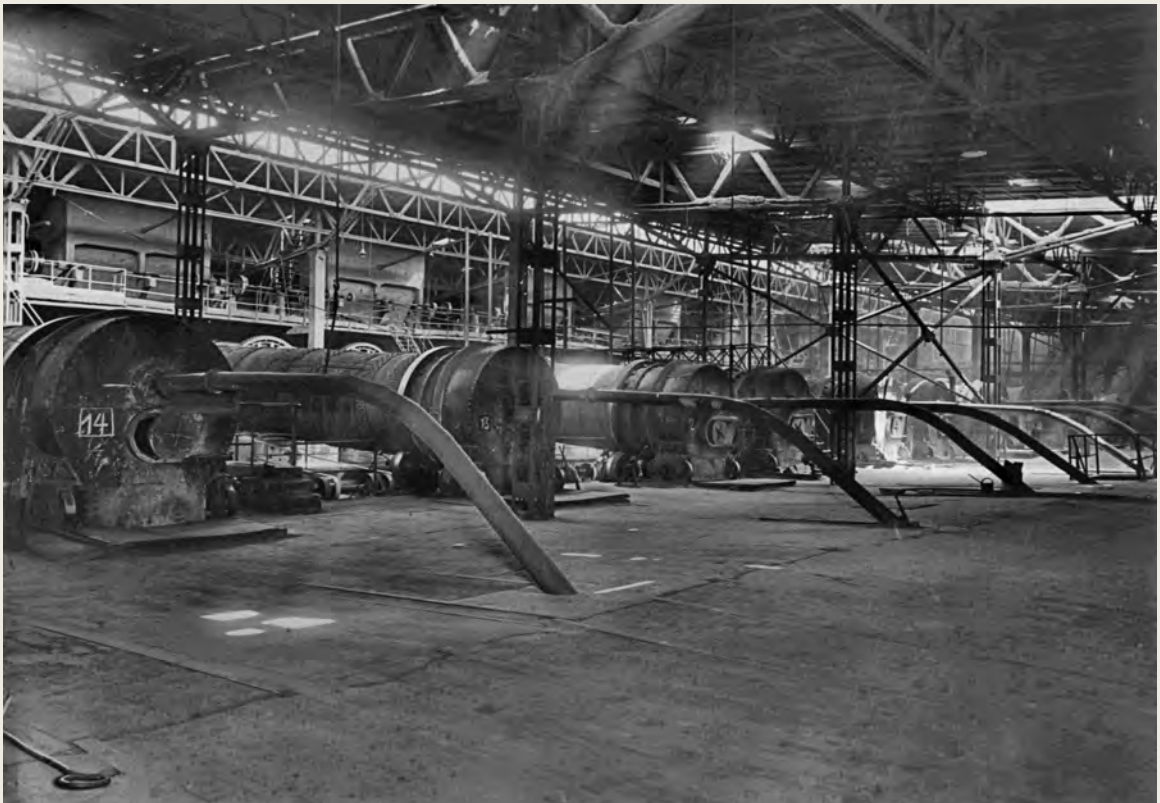
Insbesondere die Entladung der gebrannten zusammengebackenen Klinker war eine harte körperliche Arbeit, die bei großer Hitze verrichtet werden musste. Hier kamen v.a. Italiener zum Einsatz. 1899 waren 1.110 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Die gute Absatzentwicklung machte sehr bald eine Ausweitung der Produktion erforderlich. Deshalb kam im Jahr 1898 noch ein siebter großer Ringofen hinzu. Das Portland-Cement-Werk Heidelberg in Leimen war schon um die Jahrhundertwende trotz moderner Bauweise an eine Leistungsgrenze gestoßen. Für eine weitere Produktionserhöhung war es unabdingbar, das Ofensystem zu verändern. Im Jahr 1902 kamen die ersten Drehöfen zum Einsatz. Diesen Öfen hafteten allerdings einige Anfangsschwierigkeiten an. So stellten

sich z.B. die Mantelbleche innerhalb kurzer Zeit als zu dünn heraus. Die Produktionserhöhung verlangte außerdem nach einer Steigerung des Gesteinsabbaus, der ab 1909 nach dem sog. Rollochverfahren<sup>135</sup> erfolgte. Die Bohrlöcher wurden bereits mit Druckluftstoßmaschinen gebohrt und machten den Gebrauch von Pickel und Schaufel größtenteils unnötig.<sup>136</sup>

Auf dem Zementmarkt herrschte ein ruinöser Preis- und Übernahmekampf. Im Zeitraum zwischen 1877, dem Gründungsjahr des Vereins Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten, und 1892 waren 31 neue Zementwerke dem Verein beigetreten. Zwischen 1895 und 1914 waren 62 Zementwerke gegründet worden. Damit war die Zementproduktion schneller als der Verbrauch gestiegen. In der Gründungs-



Lager der **REPARATURWERKSTATT**, links die Werkshalle, 1900.



**OFENHALLE** mit den 1902 eingebauten Abhitze-Drehöfen, 1927.

phase des Heidelberger Zementwerks 1873 lag der Zementpreis auf einem Höhepunkt von 60 Mark pro Tonne (10,80 Mark pro 180 kg Normfass).<sup>137</sup> Von dort sank er kontinuierlich bis 1906 auf Werte um 35 Mark ab (6,30 Mark pro Normfass).

Der neue Standort nahe der Leimener Steinbrüche wurde zum größten Zementwerkskomplex des Deutschen Reichs und zeigte eine positive Entwicklung. Das Unternehmen steuerte einen Expansionskurs an. Als sich 1899 die Möglichkeit bot, die in Liquiditätsschwierigkeiten geratene Portland-Cement-Werk Matthäus Lude & Co. in Nürtingen zu erwerben, nutzte Friedrich Schott die Gelegenheit, ohne zu zögern. Für den Erwerb beschloss die Generalversammlung am 30. Dezember 1899 die erste Kapitalerhöhung durch Ausgabe von 1,2 Mio. Mark neuer Inhaberaktien am 5. Januar 1900.<sup>138</sup>

Dies war der Auftakt zu einer Reihe von Firmenübernahmen. Im Jahr 1901 kam es zur Fusion mit der Mannheimer Portland-Cement-Fabrik AG in Mannheim, die Werke in Mainz-Weisenau und Mannheim einbrachte. Die Finanzierung geschah wiederum durch eine Kapitalerhöhung um 4,3 Mio. am 20. Mai 1901. Auch an der

neugegründeten Aktiengesellschaft Portland-Cementfabrik, Gebrüder Spohn, Blaubeuren mit einem Aktienkapital von 2,5 Mio. Mark beteiligte man sich mit 590.000 Mark.<sup>139</sup>

In rascher Folge wurden dann die Werke in Budenheim am Rhein, Diedesheim-Neckarelz, Offenbach und Ingelheim am Rhein in den Konzern einbezogen.<sup>140</sup> Ebenso erfolgten Beteiligung an der Süddeutschen Cement-Verkaufsstelle GmbH und der Portland-Cementfabrik Karlstadt vormals Ludwig Roth sowie der Eisenwerke Lollar AG. Zumeist ging es um Übernahme von Versandkontingenten bei der Süddeutschen Cement-Verkaufsstelle. Diese Übernahmen wurden ebenfalls durch Kapitalerhöhungen finanziert, die zumeist durch private Investoren und Gutsbesitzer, wie Reichsrat Dr. E. von Buhl<sup>141</sup>, Deidesheim, Carls Koenigs, Berlin und den Geheimen Kommerzienrat F. Scipio<sup>142</sup>, Mannheim, getragen wurden.<sup>143</sup> Insgesamt waren um das Jahr 1910 rund 1.650 Mitarbeiter beschäftigt.<sup>144</sup>

# Die Nachfahren der Familie Schifferdecker

## Dr. Johann Paul Schifferdecker

44



A handwritten signature in cursive script that reads "Paul Schifferdecker".

**DR. JOHANN PAUL SCHIFFERDECKER**, ca. 1875.

In den 1880er-Jahren nahm die Fabrik eine gute Entwicklung, so dass Paul Schifferdecker nach mehreren Umzügen für seine inzwischen fünfköpfige Familie 1883 eine stattliche Villa in bester Lage in der Bergstraße 29a, Handschuhsheimer Landstraße 2 (früher Neuenheimer Landstr. 101-103) durch den bekannten Heidelberger Architekten Hermann Behaghel im Stil italienischer Renaissancevillen errichten ließ. Der mehrgeschossige, freistehende Bau hatte im Inneren einen holzvertäfelten Festsaal mit 60 m<sup>2</sup> der sich mittels Schiebetüren zu drei weiteren Räumen öffnen ließ und offensichtlich größeren gesellschaftlichen Empfängen diente.<sup>145</sup> Behaghel plante für das Portland-Cement-Werk Heidelberg auch Umbauten am Turbinenhaus und

errichtete auch später das Verwaltungsgebäude des Zementwerks Leimen. Johann Paul konnte seine schöne neue Villa jedoch nur ein paar Jahre lang genießen. Er starb wenige Monate nach der Gründung der Aktiengesellschaft am 24. Juli 1889 in Heidelberg.<sup>146</sup> Die Gründung der Aktiengesellschaft und der Börsengang könnten somit auch mit seinem Gesundheitszustand in Verbindung gestanden haben. Dafür spricht, dass nicht Paul Vorsitzender des Aufsichtsrats war, sondern der eingetragene Rudolf Heubach. Das aus dem Börsengang erlöste Vermögen sicherte seine Ehefrau Anna Maria Elisabeth und die minderjährigen Kinder ab.

Zu Beginn der 1890er-Jahre führten zahlreiche Neugründungen zu einem verstärkten Konkurrenzdruck. Vor allem institutionelle Anleger und Banken investierten verstärkt in die neue Portlandzementindustrie. Im Aufsichtsrat waren ab 1894 Alfred Weinschenk von der Privatbank Bass & Herz in Frankfurt und Kommerzienrat Moritz Guggenheimer (\*20.4.1825 München †26.7.1902 München) von der bayerischen Vereinsbank in München. Die Familie Schifferdecker wurde zu dieser Zeit durch Gustav Schmidt in Berlin und die Erben von Paul durch



DIE **SCHIFFERDECKER-VILLA** in der Bergstraße 29a in Heidelberg, 2022 und ca. 1890. Der großzügige, mehrfach gestaffelte, kubische Baukörper unter flach geneigten Walmdächern wird von einem pavillonartig überhöhten Eckrisalit geprägt. Die Gebäudekanten von genuteten Lisenen eingefasst, die Geschosse durch Gurtgesimse gegliedert und mit übergiebelten Fenstern versehen. Das Turmgeschoss zeigt zwischen ionischen Pilastern Mosaikbilder der vier Jahreszeiten. Loggien und Balkone lockern die Fassaden auf und verleihen sommerliche Leichtigkeit. Von der original erhaltenen Ausstattung sind die Deckenmalerei und die aufwendigen Stuckarbeiten hervorzuheben. Im Garten sind Sandsteinbecken der ursprünglichen Anlage erhalten geblieben.

45

Ludwig Anderst, den Bruder von Maria Schifferdecker, aus Heidelberg vertreten.<sup>147</sup>

Maria Schifferdecker stammte aus einer Offiziersfamilie<sup>148</sup>, wodurch sie sich zeitlebens zu Militär hingezogen fühlte. Nachdem ihre Kinder das Haus verlassen hatten, heiratete sie den Major Wilhelm Ernst Brand (\*4.8.1855 Stettin) und lebte weiter in der Villa als Marie Brand.<sup>149</sup> Als Vorsitzende des Frauenvereins Neuenheim, der sich als kirchlicher Wohltätigkeitsverein betätigte, wirkte sie nachweislich von 1899 bis 1909.<sup>150</sup>

Auch ihr Sohn Johann Philipp Carl schlug die Offizierslaufbahn ein und wurde Major. Als er 1910 die Standesschranken durchbrach und die Kellnerin Marie Schröder, genannt Mia, heiratete, dürfte das für Diskussionen gesorgt haben.<sup>151</sup> Die ältere Tochter Anne Louise Elisabeth, genannt „Else“, heiratete einen Offizier, der aber im Ersten Weltkrieg in Galizien fiel.<sup>152</sup> Die jüngste Tochter Anne Marie hatte ebenfalls einen Offizier als ersten Mann, heiratete mehrmals und trug zuletzt den Titel Baronin von Campenhausen.<sup>153</sup>



**DAS HAUS VON JOHANN PHILIPP CARL SCHIFFERDECKER** in der Bergheimer Straße 76 in Heidelberg, 2022.

Nach dem Tod ihrer Mutter am 20. Mai 1931 verkauften im Jahr 1933 ihre überlebenden Kinder die Schifferdecker-Villa. Ihr Sohn Carl wohnte zu dieser Zeit in der Nähe, in einem anderen prachtvollen Gebäude in der Bergstraße 76 und Marie lebte auf einem Gutshof in Pommern.<sup>154</sup> Mit ihrem Tod zerstreute sich der familiäre Aktienbesitz schließlich und das Aufsichtsratsmandat ging an neue Investoren.

# Maria Olga Luise Schifferdecker

46



Kaufmann **GUSTAV SCHMIDT MIT EHEFRAU MARIA OLGA LUISE** sowie Tochter Pauline mit Kindern Lore, Paul, Marie vor der Gaststätte Bachlenz, Mühlthalstraße 38 in Handschuhsheim, ca. 1905.



**MOZARTSTRASSE 10 (12)** in Heidelberg im Stile des Historismus mit Jugendstilelementen. 1911 von Anton Dertinger nach eigenen Entwürfen errichtet. Das Haus war der Wohnsitz von Pauline, der Tochter von Gustav und Olga Schmidt nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>155</sup>



**GUSTAV SCHMIDT** in Königsberg, ca. 1905.

Johann Philipp Schifferdeckers älteste Tochter, Maria Olga Luise, war, wie erwähnt, mit dem Königsberger Kaufmann Gustav Schmidt verheiratet und lebte in Königsberg, zeitweise auch in Berlin. Sie ließ sich in geschäftlichen Dingen durch ihren Mann vertreten. Gustav Schmidt hatte von 1889 bis 1906 ein Aufsichtsratsmandat.<sup>156</sup> Mit Erreichen des Rentenalters legte er sein Amt nieder und schien auch seine Aktienanteile verkauft zu haben. Ab 1907 übernimmt der Mannheimer Gutsbesitzer Wilhelm Scipio den Aufsichtsratsitz, nachdem er vermutlich Schmidts Aktien erworben hatte.



# Friederike Helene Antonie Schifferdecker

Über die jüngste Tochter von Johann Philipp und Louise Friederike Antonie Schifferdecker haben wir die meisten Informationen, was nicht zuletzt an ihrer ungewöhnlichen, konventionslosen Persönlichkeit lag. Nachdem sich Friederike Helene Antonie, wie berichtet, von Rudolf Heubach getrennt hatte, zog dieser 1876 in die Sophienstraße 13. Diese Straße grenzte bis dahin an den kurz zuvor zugeschütteten Winterhafen, auf dem der Bismarckplatz entstand.<sup>157</sup> Heubach wohnte in dieser Zeit in Miete und wechselte mehrfach die Wohnung. Von 1881 bis 1885 war er in der Plöck 77 gemeldet, zog dann 1886 in die Sophienstraße 3 und wohnte dort bis 1889, ehe er 1890/1891 in die Leopoldstraße 16, heute Friedrich-Ebert-Anlage 20, in das 1886/87 für den russischen Oberst Adrian von Latschinoff errichtete Wohnhaus einzog.<sup>158</sup> Heubach konnte sich des großbürgerlich eingerichteten Wohnhauses nicht lange erfreuen. Vermutlich schon um 1892 zog er zu seiner Tochter Margarete nach Bonn, in Heidelberg ist er in der Folge nicht mehr nachweisbar.<sup>159</sup> Margarete war mit dem 22 Jahre älteren, bekannten Internisten und Neurologen Julius Friedrich Schultze (\*17.8.1848 Rathenow †14.10.1934 Bonn) verheiratet. Schultze



Portrait des Malers Heinrich Wilhelm Trübner (\*3.2.1851 Heidelberg † 21.12.1917 Karlsruhe) von **RUDOLF HEUBACH JUNIOR** in der Uniform eines Einjährigen, 1891.

war seit 1871 an der Heidelberger Universität und von 1880 bis 1887 dort Extraordinarius. Seit 1888 war er Professor und Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik in Bonn.<sup>160</sup> Gut möglich, dass Schultze auch der behandelnde Arzt von Heubach während dessen Zeit in Heidelberg war und ihn Margarete so kennenlernte. Der Umzug von Heubach nach Bonn dürfte mit seinem Gesundheitszustand zusammengehangen haben. Trotz inten-



Portrait des Malers Edmund Blume (\*21.7.1844 Halberstadt †24.8.1914 Altaussee) von **STAATSANWALT A.D. RUDOLF HEUBACH**, München 1889.

siver medizinischer Betreuung starb er bereits am 24. Januar 1895. Er wird auf dem Poppelsdorfer Friedhof in Bonn begraben; Schultze findet später als Ehrenbürger der Stadt Bonn an dessen Seite seine letzte Ruhestätte.<sup>161</sup>

Der Sohn Rudolf Heubach junior (\*1.7.1871 Königsberg †1943)<sup>162</sup>, Landschaftsmaler, ist offensichtlich ebenfalls nach Bonn mit umgezogen, wanderte aber 1911 nach England aus. Um als Deutscher Anfeindungen zu entgehen, änderte er nach dem Ersten Weltkrieg seinen Namen in Haybrook.<sup>163</sup> Dessen ältester Sohn Rudolf Augustus Haybrook (\*1898 London

†1965 London)<sup>164</sup> machte ebenfalls eine Karriere als Kunstmaler.

Die Kinder von Rudolf Heubach trennten sich von ihren Aktien vermutlich schon bald nach dessen Tod 1895 und verloren den Bezug zum Unternehmen.<sup>165</sup>

Überliefert ist, dass Tochter Margarete wohl nur noch vage Erinnerungen an ihre Mutter Friederike hatte. Daraus lässt sich schließen, dass Friederike Helene Antonie wohl um 1874/75 die Familie verlassen hatte und danach allem Anschein nach keinerlei Kontakt mehr zu ihren Kindern aus der Ehe mit Heubach pflegte. Die



**WOHNHAUS VON RUDOLF HEUBACH** in der Friedrich-Ebert-Anlage 20 in Heidelberg: Architekt des dreiseitig freistehenden Wohnhauses im Neorenaissancestil war Leonhard Schäfer aus Mannheim. Rudolf Heubach ließ 1889 die verglaste Veranda hinzufügen. Die Schaufensteranlage wurde 1933 durch Hugo Schmid für seine Fahnenhandlung angelegt. Im Inneren befinden sich erstklassige Stuckdecken mit Grottesken- und Illusionsmalereien, ca. 1890.<sup>166</sup>

Ursache dafür könnte die vermutete arrangierte Ehe gewesen sein, die sie mit einem Neuanfang hinter sich lassen wollte. Einiges weist auf das gute Verhältnis von Rudolf Heubach zu den Kindern hin, das die Entscheidung erleichtert haben könnte.<sup>167</sup>

Dass wir heute weitere Details über die bemerkenswerte und selbstbewusste Schifferdecker-Tochter Friederike wissen, ist den Forschungen zum antisemitischen Neutemplerorden zu verdanken.<sup>168</sup> Wie schon erwähnt, taucht Friederike in London im Zusammenhang mit einer erneuten Eheschließung am 19. November 1879 wieder auf. Sie heiratet an diesem Tag den gleichaltrigen, wohlhabenden jüdischen Bergwerksbesitzer Otto Richard Cohn (\*7.9.1852 Heidingsfeld bei Würzburg †26.5.1896 Karlsbad). Ein paar Jahre darauf konvertiert er zum evangelischen Glauben; Jahre später ändert er auch den Familiennamen in Conried.<sup>169</sup>

In seinen Forschungen zum Neutemplerorden erläutert Walther Paape dies folgendermaßen:

*„Der Namenswechsel anlässlich einer Konversion war im Fin de Siècle zulässig und erschien vielen Juden als Möglichkeit, dem Antisemitismus zu entgehen. Dieser traf die Träger des Namens Cohn bzw. Kohn häufig unmittelbar, war doch deren jüdische Herkunft so bekannt, dass »Der kleine Kohn«, ein antisemitisches Spottlied, sich zum allgegenwärtigen Gassenhauer entwickeln konnte.“<sup>170</sup>*

Mit Otto Conried hatte Friederike in Wien eine neue Familie gegründet. Im Jahr 1881 wurde Johann Philipp Moritz Otto (\*1881 Wien †1884 Wien)<sup>171</sup> geboren, starb aber früh. Es gibt Hinweise, dass ihre Eltern Friederike in Wien nach der Geburt des Kindes besucht haben. Im Taufbuch sind sie als Paten eingetragen, auch der Name des Kindes, Johann Philipp, weist auf eine weiterhin bestehende Beziehung hin. Als zweites Kind wurde Olga Friederike Luise Cohn (\*10.2.1883 Wien †27.6.1967 Wien) geboren, die Vornamen verweisen ebenfalls auf Familienmitglieder. Luise war die einzig Überlebende, war aber nie verheiratet.<sup>172</sup>

# Traunungsregister.

Jahrgang: 1899.

Nr.	Tag und Ort der Trauung	Des Ehemanns Name, Stand und Aufenthaltsort sowie Angabe der Geburt und Konfirmation (event. der Taufe)	Der Ehefrau Name und Aufenthaltsort nebst Angabe der Geburt und Konfirmation (ev. der Taufe)	Datum der standesamtlichen Bescheinigung nebst Führungsort des Heirathsregisters	Vermerkungen
184.	August 24.	Lanz, Adolf Josef v. d. Burg, Schriftsteller. Sohn des Johann Lanz in Penzig i. d. La. Marina geb. Hoffen- reich; geb. d. 19. Juli 1874.	Conried, Friederike ke, Helene, k. u. k. nie, geb. Schiffer. decker, v. d. Burg, Lusthau des Johann Philipp Schiffer. decker in Krönigsberg i. d. Louise geb. Reinische; geb. d. 28. Februar 1861	Zünzger: P. Hölzl	

**EINTRAGUNG DER HOCHZEIT** zwischen Josef Lanz und Friederike vom 24. August 1899 ins Trau-  
register von Helgoland, zu jener Zeit das deutsche „Las Vegas“ für Paare mit zweifelhaften  
Heiratspapieren.

Eine weitere Tochter Helene (†April 1889 Wien) verstarb ebenfalls früh.<sup>173</sup> Paape fand auch erstaunliche Dokumente, die die großbürgerliche Lebensart Friederikes belegen: „Die Eheschließung Cohn/Schifferdecker erfolgte nur standesamtlich. Cohn bzw. Conried scheint ein sehr vermöglicher Mann gewesen zu sein. Für die Jahre zwischen 1888 und 1891 sind Einkäufe teurer Einzelstücke im bekannten, bis heute existierenden Wiener Bekleidungsgeschäft Wilhelm Jungmann &

Neffe dokumentiert. -- So kaufte Friederike am 16.1.1891 eine »Rosa Silber Brocat Toilette mit Silberspitzen und Federn« für 500 Gulden. Eine Arbeiterfamilie in Wien hatte zur damaligen Zeit 50 bis 60 Gulden pro Monat für den Lebensunterhalt zur Verfügung.<sup>174</sup>

Offenbar litt der kaum 40-jährige Otto Conried unter einer Herzkrankheit, die er im böhmischen Kurort Karlsbad im heutigen Tschechien behandeln ließ. Unklar ist, ob diese durch ungesunde Lebensweise oder durch Vorerkrankungen entstand. Am 26. Mai 1896 starb er in der Kur an „Herzlähmung“.<sup>175</sup>

Ogleich über die Person von Otto Conried wenig bekannt ist, scheint Friederike zu ihm ein inniges Verhältnis gehabt zu haben. Umso erstaunlicher ist es, dass sie schon bald ein Verhältnis mit einem Zisterziensermönch, dem „evangelischen Schriftsteller“ Adolf Josef Lanz, beginnt. Dieser trat daraufhin am 27. April 1899 aus dem Kapitel der Zisterzienser aus und schloss sich deutsch-



**TODESANZEIGE** von Otto Conried vom 28. Mai 1896.



**FRIEDERIKE CONRIED MIT  
TOCHTER LUISE in Mödling,  
um 1930.**<sup>176</sup>

nationalen Bewegung des Georg von Schönerer an. Vier Monate nach seinem Klosteraustritt heirateten sie am 24. August 1899 auf Helgoland. Der Ort war nicht zufällig gewählt, offenbar waren die notwendigen Papiere nicht vorhanden. Nach der Rückgabe der Insel Helgoland aus englischem Besitz im Jahr 1890 an das Deutsche Reich, galt für zehn Jahre das alte Helgoländer Eherecht. Es musste lediglich vor dem Pastor eidesstattlich versichert werden, dass keine Ehehindernisse vorlägen. Es gab kein Aufgebot und Nationalitäten spielten keine Rolle. Auch mit den Geburtsdaten nahm man es nicht so genau, so machte sich Friederike neun Jahre jünger.<sup>177</sup>

Jörg Lanz von Liebenfels<sup>178</sup>, wie er sich später nennen wird, wurde am 19. Juli 1874 in Penzing bei Wien geboren, war also zum Zeitpunkt der Eheschließung 25 Jahre alt.<sup>179</sup> Der Unterschied Friederikes verflossener Ehemänner zueinander hätte größer nicht sein können. Heubach war seiner Zeit 14 Jahre älter als sie, Conried war gleichalt und Jude. Lanz war 22 Jahre jünger, lebte von ihrem Geld und war ein glühender Antisemit. Es scheint fast so, als hätte Friederike Antonia Helen Freude an Konfrontation und Verstößen gegen die herrschenden Konventionen gehabt.<sup>180</sup>

Adolf Josef Lanz, später bekannt als „Baron Dr. Georg Lanz von Liebenfels“ gründete bald nach seiner Heirat den Neutemplerorden (Ordo Novi Templi, ONT). Ab 1905 gab Lanz die Flugschriftenreihe Ostara<sup>181</sup>, die nach der germanischen Frühjahrgöttin benannt ist, heraus. Mit dieser Kampfschrift für die „Blonden und Mannesrechtler“, die in Österreich an vielen Kiosken erhältlich war, erreichte er eine große Verbreitung seiner Ideen. Nach Meinung von Neutemplerforscher Dietmar Gottfried „wird [sie] in ihrer rassistischen Radikalität von keiner Publikation übertroffen werden. Kennzeichnend ist neben dem Antisemitismus auch der pathologisch zu nennende Frauenhass, verbunden mit Spekulationen über den sexuellen Kontakt zwischen Frauen und Tiern Menschen. 1905 veröffentlicht er auch sein Hauptwerk »Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron«, das diese sexualgnostischen Thesen gründlich ausarbeitet.“<sup>182</sup>

Nach Neutemplerforscher Paape liegt Lanz' historische Bedeutung darin, „dass Adolf Hitler durch das Sprachrohr des Ordens, die »Ostara«, offenbar bei der Bildung seiner Ideologie beeinflusst wurde.“<sup>183</sup>

Friederike finanzierte den Ankauf einer Villa in Wien-Rodaun nach

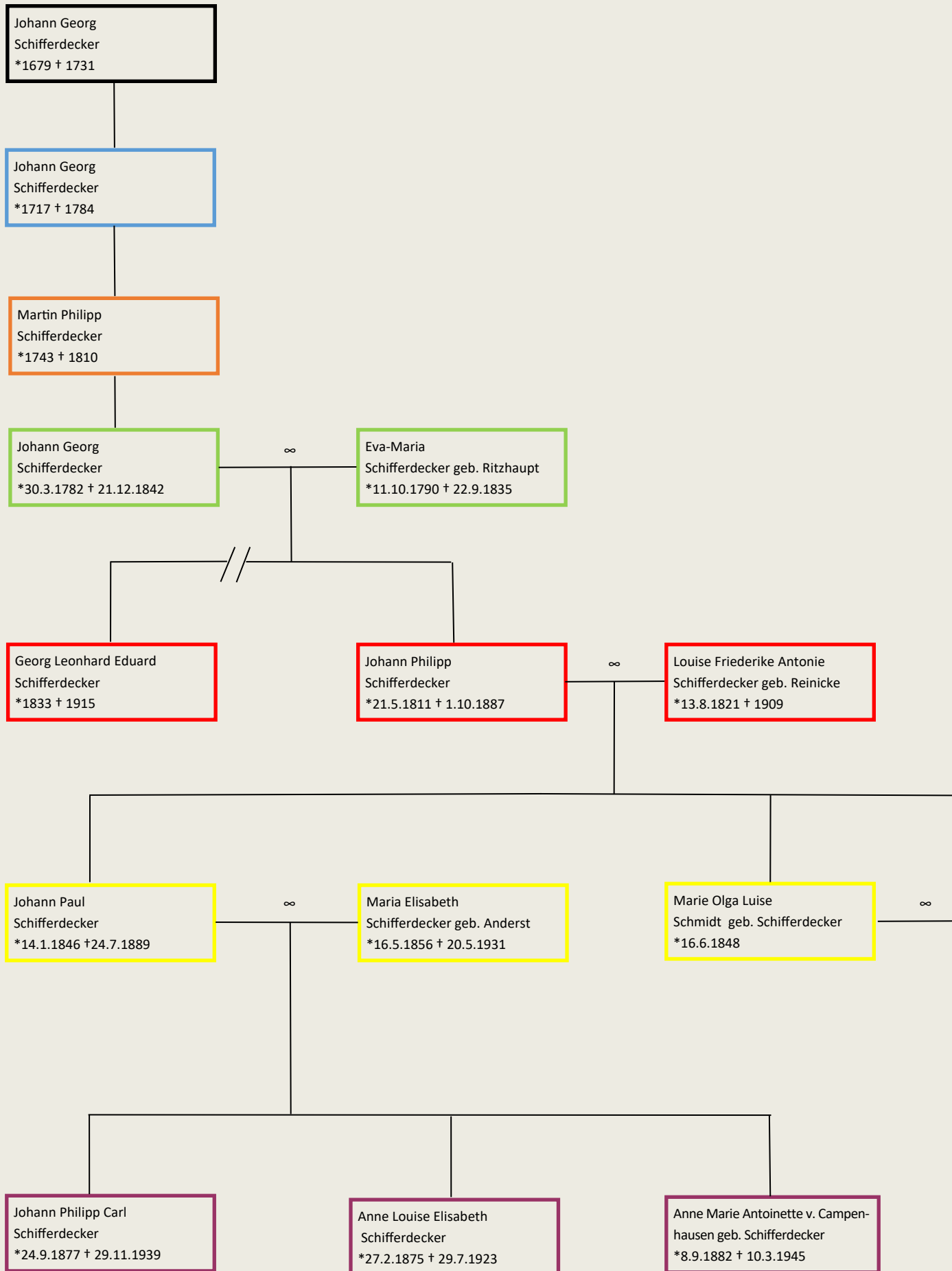


**LANZ-VILLA**  
(Perchtoldsdorfer  
Straße 21) in  
Wien-Rodaun.

der Eheschließung mit Lanz sowie am 19. Dezember 1907 den Erwerb der Ordensburg Werfenstein. Vermutlich trennte sie sich um das Jahr 1913 von Lanz.<sup>184</sup> Dieser schloss sich nach dem Ersten Weltkrieg dem antikommunistischen Widerstand in Ungarn an, verlor aber danach an Wirksamkeit und starb unbehelligt am 22. April 1954 in Wien.<sup>185</sup>

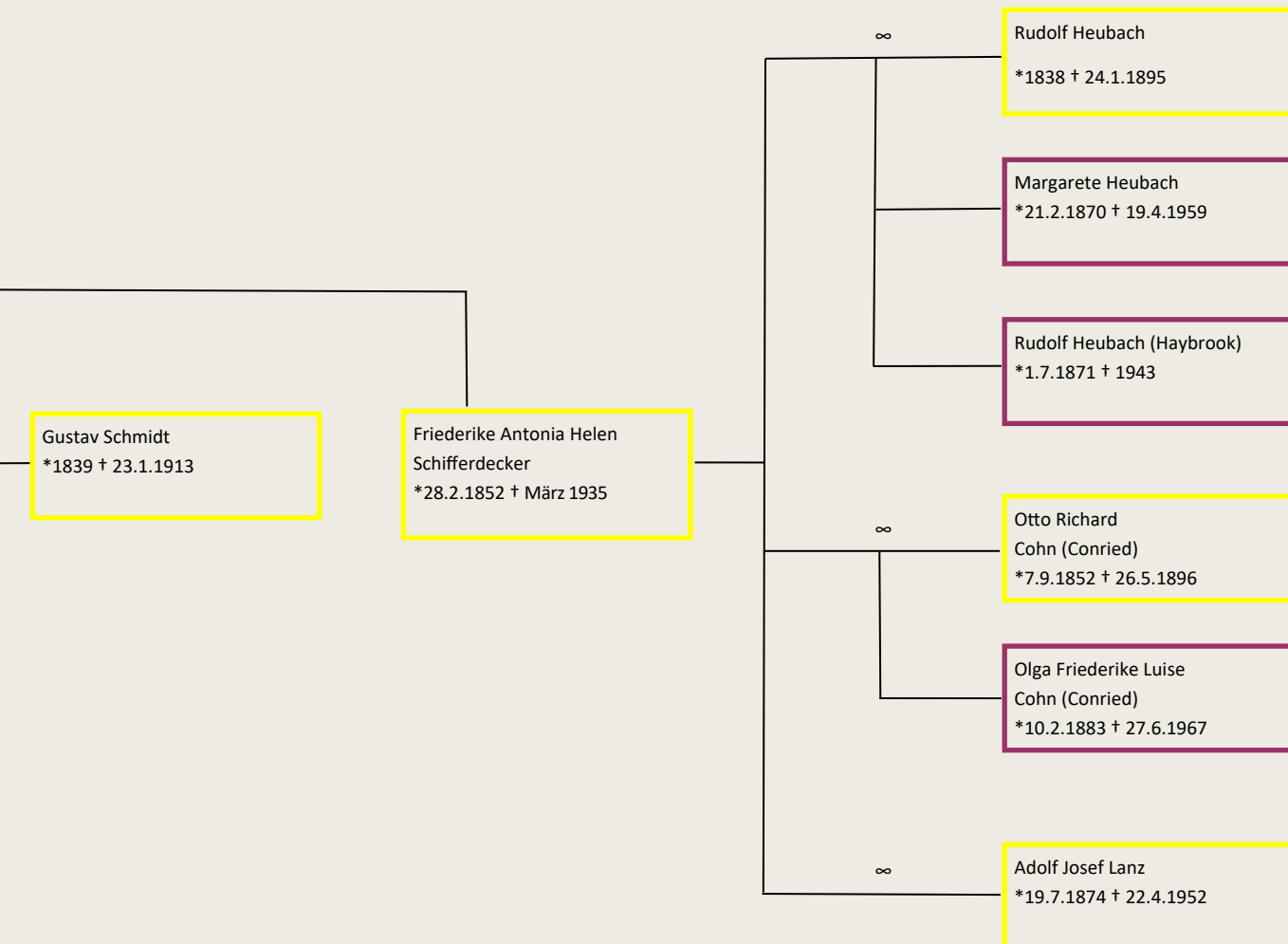
Es bleibt ein Rätsel, was die Schifferdecker-Tochter in ihrer Partnerwahl leitete. Möglicherweise gestattete es Friederike, ihr eigenes Vermögen weitgehend unabhängig von ihren Ehemännern zu verwalten und selbstbestimmte Wege zu gehen. Offenbar lebte sie nach der räumlichen Trennung von Lanz weiter in Wien und nahm wieder den Namen Conried<sup>186</sup> an. Sie starb am 16. März 1935 in Mödling bei Wien an Herzmuskelentartung und wurde am 25. März 1935 auf dem evangelischen Friedhof Matzleinsdorf in Wien in der Familiengruft beigesetzt.<sup>187</sup>







# Stammbaum der Familie Schifferdecker



# Literatur- und Quellennachweis

Nicht gekennzeichnete Bilder stammen aus dem HeidelbergCement Unternehmensarchiv.

Inhalte und Gültigkeit von Internet-Links beziehen sich auf den 1.3.2022.

56

- 1 Winneke, Stefan: Zucker, Zahncreme und Zement. Die Verwendung von Kalk in Geschichte und Gegenwart, in: Kalk und Zement in Württemberg. Industriegeschichte am Südrand der Schwäbischen Alb, hrsg. Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim, Ubstadt-Weiher 1991, S. 28 f.
- 2 Winneke, 1991 (wie Anm. 1), S. 30-32.
- 3 Reinhardt, Carsten: Was die Welt zusammenhält. Die Entwicklung der Chemie von Kalk und Zement, in: Kalk und Zement in Württemberg. Industriegeschichte am Südrand der Schwäbischen Alb, hrsg. Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim, Ubstadt-Weiher 1991, S. 52.
- 4 Albrecht, Helmuth: Vom Caementum zum Zement. Geschichte der Zementindustrie im Alb-Donau-Raum, in: Kalk und Zement in Württemberg. Industriegeschichte am Südrand der Schwäbischen Alb, hrsg. Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim, Ubstadt-Weiher 1991, S. 117.
- 5 Ebd.
- 6 Quietmeyer, Friedrich: Die Mörtelkunde von ihren ersten Anfängen bis zur zielbewussten Herstellung des Portlandzementes, in: Riepert, Peter Hans: Die deutsche Zementindustrie, Berlin 1927, S. 68 f.
- 7 Reinhardt, 1991 (wie Anm. 3), S. 54 f.
- 8 Albrecht, 1991 (wie Anm. 4), S. 125.
- 9 Albrecht, 1991 (wie Anm. 4), S. 135 f.
- 10 Quietmeyer erklärt Johnson zum eigentlichen Erfinder des Portlandzements. Allerdings spricht manches für seine Voreingenommenheit in Bezug auf die Konkurrenten Aspdin und Johnson, vgl. Quietmeyer, 1927 (wie Anm. 6), 68 f. und 76 f. Zum anderen geht aus seinem Aufsatz von 1910 anlässlich des 100. Geburtstags von Charles Isaac Johnson hervor, dass er sich auf dessen Schriftstücke stützte und mit ihm in Kontakt stand. Vgl. Quietmeyer, Friedrich: Zum 100. Geburtstag Isaac Charles Johnsons, Tonindustrie-Zeitung, Nr. 13, 34. Jg., 1910, S. 131 f.
- 11 Die 1850 von Brunkhorst in Buxtehude (heute in Niedersachsen) betriebene Brennelei von künstlichem Portlandzement wie auch die Herstellung von künstlichem Zement beim Bau der Dirschauer Brücke, von der Quietmeyer berichtet, führten zu keiner dauerhaften Fabrikation, blieben also ohne Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Zementindustrie und verdienen heute lediglich historisches Interesse. Vgl. Schott, Friedrich: Entwicklung der Fabrikation in Deutschland, in: Riepert, Hans Peter: Die deutsche Zementindustrie, Charlottenburg, 1927, S. 91 f. sowie Quietmeyer, 1927 (wie Anm. 6), S. 82 f.
- 12 Zeitschrift für angewandte Chemie, Nr. 19 und Nr. 31., 37. Jg., 1921.
- 13 HC-Archiv SD 26: Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim Actiengesellschaft. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum. Berlin 1910, S. 5-7 sowie Schott, 1927 (wie Anm. 11), S. 91 f. sowie Quietmeyer, 1927 (wie Anm. 6), S. 97-100.
- 14 Flieger, Heinz; Gehring, Christian; Norberg, Kurt: Ein Jahrhundert Bonner Zement: Bonner Portland-Zementwerk AG. 1856 – 1956, Düsseldorf 1956.
- 15 Albrecht, 1991 (wie Anm. 4), S. 136 und Schott, 1927 (wie Anm. 11), S. 100. Bis 1966 entstanden folgende weitere Konkurrenzwerke in Deutschland: Pommerischer Industrieverein auf Aktien Stettin (1872), Portlandcementfabrik vorm. Grundmann in Oppeln (1857), 1861; Portlandcementfabrik Stern Finkenwalde bei Stettin (1861), Portlandcementfabrik Alsen bei Itzehoe (1863), Portlandcementfabrik Uerersen (1863), Portlandcementfabrik Dyckerhoff & Söhne Biebereich a. Rh. (1864), Portlandcementfabrik Höxter (1864), Portlandcementfabrik Gebr. Heyn Lüneburg (1866), Portlandcementfabrik Hemmoor (1866).
- 16 Vgl. dazu das Manuskript eines Vortrags, den der Urgroßneffe Johann Philipp Schifferdeckers, Jürgen-Hinrich Schifferdecker aus Oberursel, am 23. März 1990 anlässlich eines Kulturabends der Kreisgruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Pommern im Hotel „Prinz Carl“ in Buchen hielt, S. 2 (maschinenschriftlich).

- Zit. nach Runow, Martin (Hrsg.): Johann Philipp Schifferdecker - einer der erfolgreichsten Unternehmer, die in unserer Stadt geboren wurden. In: Mosbacher Jahreshaft 8 (1998), S. 239-261, hier S. 240.
- 17 Weitere Ausführungen zum Familienstammbaum Schifferdecker und ihrem Wirken in Mosbach vgl. Runow, 1998 (wie Anm. 16), S. 241.
- 18 Martin Philipp (\*16.11.1743 Mosbach †31.8.1810 Mosbach), am 10. Mai 1780 Eheschließung mit Susanna Margarethe, geb. Keidel, evang. ref. Religion (\*1761 Zuzenhausen †3.3.1801 Mosbach). „Im Deutschen Geschlechterbuch Band 207 Seiten 205 und 208 ist Johann Georg Schifferdecker jedoch nicht der Sohn von Martin Philipp (\*16.11.1743), sondern von Philipp Martin Schifferdecker (\*19.2.1760) und Susanna Margareta Seidel, geb. ebenfalls in Zuzenhausen, Baden.“ Zit. nach [www.schifferdecker.net](http://www.schifferdecker.net) (Angaben stammen aus einer Auskunft des Evangelischen Stadtpfarramtes Mosbach [Baden] vom 7. Mai 1936). Vgl. auch Erika Hemberger-Jung: Gasthäuser und Herbergen im Lauf der Jahrhunderte, Teil III. Zur Geschichte der Mosbacher Gastronomie, Mosbacher Geschichtsverein, Jahreshaft 2000, S. 191-196.
- 19 [www.gedbas.de/person/show/1198569503](http://www.gedbas.de/person/show/1198569503)
- 20 Vgl. Runow, 1998 (wie Anm. 16), S. 239-261.
- 21 Deutsches Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien), Bd. 165, 1974, S. 460. Reformiertes Kirchenbuch 1795-1821, Mo V, Mosbach S. 91/92.
- 22 Eintrag vom Mai 1811 im Taufregister im Archiv der Christuspfarrei der evang. Kirche im Martin-Luther Haus in Mosbach.
- 7 Hemberger-Jung, 2000 (wie Anm. 22), S. 191-196.
- 8 Runow, 1998 (wie Anm. 16), S. 241.
- 9 Vgl. Setzler, Wilfried u.a.: Von Menschen und Maschinen. Industriekultur in Baden-Württemberg. Stuttgart – Weimar 1998, S. 22.
- 10 Brauer im Osten: Aus Anlaß des 100-jährigen Bestehens der Aktien-Gesellschaft Brauerei Ponarth Königsberg Pr. 1839-1939, Königsberg 1939, S. 39f. [www.prussia.online/books/brauer-im-osten](http://www.prussia.online/books/brauer-im-osten).
- 11 Ebd.
- 28 Vgl. Freimann, Willi: Königsberg Pr. und seine Vororte. Eine Bild-Dokumentation. Rendsburg 1988, S. 198.
- 29 [www.schifferdecker.net](http://www.schifferdecker.net)
- 30 Vgl. Freimann 1988 (wie Anm. 28), S. 198.
- 31 Zit. nach Runow, 1998 (wie Anm. 16), S. 244. Vgl. Karl Rosenkranz: Königsberger Skizzen, Danzig 1842.
- 32 Vgl. [www.gedbas.de](http://www.gedbas.de)
- 33 Taufbuch Löbenicht-Königsberg, 1842, S. 252, zitiert nach [www.schifferdecker.net](http://www.schifferdecker.net).
- 34 Das evangelische Kirchen-, Pfarr- u. Schulrecht des Preußischen Staates für Geistliche, Kirchenpatrone, Kirchen- und Schulinspektoren, Justiz- und Verwaltungsbehörden etc., Band 2, 1868, S. 128-129.
- 35 Eduard heiratet am 6.8.1871 Wilhelmine geb. Schwarz (†24.1.1914 Königsberg). Er wird später erster Ehrenbürger der Stadt Mosbach.
- 36 Vgl. Die Stadt Leimen/Baden wird in diesem Jahr 1200 Jahre alt, in: Unser Bartenstein. Heimatkreisblatt Bartenstein/Ostpreußen 42 (1991), H. 2 vom Juli, S. 39.
- 37 Vgl. Runow (wie Anm. 16), 1998, S. 248.
- 38 Vgl. Leithäuser, Joachim: Firmengeschichte der Portland-Zementwerke Heidelberg Aktiengesellschaft. 1860-1944, Berlin 1944 (unveröffentlichtes maschinenschriftliches Manuskript), S. 28-29, HC-Archiv HV 160; vgl. dazu auch Runow, 1998 (wie Anm. 16), S. 249. Beide geben übereinstimmend das Geburtsdatum des Sohns mit 14.1.1846 an. Runow hat offenbar die Namen und Leithäuser die Geburtsdaten der Töchter verwechselt.
- 39 Vgl. Leithäuser, 1944 (wie Anm. 38), S. 249.
- 40 Karlsruher Polytechnikum 1825 gegründet, 1865 zur Technischen Hochschule erhoben, erhielt aber erst 1899 Promotionsrecht. Paul musste deshalb für die Promotion nach Heidelberg wechseln.

- 41 [www.laborundmore.com/archive/299289/](http://www.laborundmore.com/archive/299289/) Notizen-zur-Geschichte-der-Chemie-am-Karlsruher-Institut-fuer-Technologie-(KIT). In den Matrikeln der Universität Heidelberg wird die zuletzt besuchte Hochschule Karlsruhe angegeben. Vgl. Toepke, Gustav [Hrsg.] Die Matrikel der Universität Heidelberg (6. Teil): Von 1846 - 1870 ; nebst e. Anh.: 1. Vorschriften über Immatriculation 1805 - 1868 ; 2. Verz. d. Rect. u. Prorect. 1669-1870. — Heidelberg, 1907, S. 578. (24.10.-2.11.1866). Online unter [www.digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikelregister2/0006](http://www.digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikelregister2/0006).
- 42 Aussage vom 9.4.2015 von Marlies Mueller-Wodarg, Enkelin von Margarete Schultze, geb. Heubach (\*21.2.1870 Königsberg †19.4.1959 Bonn).
- 43 Königsberger Hartungsche Zeitung 24.1.1913, Nr. 40, Abend-Ausgabe, 7. Vgl. [www.gedbas.de](http://www.gedbas.de).
- 44 Vgl. Leithäuser, 1944 (wie Anm. 38), S. 29. Leithäuser ist dabei allerdings eine Verwechslung der Töchter unterlaufen. Bei der späteren Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft ist die Tochter Olga (Marie Olga Louise) als Teilhaberin Olga Schmidt genannt.
- 45 Runow, 1998 (wie Anm. 16), S. 250.
- 46 Berliner Gerichts-Zeitung: Tageszeitung für Politik, Rechtspflege, Handel, Industrie, Kunst, Literatur, Band 18, 1870, S. 7.
- 47 Vgl. Brauer im Osten, 1939 (wie Anm. 26).
- 48 Leithäuser, 1944 (wie Anm. 38), S. 25.
- 49 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 16 f.
- 50 Die Schlierbacher Mühle, die Handschuhheimer Hübsch Mühle sowie die Heidelberger Herrenmühle wurden Anfang 1860er-Jahre versteigert, vgl. entsprechende Jahrgänge im Schwäbischen Merkur.
- 51 Ehefrau Anna Elisabetha, geb. Müller (\*1809), Heirat am 15.12.1831 in Heidelberg. Georg Leonhard Reiffel war im Grundbuch Bd. 52, S. 445 erster Eigentümer, am 11.1.1865 wurde der Sohn Johann Martin Conrad Reiffel eingetragen. Er heiratete Eva Catharina Bühler am 9.7.1856 in Seckenheim. Vgl. [www.geneanet.org](http://www.geneanet.org).
- 52 Generallandesarchiv Karlsruhe (nachfolgend zitiert als GLAK) 356/523 (HV 489 ): Rechtsanwalt Georg Weber (Hirschstr. 7) an gr. Bezirksamt Heidelberg, 11.7.1866: Klage in Sachen des Müllers J. Martin Konrad Reiffel gegen die politische Gemeinde Heidelberg, wegen Beeinträchtigung des Wasserzuflusses und Entschädigung betreffend.
- 53 Am 26.10.1865 war das Thema im Gemeinderat behandelt und angeblich Hilfe zugesagt worden.
- 54 Vgl. Anm. 52.
- 55 Vgl. Anm. 52.
- 56 Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues: Der Binnenfluss-Bau im Großherzogthum Baden. Denkschrift, Karlsruhe 1863, S. 40.
- 57 Vgl. Anm. 52.
- 58 GLAK (s. Anm. 52) 356/523: Scholl, L.: Technisches Gutachten in Sachen des Müllermeisters M. R. Reiffel dahier gegen die Stadtgemeinde Heidelberg, Entschädigungsforderung betreffend vom 20.11.1867.
- 59 Zeitschrift für französisches Civilrecht. Eine Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen der Deutschen sowie der Französischen und Belgischen Gerichte, hrsg. Puchelt, Sigismund, Mannheim und Straßburg 1873, S. 483-490.
- 60 Vater Georg Leonhard Reiffel trat als Bürge für einen Wechsel auf. Vgl. Annalen der Großherzogl. Badischen Gerichte. In Verbindung mit anderen Rechtsgelehrten des Großherzogthums, hrsg. Stempf, L., Bd. 40, Mannheim 1874, S. 304.
- 61 Karlsruher Zeitung, 24.12.1870 und 30.12.1870: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700082?query=bergheim>; <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700108?query=bergheim>
- 62 Karlsruher Zeitung, 26.4.1871: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700696?query=bergheim>
- 63 Karlsruher Zeitung 31.5.1871 und 7.6.1871: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700866?query=bergheim>; <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700866?query=bergheim>

- 64 karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700908?query=bergheim  
Großherzogliches Amtsgericht vom 5.6.1871, Nr. 15, S. 970; Karlsruher Zeitung 11.6.1871: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1700928?query=reiffel>
- 65 Wie Endnote 59.
- 66 Ebd. Zum Gläubigerausschuss gehörten Zimmermeister M. Reiser, Fabrikant Schlicksupp sowie der Wasserpfleger Philipp Krüger.
- 67 Karlsruher Zeitung 24.10.1871 und 25.10.1871: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1701689?query=bergheim>; <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1701693?query=bergheim>
- 68 Karlsruher Zeitung 29.10.1871: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1701717?query=bergheim>
- 69 Heidelberger Zeitung vom 27.10.1871
- 70 Karlsruher Zeitung, 22.11.1872 und 15.12.1872: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1703913?query=bergheim>; <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1704059?query=bergheim>
- 71 Annalen der Großherzoglich Badischen Gerichte, Bd. 39, Nr. 1, 1875, S. 311-314: [https://www.google.de/books/edition/Annalen\\_der\\_Gro%C3%9Fherzogl\\_Badischen\\_Geric/zh5oAAAACAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover](https://www.google.de/books/edition/Annalen_der_Gro%C3%9Fherzogl_Badischen_Geric/zh5oAAAACAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover)
- 72 Karlsruher Zeitung 25.12.1872 und 31.12.1872: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1704111?query=bergheim>. Der Grundbucheintrag erfolgte am 28.2.1873 <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1704135?query=bergheim>
- 73 Karlsruher Zeitung, 18.1.1873: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1704243?query=bergheim>
- 74 Karlsruher Zeitung vom 24.1.1873: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/1704277?query=schifferdecker>
- 75 [https://www.google.de/books/edition/Annalen\\_der\\_Gro%C3%9Fherzogl\\_Badischen\\_Geric/zh5oAAAACAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover](https://www.google.de/books/edition/Annalen_der_Gro%C3%9Fherzogl_Badischen_Geric/zh5oAAAACAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover). Annalen der Großherzoglich Badischen Gerichte, Bd. 39, Nr. 20, 1875, S. 312. Urteil 4.6.1875. HC-Archiv HV 2969: Handelsregister der Badischen Handelsgerichts, Abt. II, Bd. I, Beschluss Nr. 18104 vom 2.6.1874 Beil. Ziff. 31 des VI. Bd. (Abschrift 14.6.1938).
- 76 GLAK (s. Anm. 52) 356/5581 Die Errichtung einer Cementfabrik auf der Bergheimer Mühle durch die Gebrüder Schifferdecker. GLAK 356/5578 Umbau des Turbinenhauses (Schnitt).
- 77 Ebd.
- 78 Ebd.
- 79 Ebd.
- 80 Cramer, Dietmar: Die Geschichte des Zementwerks Mainz-Weisenau. Von Lothary zum Mannheimer und Heidelberger Zweigwerk, Der Heidelberger Portländer. Beiträge zur Unternehmensgeschichte und Unternehmenskultur, H. 10, Heidelberg 2014, S. 9 f.
- 81 Vgl. Karmarsch und Heerens Technisches Wörterbuch. Hrsg. v. Friedrich Kick u. Wilhelm Gintl, Bd. 2, Prag 1877, S. 282 f.
- 82 Antwort der Ortsbaucommission an Großherzogliches Bezirksamt am 20. Oktober 1873, dass Schnitte nachzuliefern sind. GLAK (s. Anm. 52) 356/5580: Bitte um Bauerlaubnis der Firma Schifferdecker & Söhne zur Errichtung von Schachtöfen vom 9.10.1873.
- 83 Sophie und Theobald aus Schlierbach, vgl. Adressbuch Heidelberg 1874/75.
- 84 GLAK (s. Anm. 52) 356/5581 Großherzogliche Wasser- und Straßenbau-Inspection Mannheim vom 31.12.1874.
- 85 Vgl. Leithäuser, 1944 (wie Anm. 38), S. 33.
- 86 Maria Elisabeth Anderst Bruder war Oberstleutnant Emil Anderst (\*1867 +1956). Er war verheiratet mit Thea (\*1874 +1965), deren Kinder waren Ellen Anderst (\*1897 +1986) und Curt Anderst (\*1895 +1970). Letzterer war Liegenschaftsverwalter im Unternehmen in Stuttgart.
- 87 Adressbuch der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg, 1865-1875:

- Wintersemester 1866 bis Wintersemester 1867 in Plöckstraße 32 bei Kaufmann Egge, dann ab Sommersemester 1868 in der Academiestr. 2 bei Witwe des Ingenieurs Eduard Frey vermutlich bis Anfang 1873. (Einwohner-Verzeichnis der Stadt Heidelberg nebst Angabe ihrer Wohnung und Beschäftigung in alphabetischer Ordnung für 1874 & 1875, 18. Jg, Heidelberg)
- 88 [www.geni.com/people/Gustav-Brauer/600000024499825895](http://www.geni.com/people/Gustav-Brauer/600000024499825895)
- 89 Allgemein versteht man unter Portlandzementen künstlich erzeugte hydraulische Kalke mit durchschnittlich 60 % Kalkgehalt und 30-32 % Tonerdesilikat. Der Rest setzt sich aus Alkalien und Metalloxiden zusammen, die Einfluss auf die Eigenschaften des Zements ausüben. Portlandzemente ergeben einen dichten Mörtel oder Beton und binden vergleichsweise langsam ab. Vgl. Karmarsch, 1877 (wie Anm. 81), S. 276.
- 90 Die Bezeichnung „Roman- oder römischer Cement“ legte Parker seinem ihm 1796 patentierten Wassermörtel, den zuerst er und nach ihm bald viele andere aus einer natürlichen (hydraulischen) Kalkart durch einfaches Brennen und Pulverisieren gewannen, bei, um anzudeuten, dass mit diesem ein den berühmten alten römischen Mörteln gleiches Produkt hergestellt werden könnte; während man in neuerer Zeit den Namen Romanzement auf alle diejenigen hydraulischen Kalke übertragen hat, die bei einem Silikatgehalt von 20-30 % nach dem Brennen durch Eintauchen in Wasser weder zu Brei noch zu Pulver ablöschen, sondern, wie die Trasse auf mechanischem Wege, in Pulverform verwandelt und so verwendet werden müssen. Vgl. Karmarsch, 1877 (wie Anm. 81), S. 275.
- 91 Der Transport von Rohmaterial über relativ weite Strecken war in den 1860er- und 1870er-Jahren nicht ungewöhnlich. Der Grund dafür hing mit der bis dahin noch nicht geklärten Zusammensetzung der Rohstoffe zusammen. Eine Festlegung auf einen bestimmten Standort war des-
- halb mit einem hohen Risiko verbunden. Auch die Portland-Cement-Fabrik von J. F. Espenschied in Mannheim hatte harten Muschelkalk und Mergel vom Hühnerberg bei Haßmersheim mittels Neckarschiffen bezogen, später auch aus Eschelbronn, Mauer und Langenbrücken (Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäfts Jubiläum 1910 [wie Anm. 13], S. 16 f.).
- 92 Karlsruher Zeitung. 27.2.1875 (No. 49) [https://www.google.de/books/edition/Annalen\\_der\\_Gro%C3%9Fherzogl\\_Badischen\\_Geric/zh5oAAAACAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover](https://www.google.de/books/edition/Annalen_der_Gro%C3%9Fherzogl_Badischen_Geric/zh5oAAAACAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover)
- 93 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 16 f.
- 94 Fliegende Blätter Bd. 61, Nr. 1511-1536, 1874, Beilage, 31.10.1874 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013\\_00263\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013_00263_u001/1)); ebd. Beilage, 7.11.1874 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013\\_00267\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013_00267_u001/1)); ebd. Beilage, 14.11.1874 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013\\_00269\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013_00269_u001/1)); ebd. Beilage, 21.11.1874 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013\\_00273\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11180013_00273_u001/1)); Fliegende Blätter Bd. 62, Nr. 1537-1562, 1875, Beilage, 09.01.1875 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11311641\\_00221\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11311641_00221_u001/1)); ebd. Beilage, 16.01.1875 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11311641\\_00223\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11311641_00223_u001/1)); ebd. Beilage, 23.1.1875 ([https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11311641\\_00225\\_u001/1](https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb11311641_00225_u001/1)). Diese Interpretation deckt sich auch mit den Lebenserinnerungen von Friedrich Schotts Mutter Louise: Eine Chemiefabrik suchte einen Ingenieur (Louise schreibt fälschlicherweise Chemiker) und der Vater hätte Friedrich gefragt, ob er jemanden in Heidelberg kenne, nachdem er ihm den Brief von Schifferdecker übergeben hätte. Friedrich hatte das ehrlich verneint, was plausibel ist, da er seine Unterlagen nach Frankfurt geschickt hatte. Er kannte also tatsächlich niemanden in Heidelberg

- (HC-Archiv, HV 5568: Mein Lebenslauf. Louise Schott geb. Dornedde, um 1908, S. 48.)
- 95 [https://www.google.de/books/edition/Annalen\\_der\\_Gro%C3%9Fherzog\\_Badischen\\_Geric/zh5oAAAAcAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover](https://www.google.de/books/edition/Annalen_der_Gro%C3%9Fherzog_Badischen_Geric/zh5oAAAAcAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=schifferdecker+bergheimer+1875&pg=PA311&printsec=frontcover). Annalen der Großherzoglich Badischen Gerichte, Bd. 39, Nr. 20, 1875, S. 311-314
- 96 Vgl. HC-Archiv SD 4: Geheimrat Dr. Ing. et rer. nat. e.h. Friedrich Schott zum 80. Geburtstag, in: Werkszeitung der Portland-Cement-Werke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart A.-G. Jg. 4 (1931), Nr. 1 vom 10.1.1931, S. 1.
- 97 Der Scottsche Zement bezeichnet ein patentgeschütztes Produkt, das bei der Behandlung von gebranntem Kalk mit brennendem Schwefel ein Bindemittel mit hydraulischen Eigenschaften entstehen lässt. Die Reaktionsprozesse waren bis dahin ungeklärt. Durch Synthese von gebranntem Kalk und schwefeliger Säure gelang es Friedrich Schott, die Zusammensetzung des Zements als schwefelig-saurer Kalk ( $\text{CaSO}_2$ ), Ätzkalk ( $\text{CaO}$ ) und Schwefelkalzium ( $\text{CaS}$ ) nachzuweisen. Weiterhin gelang es ihm, weitere vereinfachte Herstellungsverfahren und eine Erklärung der Erhärtungsvorgänge zu finden. Vgl. Dingler Journal CCII, S. 52-76.
- 98 Vgl. Friedrich Schott. Der Heimgang des Industrieführers und Ehrenbürgers der Stadt, in: Heidelberger Tagblatt vom 21.2.1931, S. 5. Friedrich Schott hatte bei seinen Untersuchungen des Scottschen Zements beim Glühen von Kalk und Gips bereits hydraulische Eigenschaften beobachtet. Dies gab ihm die Anregung, die hydraulischen Eigenschaften des stark geglühten Gipses zu untersuchen. Er konnte zeigen, dass Anhydrid bis zu 500 °C erhitzt schwache hydraulische Eigenschaften aufweist und die entstehenden Gipse in fünf verschiedenen Modifikationen auftreten (Vgl. Dingler Journal CCII, S. 335; Segers Notizblatt 1872, S. 208; Chemical News 1872, Nr. 633, S. 23; Chemisches Zentralblatt 1872, S. 11; Polytechnisches Zentralblatt 1872, S. 454).
- 99 Vgl. Friedrich Schott zum 80. Geburtstag (wie Anm. 96), S. 1.
- 100 Vgl. HC-Archiv HV 175: Portland-Cement-Werk Heidelberg, vorm. Schifferdecker & Söhne in Heidelberg (Firmenbroschüre mit Referenzen), Heidelberg 1898, S. 4.
- 101 Vgl. Karmarsch, 1877 (wie Anm. 81), S. 282 f.
- 102 Das Verfahren wurde in Rüdersdorf bei Berlin zum Gesteinsabbau entwickelt. Dabei wurden in geringem Abstand nebeneinander horizontale Stollen bis zu ca. 8 m Tiefe in die Bruchwand vorgetrieben. Anschließend wurden die zwischen den Stollen stehen gebliebenen Wände gesprengt, wodurch das gesamte über den Stollen liegende Gestein zum Einsturz kam. Die entstandenen Bruchsteine mussten von Hand zerkleinert und auf Loren verladen werden.
- 103 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 33.
- 104 Schott, 1908 (wie Anm. 94), S. 49.
- 105 Friedrich Schott zum 80. Geburtstag (wie Anm. 96), S. 2.
- 106 [www.s197410804.online.de/Personen/ReisWilhelm.htm](http://www.s197410804.online.de/Personen/ReisWilhelm.htm)
- 107 Einwohner-Verzeichnis der Stadt Heidelberg 1874/75 (Stand Nov. 1873) bis 1876/77 (Stand Nov. 1875) (Bd. 18-20) digitalisiert. Die Gaisbergstr. 1 beherbergt heute die Galerie und Atelier für Malerei von Waltraut Hilbert. Das Gebäude Rohrbacher Str. 11 wurde 1876 als Grand-Hotel erbaut. 1937 wurde es zwangsversteigert.
- 108 Die Straße wurde nach Großherzogin Luise, Tochter des preußischen Königs und des ersten deutschen Kaisers Wilhelm I. (1797–1888) benannt. Zeitweise hieß sie wie die Bismarckstraße „Hafengasse“, da sie an den 1847 angelegten Winterhafen grenzte, der 1867-1874 wieder zugeschüttet wurde.
- 109 Registry Office, Strand, Middlesex, London, Band 1b page 1000, Eintrag Nr. 99. Zit. nach Walther: Im Wahn des Auserwähltseins. Die Rasseligion des Lanz von Liebenfels, der Neutemplerorden und das Erzpriorat Staufien in Dietfurt. Eine

- österreichisch-deutsche Geschichte, Sigmaringen 2015, S. 32.
- 110 Vgl. Adressbuch Heidelberg 1876.
- 111 Pfarrer Carl Ludwig Sagelsdorff der neurogärtischen Kirche ist zum zweiten Diakonus der evangelischen altstädtischen Kirche berufen worden, in: Amtsblatt der Preussischen Regierung zu Königsberg (1859), S. 155.
- 112 Die Johannisloge „Zum Todtenkopf und Phönix“ wurde 1772 in Königsberg gestiftet, bis sie 1935 durch das nationalsozialistische Regime aufgelöst wurde. Nach Kriegsende wurde sie im damaligen West-Berlin reaktiviert. Der heutige Sitz der Großloge, der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland (GLLFvD), ist in Berlin-Dahlem, Peter-Lenné-Straße 1-3. [www.ostpreussen.net](http://www.ostpreussen.net); [www.de.wikipedia.org/wiki/zum\\_todtenkopf\\_und\\_phoenix](http://www.de.wikipedia.org/wiki/zum_todtenkopf_und_phoenix)
- 113 Vgl. Freimann, 1988 (wie Anm. 28), S. 198.
- 114 Das Akademische Krankenhaus, dessen letzter Erweiterungsbau die 1922 gegründete Ludolf-Krehl-Klinik war, galt in Europa als die Modernste seiner Zeit. Vgl. Schneider, Jutta: Das Alt-Klinikum Bergheim, in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986. Bd. V: Die Gebäude der Universität. Heidelberg u.a. 1985, S. 382-431, hier 382 f. [www.cats.uni-heidelberg.de/ueber/geschichte.html](http://www.cats.uni-heidelberg.de/ueber/geschichte.html)
- 115 Vgl. Schroeter, Eva-Maria: Der Botanische Garten und das Botanische Institut, in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986. Bd. V: Die Gebäude der Universität. Heidelberg u.a. 1985, S. 475-497, hier S. 480 f.
- 116 GLAK (s. Anm. 52) 356/5595, Großherzoglich Badisches Bezirksamt Heidelberg, Heidelberg, Gewerbe und Handel: Die Erbauung eines Ringofens durch die Firma Schifferdecker und Söhne in Heidelberg 1882.
- 117 115/501 WA Darmstadt (Hessisches Wirtschaftsarchiv Darmstadt): Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 21 vom 1.4.1888; Bericht vom 25.3.1889.
- 118 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 33. Margenentwicklung: 1886/87 261.828 Fass (Gewinn 496.030 M), 1887/88 356.017 Fass (Gewinn 1.184.007 M).
- 119 Heidelberger Zeitung, 13.10.1888.
- 120 Totenbuch Burgkirche-Königsberg 1877, Nr. 76: „Schieferdecker, Johann Philipp, Partikulier, Tragheimer Gartenstraße 1, gestorben 1. Oktober 1877 an Lungenlähmung, 76 Jahre alt, begraben 5. Oktober.“
- 121 Vgl. Brauer im Osten (wie Anm. 26), 1939.
- 122 GLAK (s. Anm. 52) 269/1566: Öffentliche Urkunde über Gründung der Aktiengesellschaft „Portlandcementwerk Heidelberg vormals Schifferdecker & Söhne“ mit Sitz in Heidelberg vom 17. März 1889.
- 123 115/502 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 22 vom 1.4.1889, Bericht vom 25.3.1889.
- 124 115/502 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 22 vom 1.4.1889, Börsenzulassungsprospekte als Extrabeilage zum öffentlichen Börsen-Kursblatt, Meldung vom 26.3.1889.
- 125 Börsenzulassungsprospekte als Extrabeilage zum öffentlichen Börsen-Kursblatt, Nr. 21, 1.4.1888 und Nr. 26, 3.4.1900, Nr. 69, 2.11.1901, Stadtarchiv Darmstadt 115/501, 115/4033, 115/4039
- 126 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 33; zur Prokuraerteilung vgl. Heidelberger Zeitung vom 12.4.1888 sowie Leithäuser, 1944 (wie Anm. 38), S. 47.
- 127 Der Bruder von Anna Maria, Oberstleutnant Emil Anderst 1867-1956 (wohnte in der Bunsenstr. 11) war verheiratet mit Thea Anderst 1874-1965. Deren Kinder waren Ellen Anderst 1897-1986 und Curt Anderst



- 1895-1970.
- 128 HC-Archiv HV 1459/2 Stimmrechtsverteilung: Carl Schifferdecker vertrat auf Hauptversammlung 1937 200 von 69374 Aktien.
- 129 Heidelberger Zeitung vom 7. 2.1895, S. 2.
- 130 Vgl. Leithäuser, 1944 (wie Anm. 38), S. 49 f.
- 131 Vgl. Stadtarchiv Heidelberg, 123/20, Stadtratsakten XI, Gemeinde-Vermögen, No. 3, Äcker, Wiesen, Gärten: Die Veräußerung bzw. Verwendung des ehemaligen Cementwerks-Geländes, 1897/1905.
- 132 Vgl. Stadtarchiv Leimen, Spezialia IV, Gemeindeverwaltung, 3. Gemeindevermögen, 1888/1901, Nr. 2205: In Sachen der Firma Portlandcementwerk Heidelberg vormals Schifferdecker & Söhne gegen die Gemeinde Leimen. Ermäßigung der Gewerbesteuer für die Gemeindeumlage.
- 133 GLAK (s. Anm. 52) 356/5633, Heidelberg, Polizei, Bauwesen: Gesuch des Portlandcementwerks Heidelberg um provisorische Wiederherstellung eines Theils der durch Brand zerstörten Fabrikgebäude 1895.
- 134 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 33.
- 135 Das Rolllochverfahren war von einem Ingenieur des Werks in Pennsylvania/USA abgeschaut worden. Das Verfahren war gegenüber dem Rüdersdorfer Sturzbetrieb ein großer Rationalisierungsschritt, da die teure Handverladung des Materials vereinfacht werden konnte. Beim Rolllochbetrieb wird ein waagrechter Stollen in den Berg getrieben, an dessen Ende ein Schacht senkrecht in die Höhe führt. Die rings um den Schacht gebrochenen Steine fallen durch den Schacht über sog. Füllschnauzen in die Kipploren. Die Kippwagen werden auf Gleisen von Hand aus dem Stollen geschoben und zu Zügen zusammengestellt. Die senkrechten Schächte erweitern sich mit der Zeit zu einem Trichter, an dessen Wandungen das Gestein abrollt. Werden die Trichter mit der Zeit zu flach, so müssen in der näheren Umgebung neue Rolllöcher eingerichtet werden. Die zwischen den Rolllöchern stehengebliebenen Grate müssen konventionell in Handarbeit abgetragen werden.
- 136 Vgl. Festschrift zum 50-jährigen Geschäftsjubiläum 1910 (wie Anm. 13), S. 38.
- 137 Vgl. Weidner, Heinrich: Die Portlandzementfabrik, ihr Bau und Betrieb. Berlin 1909, S. 202 f.
- 138 115/4033 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 57 vom 27.7.1904.
- 139 Ebd.
- 140 Kapitalerhöhungen am 23.4.1904 um 1 Mio. für Diesdesheim und am 30.11.1906 um 3 Mio. M. für den Erwerb von Ingelheim und Offenbach. Zur allgemeinen Entwicklung der Zementindustrie vgl. Albrecht, 1991 (wie Anm. 4), S. 117-230, hier S. 152 f.
- 141 115/510 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 33 vom 18.4.1907.
- 142 Ferdinand Scipio (\*27.8.1837 Mannheim †22.5.1905 Mannheim) Geheimer Kommerzienrat, Gutsbesitzer auf Hofgut Rineck im Kreis Mosbach, Gründer der Pflanzung Idenau in Kamerun, Mitglied der Badischen Ersten Kammer und zweimal Abgeordneter des Deutschen Reichstages. Seit 1864 mit Clothilde Jordan, der Tochter des Deidesheimer Weingutbesitzers, Bürgermeisters und Landrats Ludwig Andreas Jordan verheiratet. Er hatte zwei Töchter, Ida, die Gründerin des heute noch bestehenden Ida-Scipio-Hauses, eines Altenheims in Mannheim und Hedwig, die mit Karl Freiherr von Gemmingen-Hornberg verheiratet war. (nach Ulrich Kobelke)  
[www.plankstadt.de/2242974.html](http://www.plankstadt.de/2242974.html).
- 143 115/4033 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 57 vom 27.7.1904 und 115/512 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 3 vom 7.1.1910.
- 144 115/512 WA Darmstadt: Prospect Portland-

- cementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 33 vom 7.1.1910 Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Baden, 1910, s. 475.
- 145 Seidenspinner, Wolfgang; Brenner, Manfred: Heidelberg (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 32), Stuttgart 2007, S. 134.
- 146 Das Grab von Paul Schifferdecker wurde am 22.7.1889 auf 40 Jahre als großes Familiengrab (3 2/3 Plätze) angelegt. 1964 musste es auf Betreiben der Stadt verkleinert werden. Vgl. Friedhofsakte Anderst-Schifferdecker, Abt. T, Reihe 1, Nr 78 + 79.
- 147 115/4033 WA Darmstadt: Prospect Portlandcementwerk Heidelberg vorm. Schifferdecker & Söhne, Heidelberg, Veröffentlicht als Extra-Beilage zum Oeffentlichen Börsen-Coursblatt, No. 57 vom 27.7.1904.
- 148 HC-Archiv HV532: Sohn Johann Philipp Paul, Carl (Mayor, Rentier \*24.9.1877 Heidelberg †1937) wohnhaft Bergstr. 76, Heidelberg, verh. 20.10.1910 in Straßburg mit Marie Helene Lina Schröder, (\*1.9.1881 Berlin), 2 Söhne.
- 149 <https://www.geni.com>, Schifferdecker.net
- 150 Vgl. Heidelberger Adressbücher; Lutzer, Kerstin: Der Badische Frauenverein 1859-1918. Rotes Kreuz, Fürsorge und Frauenfrage, Stuttgart 2002, 503 S. 1881: der evangelische Pfarrer Robert Schneider gründet den Frauenverein Neuenheim (zur Pflege kranker Gemeindeglieder und Unterstützung Bedürftiger, 1923 aufgelöst) vgl. Heidelberger Geschichtsverein.
- 151 Vgl. Anm. 148.
- 152 <https://www.geni.com>; Schifferdecker.net
- 153 Sie verheiratete sich am 4.10.1902 mit László Ernst Edward v. Egan-Krieger (\*1879 †1914), Königlich Preussischer Oberleutnant. Nach der Trennung von ihm heiratete sie am 25.1.1919 Balthasar Freiherr v. Campenhausen, ließ sich wiederum scheiden und heiratete ihn am 1.2.1926 erneut. Sie wohnten auf Gut Korklack, Kreis Gerdauen, in Ostpreußen. Im Zweiten Weltkrieg wurde Anne Marie, genannt My, beim Einzug der Roten Armee erschossen.
- www.schifferdecker.net
- 154 Heinrich Pflaumer teilte das Haus für die Ärztin Frieda Linß und die Witwe des Geheimrats Max Wolf, Direktor der Heidelberger Sternwarte, durch Einbau eines neuen Treppenhauses und stockte es auf. Vgl. Mertens, Melanie: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Stadtkreis Heidelberg, Teilband 1, Ostfildern 2013, S. 197 f.
- 155 Vgl. Seidenspinner, 2007 (wie Anm. 145), S. 13. Pauline Schmidt war mit Rittmeister Constantin Vierordt (\*21.5.1867 Konstanz †17.6.1945 Hornberg) verheiratet, der im Dragoner-Regiment Nr. 21 in Bruchsal stationiert war. Sie wohnten zuerst in der Keplerstraße 28. Constantins Eltern waren Oberstleutnants Heinrich Vierordt und Pauline, geb. Schmidt. Ein Bruder von Heinrich Alfred Roderich war ebenfalls Offizier, der andere Bruder Heinrich war Schriftsteller, Vgl. Biografie, 1925, Stadtarchiv Karlsruhe, 8/PBS III / 00795, Wilhelm; sowie [www.geni.com](http://www.geni.com); [www.genealogie-oberbayern.de](http://www.genealogie-oberbayern.de); [www.lexikus.de/bibliothek/Eine-Jagdfahrt-nach-Ost-Afrika/Einleitung](http://www.lexikus.de/bibliothek/Eine-Jagdfahrt-nach-Ost-Afrika/Einleitung)
- 156 HC-Archiv HV46: Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim. Bericht über das achtzehnte Geschäftsjahr 1905/1906.
- 157 Die Straße wurde nach Großherzogin Sophie von Baden (\*1801 †1865) benannt. Zeitweise hieß sie wie die Bismarckstraße "Hafengasse", da sie an den 1847 angelegten Winterhafen grenzte, der 1867 bis 1874 auf Grund von Verschlammung wieder zugeschüttet wurde. Ein Grund war auch die Konkurrenz durch die Eisenbahn. Die Benennung Bismarckplatz wurde am 3. November 1875 beschlossen.
- 158 Wohnorte: 1874/1875 Leopoldstr. 43, heute Friedrich-Ebert-Anlage 43; 1876-1879 Sophienstr. 13, 1881-1885 Plöck 77, 1886-1889 Sophienstr. 3 (neu errichtetes Wohnhaus); Denkmaltopographie, 2013 (wie Anm. 154), S. 107.
- 159 Vgl. Adressbücher Heidelberg 1887-1890 und 1892-1895.
- 160 1871 bis 1880 arbeitete er als Assistent und

- Schüler Nicolaus Friedreichs in Heidelberg. Er promovierte 1871 und habilitierte sich 1876. 1880 wurde er zum Extraordinarius der Heidelberger Universität ernannt. 1887 wurde er ordentlicher Professor und Direktor der Medizinischen Klinik in Dorpat, jedoch schon 1888 Professor und Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik in Bonn, wo er bis zu seiner Emeritierung 1918 verblieb. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_Schultze\\_\(Mediziner\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Schultze_(Mediziner))
- 161 Karin Schneider, Amt für Stadtgrün, Bestattungswesen, Bonn: Rudolf Heubach (1838-24.1.1895) ist auf dem Poppelsdorfer Friedhof im Bonner Ortsteil Poppelsdorf begraben, links neben dem Grab von Friedrich Schultze, der der Leibarzt des Kaisers gewesen sein soll. Offensichtlich fand eine Umbettung statt, da Rudolf Heubach erst am 21.2.1908 in der endgültige Grabstätte Nr. 029 Abt. XXXIII bestattet wurde. Das Nutzungsrecht an dieser Grabstätte wurde am 13.11.1907 von den Geschwistern Heubach erworben. Zum einen von der Ehefrau des Medizinalrates Prof. Dr. Schultze Frau Margarete Schultze geb. Heubach zum anderen von Herrn Rudolf Heubach, Kunstmaler in Sidcup (Grafschaft Kent England). Die Grabstätte wurde von der Unteren Denkmalschutzbehörde für erhaltenswert erklärt.
- 162 Rudolf hatte mit seiner Frau Ray noch unverheiratet zwei Kinder, Rudolf (Maler, unverheiratet) und Max (unverheiratet). Ray brachte Basil als ältesten Sohn in die Familie mit. Danach haben Rudolf und Ray offiziell geheiratet und bekamen noch vier Töchter. Margot im Jahre 1904 (unverheiratet), Elsa (verheiratet mit Sholto-Douglas, 2 Söhne) und Helen (verheiratet mit Billy Toomy, drei Töchter), Julia (verheiratet mit Everard Evans).
- 163 Der Bezug zu Bonn erklärt sich aus dem Nutzungsrecht an der Familiengrabstätte, die die Geschwistern Heubach am 13.11.1907 erwarben.
- 164 Porträt- und Figurenmaler und Theatergestalter, mit Tendenzen zum Impressionismus, geboren in London. Heute ist Rudolf jun. bekannter für seine Gemälde aus dem Zweiten Weltkrieg, von denen sich einige im Imperial War Museum befinden (IWM ART 16211, ART LD 248 und LD 877). Er entwarf auch Bühnenbilder für Theater. Haybrook studierte in Brighton und diente während des Ersten Weltkriegs in Frankreich. Er wurde wegen Granatenschocks außer Dienst gestellt. Begann seine weitgehend autodidaktische Künstlerkarriere in den 1920er-Jahren, verbrachte einige Zeit an der Chelsea Polytechnic School of Art mit J. D. Revel und arbeitete mit Stanley Lupino zusammen. Nachdem er in Südafrika gelebt hatte, kehrte er kurz vor dem Zweiten Weltkrieg nach England zurück und meldete sich bei der Hilfsfeuerwehr. Vgl. IWM Personendatenbank des Imperial War Museums (<https://www.iwm.org.uk>). HC-Archiv HV 1459 und HV 1460: Notarielle Protokolle der Hauptversammlungen 1914-1935 und 1936-1956 der Portland-Zementwerke Heidelberg AG.
- 165
- 166 Denkmaltopographie, 2013 (wie Anm. 154), S. 197 f.
- 167 Aussage von Marlis Müller-Wodarg, Interview am 9.4.2015.
- 168 U.a. Paape, 2015.
- 169 Recherche von Walther Paape: Eltern von Otto Conried waren Moritz Cohn, Rentier aus Wörlitz und Eveline Hirschfeld aus Bromberg. Austritt jüd. Konf.: 18.4.1882, Ev. Getauft: 25.4.1882, vermutlich kam zweiter Vorname hinzu. Namensänderung: von Cohn zu Conried am 3.7.1891.
- 170 Zit. nach Paape, 2015 (wie Anm. 168), S. 31.
- 171 Recherche von Walther Paape: Die Familiengruft auf dem Friedhof Matzleinsdorf ist in den Friedhofsakten ungenau dokumentiert. Stattdessen gibt es eine genaue Dokumentierung in den Büchern der Ev. Stadtpfarrei HB (Helvet. Bekenntnis) Wien 114/1881 und 26/1884.
- 172 Recherche von Walther Paape: Luise verstarb lt. Standesamt Wiener Neustadt am 27.6.1967. Der Todesfall ist unter „Conried“ beurkundet, was auf Nichtverheiratung hindeutet. Daten aus: Staudacher, Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782-1914.

- 173 Recherche von Walther Paape: Lt. Auskunft des Matzleinsdorfer Friedhofs wurde am 20.4.1889 eine Helene Cohn dort beerdigt, über weitere Daten verfügt der Friedhof nicht.
- 174 Zit. nach Paape (wie Anm. 168), 2015, S. 32.
- 175 Recherche von Walther Paape: Beigesetzt am 30.5.1896 auf dem ev. Friedhof Matzleinsdorf, Wien.
- 176 Vgl. Paape, 2015 (wie Anm. 168), S. 33.
- 177 Paape, 2015 (wie Anm. 168), S. 30.
- 178 „Sohn von Johan und Katharina Lanz. Er wird später allerdings immer behaupten, ein Baron Johann Lanz de Liebenfels sei sein Vater, eine Katharina Skala seine Mutter. Das Adelsprädikat schreibt er sich mit einigem Erfolg selbst zu, es erscheint sogar auf dem polizeilichen Meldezettel. In den Augen der Welt wird er später also zu Jörg Lanz von Liebenfels. Ein plausibler Grund für die Manipulation mit dem Adelstitel ist eine mögliche, jedoch nicht bewiesene, jüdische Abkunft seiner Mutter. Außerdem führt er später einen Dokortitel, dessen rechtmäßiger Erwerb nirgends nachgewiesen ist. Er geht in Wien in die Schule. Schon früh faszinieren ihn die Geschichten und Mythen um den historischen Orden der Templer. Er identifiziert sich mit den Rittern und ist von Marschners Oper »Der Templer und die Jüdin« nach der Ivanhoe-Geschichte begeistert. Er tritt am 31. Juli 1893 nach der Matura in die Zisterzienserkloster Heiligenkreuz als Novize ein. Der junge Mönch befasst sich neben seinen theologischen Studien viel mit kunsthistorischen Arbeiten, die er auch veröffentlicht. Unter anderem schreibt er über einen Grabstein mit dem Bild eines Ritters, der auf ein affenähnliches Ungetüm tritt. Später wird er von diesem Bild sagen, dass es ihn auf die Realität des Rassenkampfes zwischen Menschen und Tiernmenschen gestoßen habe. Die arischen Herrenmenschen müssen die Minderrassigen immer niederretreten.“ Zit. nach Gottfried, Dietmar: Tempelritter und Tiernmenschen, 1. Oktober 2011 <https://www.heise.de/tp/features/Tempelritter-und-Tiernmenschen-3390962.html>
- 179 Als seinen Geburtsort gab er in der Folgezeit Messina in Italien an. Vgl. Paape, 2015 (wie Anm. 168), S. 33.
- 180 Nachfrage Walther Paapes bei der Kirchengemeinde St. Nicolai auf Helgoland: Im Hochzeitsregister wird der Geburtstag von Friederike mit dem 28.2.1861 angegeben. Die biographischen Angaben stammen von Nachfahren der Friederike, von Georg Gaugusch aus Wien sowie von der Abteilung 35 des Magistrats der Stadt Wien (Telefonat vom 16.3.2017, Frau Tiefenbacher). In den Magistratsunterlagen wird „Helene Conried“ mit dem Geburtsdatum 28.2.1851 geführt. Kommt dieser amtlichen Quelle im Hinblick auf die Richtigkeit des Geburtsdatums eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu, so ist dieses wiederum nicht möglich, wenn man der Dokumentation ihrer Verheiratung in London am 19.11.1879 Glauben schenkt. Dort findet sich der Hinweis, die Braut sei 26 Jahre alt (Registry Office, Strand, Middlesex, London, Bd. 1b, S. 1000, Eintrag 99. Information von Georg Gaugusch, Wien).
- 181 Mit größter Wahrscheinlichkeit erfolgte die räumliche Trennung des Paares um 1913, zu diesem Zeitpunkt verlässt Lanz offenbar die gemeinsame Wohnung in Rodaun. Damit könnte im Zusammenhang stehen, dass die „Ostara“ ab 1913 nicht mehr in Wien-Rodaun, wo erwähnte Villa steht, sondern in Mödling herausgegeben wurde. Es gibt eine ordensinterne Dokumentation einer angeblichen Äußerung der Friederike über den Gesundheitszustand „ihres Mannes“. Diese Äußerung dürfte um das Ende des Ersten Weltkriegs gefallen sein, demnach müsste die Ehe formell noch bestanden haben. Da Friederike offensichtlich 1935 verstarb, könnte dies auch ohne vorherige Scheidung den Weg frei gemacht haben für Lanzens zweite Verheiratung, die 1937 dokumentiert ist, als Lanz auf einem Meldezettel eine „Ehefrau“ einträgt. Zit. nach Paape, 2015 (wie Anm. 168), S. 32.
- 182 Gottfried, Dietmar: Tempelritter und Tiernmenschen, 1.10.2011. <https://www.heise.de/tp/features/Tempelritter-und-Tiernmenschen>

- 3390962.html
- 183 Heydaripour, Shirin: Hitlers Vordenker. Warum Adolf Hitlers Wegbereiter vom nationalsozialistischen Regime verboten wurden, Magisterarbeit, Wien, März 2010, S. 29. Daim, Wilfried: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. Jörg Lanz von Liebenfels, Wien 1994.
- 184 Ebd.
- 185 „1918 verlässt Lanz Österreich und geht nach Ungarn. Im Verlauf der kommunistischen Revolution wird er als Aktivist in antikommunistischen Bünden aktiv, 1919 beinahe von einem Exekutionskommando hingerichtet. Insgesamt soll er damals zweimal zum Tode verurteilt worden sein. 1921 etabliert er das ONT-Priorat Marienkamp. 1933 verlässt Lanz Ungarn und geht in die Schweiz. Im »Dritten Reich« sind die Handlungsmöglichkeiten der Neutempler begrenzt. Es ist behauptet worden, dass Lanz, der ab 1938 wieder in Österreich weilte, Schreibverbot erhielt. Belege dafür gibt es nicht. Im Laufe der 1930er Jahren wurde der ONT aufgelöst. Jörg Lanz von Liebenfels lebt nach dem Krieg friedlich in Wien. Dort stirbt er am 22. April 1954. Eine Wirksamkeit wie vor dem Krieg hat er nicht mehr entfaltet.“ Zit. nach Gottfried, 2011 (wie Anm. 182).
- 186 Friederike wird bei der Beurkundung der Lanz-Ehe auf Helgoland als „Witwe“ bezeichnet. Nach der Trennung von Lanz nach dem Ersten Weltkrieg führte sie wieder den Namen „Conried“ (Vgl. Rückseite des Fotos Friederike/Luise von etwa 1925). Ob dies geschah weil ihre Helgoland-Ehe in den Wiener/Mödlinger Papieren nicht dokumentiert wurde oder weil das Paar Lanz-Schifferdecker sich einigte, die Helgoland-Ehe zu verschweigen, bleibt unklar.
- 187 Lt. Auskunft der Ev. Kirche in Österreich vom 17.11.2016; Paape, 2015 (wie Anm. 168), S. 32. Lt. Friedhofsverwaltung des Matzleinsdorfer Friedhofes wurde das Grab 1969 aufgelassen und die Gruft abgetragen.



**HeidelbergCement AG**

Berliner Straße 6  
69120 Heidelberg

E-Mail: [archiv@heidelbergcement.com](mailto:archiv@heidelbergcement.com)  
[www.heidelbergcement.com](http://www.heidelbergcement.com)

**HEIDELBERGCEMENT**